

taz 

neubau

oktober 2018

Die taz wird ermöglicht durch

18.249

GenossInnen,
die in die Pressevielfalt investieren.
Infos unter geno@taz.de
oder 030 | 25 90 22 13
Aboservice: 030 | 25 90 25 90
fax 030 | 25 90 26 80
abomail@taz.de
Anzeigen: 030 | 25 902 -130 / -325
anzeigen@taz.de
Kleinanzeigen: 030 | 25 90 22 22
kleinanz@taz.de
taz Shop: 030 | 25 90 21 38
Redaktion: 030 | 259 02-0
fax 030 | 251 51 30, briefe@taz.de
taz
Postfach 610229, 10923 Berlin
twitter.com/tazgezwitscher
facebook.com/taz.kommune

www.taz.de

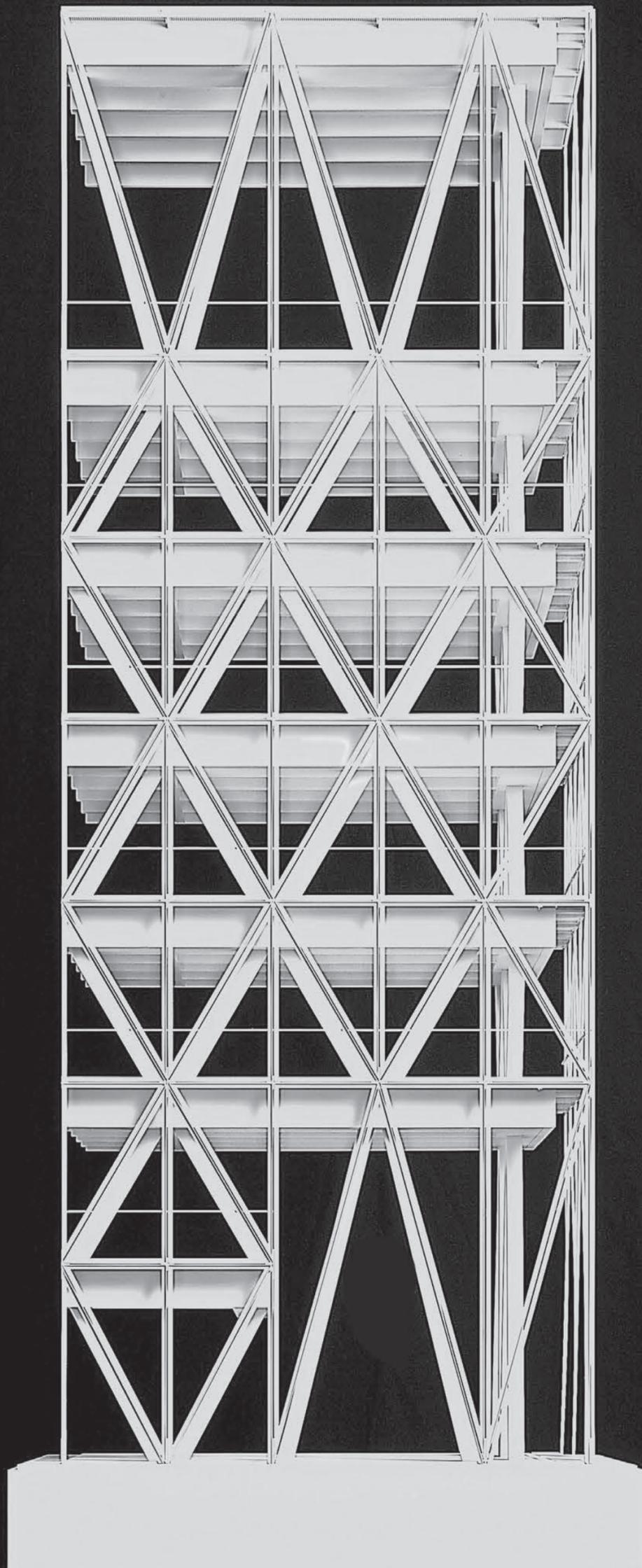
Treppenaufgang im Erdgeschoß,
im Rohbau. Bild: Rasmus Norlander

Warum baut die taz ein Haus?
Karl-Heinz Ruch zum Neubau
48

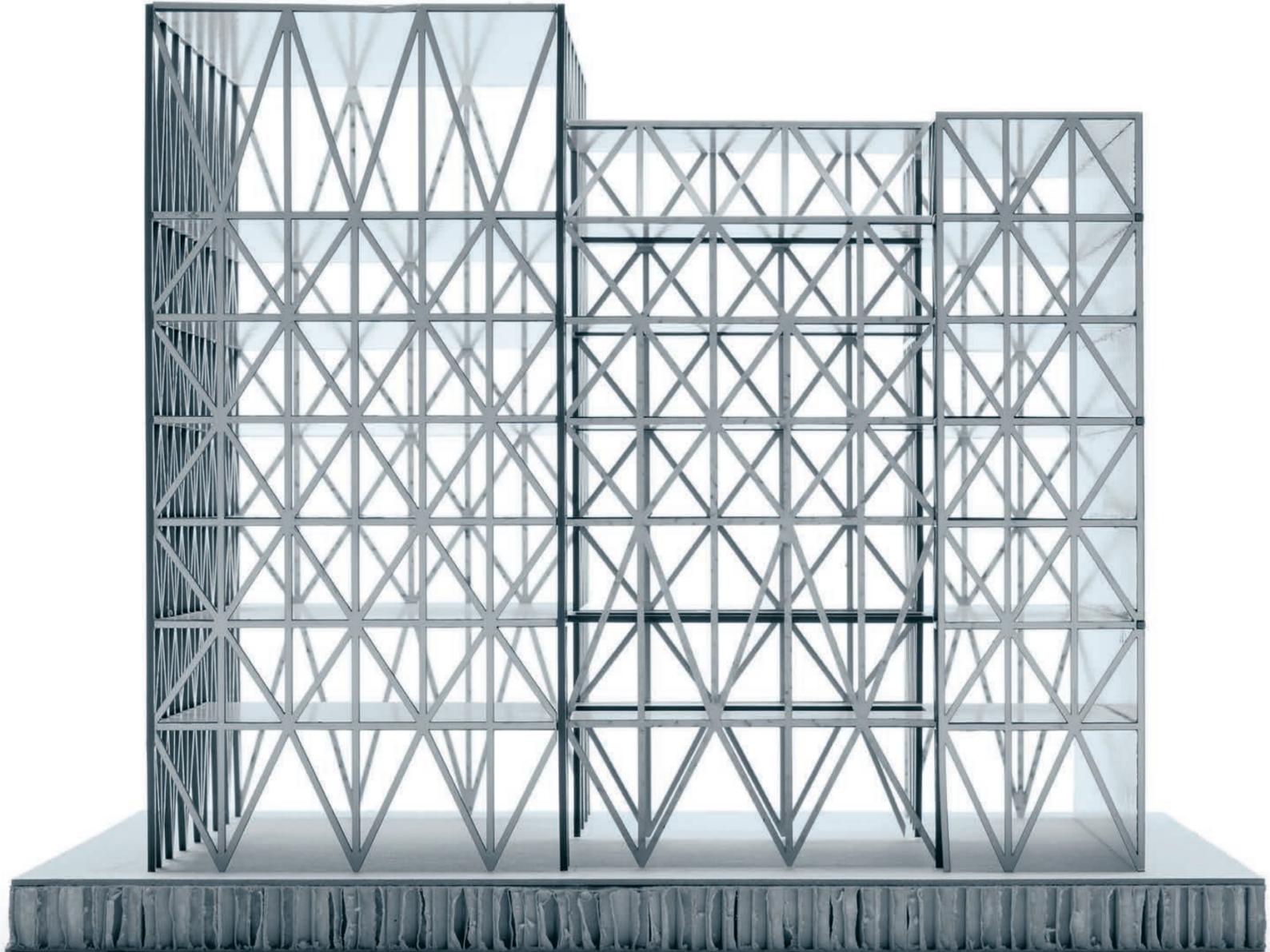
**„Es ist befreiend, nicht alles
gestalten zu wollen“**
Andrea Wiegelmann und
Andrea Kohne im Gespräch
mit Piet und Wim Eckert
6

Liebes taz.bautagebuch
Von Bomben, Moorlinsen
und aromatischen
Kohlenwasserstoffen - Die
Bautagebucheinträge von
Blogwart, Andreas Bull,
Hausblog,
Manuel Schubert und
Jakob Werlitz
42

#tazxiezA



Fassadenmodell einer Gebäudeecke. Bild: **Jon Naiman**
Strukturmodell. Bild: **E2A**
Strukturdetail im Fassadenmodell. Bild: **E2A**
Modell der Netzhaut. Bild: **Jon Naiman**



„Weiße Modelle“ nennen wir unsere Modelle, denn bewusst schützen wir sie vor einer voreiligen Realitätsnähe“

Text: Wim Eckert

Es gibt verschiedene Formen von Paranoia. Die gängigste Art ist die einer psychischen Störung, in deren Mittelpunkt Wahnbildungen stehen. Die Betroffenen leiden an einer verzerrten Wahrnehmung ihrer Umgebung und unter Angstzuständen einer ihnen gegenüber feindseligen Haltung. Paranoia war aber auch eine Punkband aus Dresden, die 1982 aus der Gruppe Rotzjungen entstand und die bis Mitte der achtziger Jahre im gesamten Staatsgebiet der DDR Konzerte gab.

Aus dem Rotzbubenalter sind wir schon lange raus und Punks sind wir nun auch nicht mehr, aber paranoid bleiben wir trotzdem. Wir haben immer noch Angst, Häuser zu bauen, von denen wir nicht alle Ecken kennen. Das Unbekannte ist immer ein Wagnis, auf das man sich erst einlassen muss. Häuser zu bauen ist auch ein Wagnis. Man muss sich ein Haus zuerst vorstellen, seine bauliche Umsetzung, seine materielle Dimension, um schließlich die Detaillierung ins Auge zu fassen. Diese tautologische Verschachtelung nennt man dann gemeinhin Planung.

Die Honorarordnung für Architekten- und Ingenieurleistungen (HOAI) sieht verschiedene Planungsphasen vor, deren Umfang genau festgeschrieben ist. Zuerst erfolgt die Vorplanung, dann die Entwurfsplanung mit der entsprechenden Genehmigungsplanung und die fortschreibende Planung, in Form einer Ausführungsplanung. Diese Planungsphasen sollen genügen, um einen Bau so zu definieren, damit er von der Vorstellung in die Realität umgesetzt werden kann. Die Garantie, dass das, was man gedacht hat, auch sichtbar wird, kann die klassische zweidimensionale Repräsentation von Architektur jedoch nicht mehr leisten, weil ihr immer min-

destens eine Dimension abhandenkommt. Wir versuchen uns deshalb dem Unbekannten langsam anzunähern und es möglichst physisch sichtbar und erlebbar zu machen. Wir trauen da keinem exklusiven Medium, sondern glauben, dass alle Medien genutzt werden müssen, um der geplanten Vorstellung näher zu kommen. Aus diesem Grund bauen wir ganz kleine, dann etwas größere, große und ganz große Modelle. Wir glauben, dass das Modell das ideale Mittel ist, sich einer gebauten Wirklichkeit anzunähern.

Unsere Modelle sind keine Werke, die den Anspruch erheben, sich in die Welt der Architektur einzuordnen. Stattdessen liefern sie uns ein Ordnungssystem, welches für uns einen Aspekt der Welt der Architektur sichtbar macht. Sie bilden deshalb nicht eine verkleinerte Realität ab, sondern isolieren vielmehr eine bestimmte von uns ausgewählte Ordnung in geeigneter Größe. Die Vorstellung aus der barocken Welt, dass das Modell nicht die Verkleinerung der Wirklichkeit, sondern dass vielmehr die Wirklichkeit die Vergrößerung des Modells sei, hilft uns dabei.

Modelle sind nicht wahr, und wir wissen um die Qualität dieser Unwahrheit

Unseren Modellen fehlt immer etwas. Sie kümmern sich nicht um alles, sondern nur um eines. Sie liefern uns Aufschluss, das Spezifische kenntlich zu machen. Sie liefern in einer ihnen eigenen Sprache eine Sichtbarkeit, die weder mit der Architektur, noch mit Sprache sichtbar würde. Sie etablieren deshalb ihre eigene Welt. Sie sind eine Form der Reduktion auf eine

spezifische Wesentlichkeit, die es erlaubt, sich immer nur auf einen bestimmten Aspekt der Wirklichkeit konzentrieren zu können. Sie sind eine Art Wohnzimmer oder Warteraum der Architektur, in welchem diese noch unbelastet und frisch ist und noch nicht zu ihrer ganzen Sprachlichkeit gefunden hat.

Sie konstruieren für uns den wortlosen Dialog, den wir mit der realen Welt zu führen haben, ohne sich dabei jemals der wahren Welt stellen zu müssen. Sie sind nicht wahr, und wir wissen um die Qualität dieser Unwahrheit. Sie erlauben, gerade weil sie nicht wahr sind, die Konstruktion einer ganz neuen Wahrheit. Diese stumme und neue Wahrheit liefert, im Gegensatz zur realen Welt, eine vollkommen konzentrierte Realität, die sich erst dann mit der eigentlichen Welt messen kann. Somit entsteht eine Dialektik zwischen einer konkreten Alternative und der eigentlichen Realität. Ohne diese stumme Welt scheint uns eine Konstruktion einer neuen Realität kaum möglich zu sein.

Für den Neubau der taz haben wir ganz unterschiedliche Modelle gebaut. Solche, die den gesamten nachbarlichen Kontext um die Friedrichstraße miteinbeziehen; solche, die den Bau lediglich als strukturelles System darstellen; solche, die eine Etage von innen nach außen repräsentieren; solche, die den Bau in einem Ausschnitt von oben bis unten zeigen und Modelle, die einen einzigen Knoten der Netzstruktur thematisieren. All diese Modelle bauen wir immer ganz in Weiß, um zu vermeiden, ihnen verfrüht eine konkrete Materialität zuzumuten. „Weiße Modelle“ nennen wir unsere Modelle, denn bewusst schützen wir sie vor einer voreiligen Realitätsnähe.

Wenn wir genug solcher Versuchsordnungen gemacht haben, trauen wir uns zu, den ersten Schritt in die Realität zu tun.

Zunächst lassen wir eine theoretische Ecke des Hauses wirklichkeitsgetreu von den beauftragten Unternehmern anfertigen. Theoretisch deshalb, weil diese Ecke immer alle möglichen Konstellationen beinhalten muss. Wir nennen sie deshalb auch unsere „Angstecke“. Anhand dieser einen Ecke lassen wir uns dann das gesamte Haus zeigen und vervielfältigen die entsprechenden Detaillösungen – aus der einen Ecke heraus – über den gesamten Bau.



Architektur ist eine sehr langsame Disziplin, man plant immer rund zwei Jahre und baut immer auch mindestens zwei Jahre. Wir nehmen uns deshalb viel Zeit und lassen das Haus entstehen und langsam zu sich kommen. Unsere weißen Modelle sind das Werkzeug dieser Annäherung, sie zeigen nie alles, sondern kontrollieren immer nur einen bestimmten Aspekt, wodurch ein Haus entsteht, das zwischen Kontrolle und Toleranz oszilliert. Wir bauen so eine mentale Hierarchie auf zwischen dem, was es ganz genau zu bestimmen gilt und zwischen dem, was Freiheit und Unbestimmtheit bedarf. Man sieht es unseren Häusern auch an: Sie leben genau zwischen diesen beiden Polen und erlauben es dem Nutzer, sich das Haus anzueignen – oder, wie es bei der taz notwendig war, es für sich zu besetzen.



Blick zum südlichen Ende der Friedrichstraße. Bild: Rory Gardiner
Schwarzplan der südlichen Friedrichstadt. E2A

Eine Stadt teilt sich nicht von selbst mit

Vielleicht erleben wir ja noch, mit der taz am Ort des Geschehens, dass sich das Tor zum Süden wieder öffnet und die südliche Friedrichstadt nach Kreuzberg hinüberspringt

Text: Hanns Zischler



Man muss es geradezu als einen Glücksfall des Mauerbaus ansehen, dass die geplante endgültige Vernichtung der südlichen Friedrichstadt und ihre Verwandlung zum Autobahnzubringer zur Planungsmakulatur geworden ist. Der irdische Rest dieser megalomanen Autobahnplanung ist bis heute der dicke Ring des Mehringplatzes. Und natürlich kann man beklagen, dass die von der Internationalen Bauausstellung 1983 bis 1987 einmal begonnene Verdichtung Stückwerk geblieben ist – ohne zu verschweigen, dass einige der realisierten Teile ästhetisch zu wünschen übrig lassen.

Die Kraft des Barock – eine Epoche, die Berlin rabiater als andere Städte und nicht erst durch den Bombenkrieg aus seinem Stadtkörper getilgt hat, als wäre es eine gefährliche Krankheit – sollte in gewandelter Gestalt in dieser südlichen Friedrichstadt noch einmal spürbar werden, als stadtraumsetzende, den ursprünglichen Trassen und Segmenten folgende neue Planung und Gestaltung.

Natürlich kann man, gerade weil es so verlockend ist, wie einst Julius Rodenberg, der um 1880 im Ton eines wehmütigen Chronisten den Abriss des mittelalterlichen Berlins beklagt hat, die Fehlerfortpflanzung in der Stadtentwicklung geißeln, doch sinnvoller scheint mir, die Impulse zu betonen und zu verstärken, die einen Ausweg weisen und Alternativen aufzeigen.

Gleich zu Beginn der Friedrichstraße – sie zählt ja aufsteigend, von Süden nach Norden – hat linker Hand der Theodor-Wolff-Park (in den ersten Jahren vor seiner Umwidmung hieß er katastermäßig „Block 20“) das durch Krieg und Zerstörung massiv entstellte Areal bis hinüber zur Stresemannstraße durch terrassierte Flächen eingefasst und den Anwohnern ein bisschen Ruhe ge-

bracht (Bolzplatz inbegriffen). Dass er vom Amt nicht so gepflegt wird, wie es ursprünglich vorgesehen war, er aber dennoch seit 1989 gut angenommen wird, spricht für seine robuste Kondition. Zu den schönsten Überraschungen des Spaziergängers gehört es, hier unten auf ein hervorragend ausgestattetes Schreibwarengeschäft zu stoßen.

Eine Stadt teilt sich nicht von selbst mit. Diskrete Zeichen verbergen sich hinter den plakativen. Die vergleichende Betrachtung von Zeichnungen und Fotografien, Plänen und Karten ebenso wie die flüchtigste mündliche Überlieferung und das unscheinbarste *fait divers* enthalten Botenstoffe, die gelesen werden wollen.

Wie ein starker Strom trennt die Kochstraße den Norden vom Süden – bis heute

Wie ein starker Strom trennt die Kochstraße den Norden vom Süden – bis heute. Der Norden zeigt Muskeln, geizt nicht mit Pracht- und Zierbauten, hat sich nach dem Mauerfall mit erstaunlicher Ranz „besser situiert“ als der ärmere Süden; eine Entwicklung, die offenbar historisch vorgegeben ist. Fontane lobte die wohlthuende Stille der südlichen Friedrichstraße: Die Kochstraße „zog eine Grenze zwischen Stadt und Vorstadt, diesseits lag der Lärm, jenseits die Stille ... Aus der Zone des Rollwagens war man in die der schlafenden Droschke getreten. Die Läden hörten auf, die Jalousien fingen an.“

Der Süden „schläft“ heute nicht mehr. Und um im Bild zu bleiben: Wecken und beleben lässt er sich durch beispielhafte Verdichtung. Wie eine große, weit geöffnete Kulissenwand eröffnet und festigt heute das GSW-Hochhaus an der östlichen Spitze der südlichen Friedrichstadt das Quartier. Einen besseren Widerpart zum Springerhochhaus hätte man nicht errichten können: eine wahrhaft südliche, eine Mailänder Antwort. Ein Bau, der nicht zwangsläufig in seinen Dimensionen, aber in seinem ästhetischen Anspruch maßstabsetzend ist.

Zu erinnern ist auch an ein Gebäude, das neben der verschwundenen Passage zwischen Linden- und Friedrichstraße und in unmittelbarer Nachbarschaft zur späteren Markthalle stand und als ein wirklich überirdischer (und ungewöhnlich gut proportionierter) Baukörper bezeichnet werden darf: die 1834 von Schinkel erbaute, von Alexander von Humboldt geförderte Sternwarte, die zweimal wöchentlich für das interessierte Publikum geöffnet war. Der sonnenferne Neptun wurde hier entdeckt. Wir können dieses einzigartige Phantom heute nur noch im Abglanz von Bauzeichnungen, eines Gemäldes und einer zarten Fotografie von Schwartz von 1865 bewundern, doch genau deshalb sollte gelegentlich an dieses aus dem strengen Stadtraum herausragende Gebäude erinnert werden.

Auf ihre Weise schön und streng, von geradezu belebender Monotonie waren die Reihenhäuser, die seit 1730 die Friedrichstraße nach Süden säumten. Hundert Jahre später hat Adelbert von Chamisso hier gewohnt, von dort ging er in seinen späteren Jahren den weiten Weg zu seinem Arbeitsplatz im Botanischen Museum in das Dorf Schöneberg. Ein Foto seines Gartenhauses in der

Friedrichstraße hat die Zeit überdauert. Die Modernisierung (Sanierung plus Elektrizität) der nördlichen Friedrichstadt, des Presseviertels, hat rasch auf die südliche ausgestrahlt: Sie war eine der ersten Stadtteile, in dem 1865 eine funktionierende Kanalisation und 1885 ein „Krafthaus“ der AEG eingerichtet wurde.

Der unterirdische Strang der U-Bahn erfüllte, ähnlich wie die S-Bahn von Neukölln nach Siemensstadt, den Zweck, die Werktätigen aus dem Südosten in die „randgewanderte“ Schwerindustrie im Nordwesten zu befördern und gleichzeitig die relativ schmale, aber hochfrequentierte nördliche Friedrichstraße und ihre Querstraßen zu entlasten. „Nord-Süd“ war der treffende Name der heutigen U-Bahn-Station „Kochstraße“ – ähnlich geographisch ortlos und sachlich wie „Ring über Ostkreuz“: Londoner Namensprägungen der Underground standen hier Pate.

Vielleicht erleben wir ja noch, mit der taz am Ort des Geschehens, dass sich das Tor zum Süden wieder öffnet, die heute für den Blick verstellte Amerika-Gedenkbibliothek (ein anderer, großartiger Nachkriegsbau mit bester Nutzung) um einen Annex erweitert wird und schließlich die südliche Friedrichstadt nach Kreuzberg hinüberspringt. Auf diese Weise könnte eine Utopie von Peter Lenné aus dem frühen 19. Jahrhundert zu Ehren kommen, einen der aus Potsdam nach Berlin hereinfließenden Grünzüge am Belle-Alliance enden zu lassen und das Quartier noch etwas wohnlicher zu machen.

Hanns Zischler ist Schauspieler, Regisseur, Essayist und Freund des Hauses. Mit Dank an Helmut Geister für seine inhaltliche Unterstützung.

Man baut nicht jeden Tag ein Haus an der Friedrichstraße

Bei Wettbewerben gilt es, meist unter enormem Zeitdruck, ein Objekt mit Ausstrahlung und Charakter entstehen zu lassen, mit dem die Bauherrschaft eine Verbindung herstellen und sich identifizieren kann.

Unter Kollegen – Gespräch mit André Passos, Head of Competitions bei E2A



André, wie hat es sich angefühlt, den taz Neubau-Wettbewerb zu gewinnen?

André: Es ist immer belohnend, einen Wettbewerb zu gewinnen – beim taz Neubau hat es sich jedoch besonders berauschend angefühlt. Da ein extrem großes öffentliches Interesse an diesem Wettbewerb bestand, berichteten sofort alle Medien davon.

Warum war speziell dieser Wettbewerb so öffentlichkeitswirksam?

Ich denke, das hat mehrere Gründe. Zum einen sind Bauort und Bauherrschaft alles andere als gewöhnlich. Zum anderen bestand auch ein großes Interesse seitens der Architekturbüros, diesen Auftrag an Land zu ziehen. Insgesamt hatten

sich 312 Büros beworben – jeder wollte Architekt der taz sein. In vielen Projekten spielen funktionalistische Faktoren eine derart überragende Rolle, dass für den Architekten wenig Spielräume offenbleiben, konzeptuell-architektonische Aussagen zu treffen. Viele Büros, uns eingeschlossen, wussten, dass das bei dem taz-Wettbewerb anders sein würde. Solche Wettbewerbe sind daher für viele Büros, die konzeptuelle Schwerpunkte setzen, von großer Attraktivität.

Du arbeitest nun bereits seit fünf Jahren für E2A als „Head of Competitions“. Was kann man sich unter diesem Titel vorstellen?

Eigentlich gibt es bei uns im Büro zwei Lager, das der Wettbewerbe und das der Ausführung. Je nach Projektgröße dauert ein Wettbewerb zwei bis zwei-

einhalb Monate. Gewinnen wir einen Wettbewerb und wird das Gebäude dann auch tatsächlich realisiert, dauert die anschließende Planung meist mehrere Jahre. Ich bin Projektleiter für Wettbewerbsprojekte, führe meistens ein Team an und schaue darüber hinaus noch meinen projektleitenden Kollegen über die Schulter.

Für Architekten gibt es allgemein drei unterschiedliche Möglichkeiten, an Aufträge zu kommen: Direktvergaben im privaten Sektor, mehr oder weniger öffentliche Wettbewerbe, oder – seltener – eigene Initiativen. Was bedeutet es für dich, an Wettbewerben teilzunehmen?

Für mich ist der Wettbewerb die dichteste, komprimierteste Form der architektonischen Praxis. Quasi skizzenhaft gilt es, meist unter enormem

Zeitdruck, ein Objekt mit Ausstrahlung und Charakter entstehen zu lassen, mit dem die Bauherrschaft eine Verbindung herstellen und sich identifizieren kann. Für mich ist es immer wieder faszinierend, im Entwurfsprozess bei null zu beginnen, kreativ sein zu können, spezifische Besonderheiten zu definieren, frühzeitig mit Ingenieuren und Landschaftsarchitekten zu kooperieren und schließlich auch baurechtliche und bauökonomische Überlegungen anzustellen. Gleichzeitig bedeutet der Zeitdruck, dass man nicht immer absolut zufrieden mit seiner eigenen Leistung sein kann. Der Druck verwehrt es einem, sich zurücklehnen zu können, um einen objektiven, distanzierten Blick auf die Arbeit zu erlangen. Oftmals denkt man dann: Hätte ich doch eine Woche zusätzlich Zeit, dann würde ich dies und das noch besser ausgestalten können. Wie überall ist Zeit

das kostbarste Gut. Man muss lernen, die eigene Arbeit, in einem strikt definierten Zeitraum, als etwas natürlich Gewachsenes zu akzeptieren und verteidigen zu können.

„Der Wettbewerb ist die dichteste, komprimierteste Form der architektonischen Praxis“

Was kommt dir als erstes in den Sinn, wenn du dich heute an den taz Neubau-Wettbewerb erinnerst?

Ich erinnere mich vor allem an die Tage, als wir im Entwurfsprozess die Richtung zum später eingereichten Projekt einschlugen. Kurz zuvor hatten wir nämlich noch eine ganz andere Strategie verfolgt – wir planten zunächst ein ziemlich rigides, modulares Ordnungssystem. Das Grundstück war in seiner Länge in fünf dieser Raster-Einheiten eingeteilt. Die innere Haupttreppe hätte aber in der Form, in der wir sie für nötig erachteten, drei Einheiten verschlungen, sodass nicht genug Platz für andere Bereiche blieb. Wir mussten uns eingestehen, dass die kubische Rasterung eine Sackgasse war und schlugen eine komplett andere Richtung ein.

Zeitgleich stießen wir bei unserer Recherche auf Wladimir Schuchows Schabolowka-Radioturm aus den 1920er Jahren. Wir erkannten sein Potenzial als Referenz, nicht nur aufgrund politischer Implikationen, er inspirierte uns auch als Sinnbild für Kommunikation und Informationsverbreitung an sich. Demnach erinnere ich mich auch an die Zeit, in der Struktur und Fassade unseres Entwurfs allmählich Form gewannen. Die besondere Treppe, mit ihren großzügigen Aufenthaltsbereichen, war ja, wie bereits erwähnt, schon von Anfang an Thema. Es fällt mir, wie man sicherlich merkt, sehr schwer, den Fokus auf ein besonderes Element unseres Entwurfs zu legen. Ich möchte das Gebäude nicht auseinanderdividieren, für mich ist es ein organisches Ganzes.

War der taz-Wettbewerb besonders anspruchsvoll? Was bereitete euch Schwierigkeiten?

Besonders anspruchsvoll gestaltete sich die Integration des Gebäudes in den urbanen Kontext – abgesehen davon, dass für das Grundstück drei unterschiedliche Bebauungspläne zu berücksichtigen waren, baut man nicht jeden Tag ein Haus an der Friedrichstraße, in unmittelbarer Nähe zum Checkpoint Charlie, dem jüdischen Museum etcetera. Diese Geladenheit an Prominenz, wenn man so will, macht einem die Arbeit nicht unbedingt leichter. Darüber hinaus zeichnet das Grundstück einerseits seine besondere Position am Ende eines Blocks aus, andererseits lässt es den Bau zum Besselpark hin als Einzelbauwerk in Erscheinung treten.

Als unser Konzept zum Ende hin immer stabiler wurde, beschäftigte uns hauptsächlich die Doppelagenda von Struktur und Fassade. Auf diese

Thematik in dem geladenen, städtebaulichen Kontext einen überzeugenden Lösungsvorschlag anzubieten, war sehr anspruchsvoll.

Zuvor erwähntest du die Referenz des Schabolowka-Radioturms, wie seid ihr auf diesen Bau aufmerksam geworden?

Bevor wir uns Hals über Kopf in den Entwurf stürzen, recherchieren wir. Das ist an sich nichts Besonderes, so arbeitet man bereits im Studium. Was dann später in der Realität dazukommt, ist die Recherche über die Bauherrschaft. Wir hatten glücklicherweise einige Kollegen im Wettbewerbsteam, die die taz bereits gut kannten. Mit der Zeit entwickelten wir ein Gefühl für den taz-Geist, seine Eigenart und besonderen Bedürfnisse. Der Radioturm als Referenz brachte unsere Haltung in dieser Thematik auf den Punkt, er war genau das, was wir auszudrücken versuchten.

Die politische Ausrichtung der Bauherrschaft spielt also für den architektonischen Entwurf eine Rolle?

Natürlich. Für uns Architekten kann jedes Detail eine Rolle spielen. Das bedeutet jedoch nicht, dass wir unsererseits keine Agenda haben und bereitwillig jedes erdenkliche Detail Einfluss auf unser Denken nehmen lassen.

Für uns war von Anfang an klar, dass sich die Räumlichkeiten des taz Neubaus durch Flexibilität und Leistung auszeichnen mussten, dass sie imstande sein sollten, ein Milieu des freien Denkens zu ermöglichen. Traditionelle Bürolayouts mit klaren, hierarchischen Konfigurationen wollten wir auf jeden Fall vermeiden.

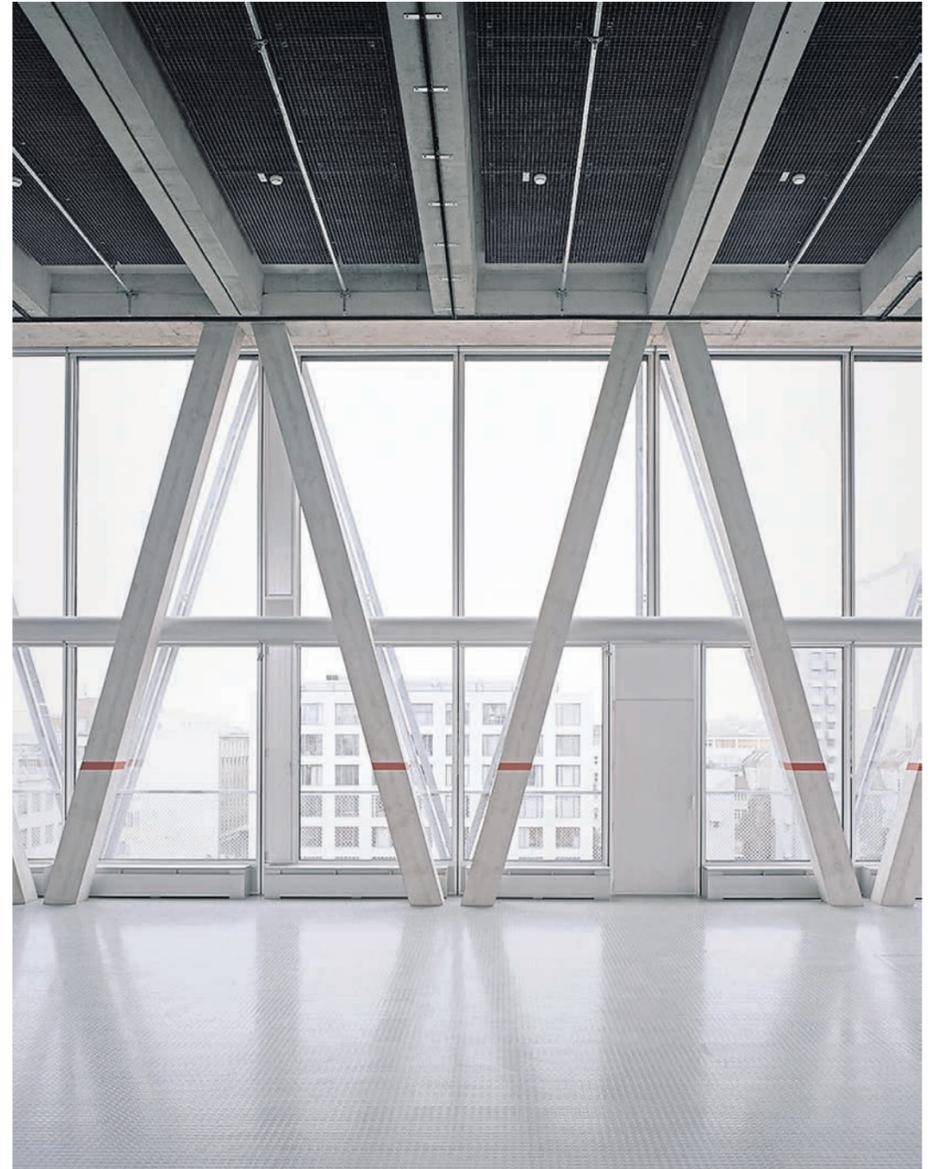
Ich erinnere mich noch sehr gut daran, als ich aus Zürich für die Abgabe der Pläne nach Berlin zum alten taz Gebäude flog. Je mehr ich mich durch den Bau bewegte und dabei die tazler beobachtete, desto stärker hatte ich das Gefühl, die taz bereits seit einer Ewigkeit zu kennen. Ich fand einen Wifi-Hotspot an der Friedrichstraße und schrieb stolz an Wim und Piet in Zürich: „We nailed it!“ Im Laufe der Jahre lernten wir die taz natürlich noch besser kennen. Die enge Zusammenarbeit mit dieser besonderen Zeitung war für uns Architekten überaus bereichernd und inspirierend.

taz.shop, taz.café, taz.arena – waren all diese Brands bereits Teil des Wettbewerbsprogramms?

Ja, das waren sie. Wie bereits erwähnt, hatten wir glücklicherweise einige Kollegen im Team, die die taz bereits kannten. Wir wussten frühzeitig um den Stellenwert dieser Räumlichkeiten und konnten in unserem Entwurf voll darauf eingehen. Neben ausgezeichnetem Kaffee möchte die taz anscheinend auch weitere alternativ-hergestellte Produkte, wie zum Beispiel Fahrräder im taz.shop anbieten.

Wahrscheinlich rote Fahrräder. Wie beurteilst du den realisierten Bau in Relation zu eurem Entwurf?

In der Tat kann es zwischen Entwurf und realisiertem Bau erhebliche Diskrepanzen geben. Das



kann zum einen daran liegen, dass der Architekt keine Kontrolle über Bauleitung, gestalterische Leitung etcetera erlangen kann, Stichwort General- oder Totalunternehmer. Zum anderen kann natürlich eine schlechte Planung unsererseits später einen erheblichen Mehraufwand hervorrufen. Beim taz Neubau war weder das eine, noch das andere der Fall. Wir hatten das Privileg, von Anfang an absolute Kontrolle zu haben und konnten somit unseren Entwurf Eins zu Eins umsetzen. Nur ein paar Technikräume mussten später angepasst werden, das ist aber ganz normal.

Generell kann man sagen: Je früher ein Wettbewerbskonzept Stabilität erlangt, desto angenehmer gestaltet sich die spätere Ausführungsplanung. Das liegt schlicht und ergreifend daran, dass es unwahrscheinlicher ist, später zum Beispiel von einem Baureglement überrascht zu werden, das man anfangs nicht auf dem Schirm hatte.

Hast du mittlerweile ein Gespür für die Erfolgsquote eurer Wettbewerbsbeiträge?

Wettbewerbe sind ziemlich Wundertüten. Manchmal ist man sich seiner Sache absolut sicher, steht voll und ganz hinter seinem Projekt und scheidet dann in der Vorrunde aus. Man weiß nie genau, was den Nerv der Bauherrschaft trifft. Manchmal sieht man nur die Schwachstellen im eigenen Projekt und hat das Gefühl, dass das grundlegende Konzept nicht deutlich genug in Erscheinung tritt, doch dann gewinnt man, weil die Jury ein kleines Detail hervorhebt.

Im Falle des taz Neubaus war es aber nicht solch ein Detail, das uns den entscheidenden Vorteil erbracht hat. Die taz konnte sich anscheinend hervorragend mit unserem Vorschlag identifizieren, besser hätte es aus unserer Sicht nicht laufen können!

Anzeige

**DIE WAHRHEIT
BRAUCHT DEINEN
KONTOWECHSEL**

Zeige auch du Haltung mit dem GLS Girokonto und Banking, das transparent, sozial und unbestechlich ist, weil es nur Unternehmen und Projekte finanziert, für die das genauso gilt – wie den Neubau der taz. Lass auch du dein Geld konsequent fair und ökologisch wirken! [glsbank.de](https://www.glsbank.de)

GLS Bank
das macht Sinn

Kennzahl 031230

Der Architekturwettbewerb ist ein etwas merkwürdiger Vorgang. Die Bauherrschaft formuliert ihr Anliegen in einem Auslobungstext.

Die Antwort des Architekten auf diesen ist sein Projektvorschlag in Form von Plänen und Bildern. Zudem schreibt der Architekt einen Erläuterungsbericht. Man könnte also sagen, der Architekturwettbewerb der taz war ein doppelter Monolog zwischen taz und E2A. Beide haben festgehalten, was sie für wichtig erachten, ohne sich jemals miteinander darüber unterhalten zu haben. Wir drucken unseren Monolog hier ab, im Bewusstsein, dass nach dem Gewinn des Wettbewerbes der eigentliche Dialog erst angefangen hat.



Friedrichstraße

Städtebaulich und historisch ist die Friedrichstraße eine der wichtigen Achsen des Berliner Zentrums. Heute lässt sich die historische Anlage nur noch teilweise erahnen: Die ehemaligen großen Blockrandanlagen mit ihren Garten- und Gewerbenutzungen in den entsprechenden Freiräumen sind nur noch als Fragmente erhalten. Ebenso wurde der Plan der Internationalen Bauausstellung 1984 nur punktuell realisiert. Die beiden Solitärbauten von John Hejduk – der Kreuzberg Tower und sein Flügelbau – nördlich des Besselparks zeugen noch von der damaligen Ambition, die Innenstadt als Wohnort zurückzugewinnen. Das Grundstück der taz soll als Teil des zukünftigen Medien-, Kunst- und Kreativquartiers um die ehemalige Blumengroßmarkthalle einen klaren baulichen Rand definieren und zudem den

baulichen Abschluss zum Besselpark formulieren. Der Neubau der taz muss also in seiner besonderen Ecklage zwischen dem traditionellen Berliner Block und den Solitärbauten aus der Zeit der IBA vermitteln.

Traufe, Ecke und Hof

Aus der Kombination von Block und Ecke schlagen wir eine einfache Lösung vor: Entlang der Friedrichstraße wird die Berliner Traufhöhe übernommen und der Block weitergeführt. Durch einen sanften Rücksprung der Fassade an der Friedrichstraße entsteht ein klar akzentuierter, von der Straßenflucht zurückspringender Eingangsbereich. Gleichzeitig markiert dieser Rücksprung auch die städtebauliche Ecke am Besselpark mit entsprechender Höhe. Zur ehemaligen Blumen-großmarkthalle bildet ein weiterer offener Hof den baulichen Wechsel vom Block zur Ecke ab.

Straße, Ecke und Hof werden somit zum städtebaulichen Leitmotiv und überführen den möglichen Gebäudeumschlag des geltenden Bebauungsplans in eine einfache und prägnante Volumetrie.

Netzhaut

Die architektonische Gestalt des neuen Hauses für die taz erinnert an den Moskauer „Schabolowka“-Radioturm von Wladimir G. Schuchow aus den frühen 1920er Jahren, dessen Struktur, als Netz ausgebildet, mit möglichst wenig Material maximale Tragfähigkeit erreichte. Der Moskauer Radioturm steht nicht nur für die Fortschrittlichkeit und Leistungsfähigkeit der jungen Sowjetunion und für die „Überwindung des Alten und Schwersen“ (Jule Reuter im Museumsjournal 2/2012), sondern auch als Sinnbild eines Tragsystems, in dem jedes Element die gleiche Wichtigkeit hat. Das Netz ist eine Struktur, in der alle Teile gleich viel zu leisten haben und nur zusammen Stabilität erreichen. Es ist ein System ohne Hierarchie. Die architektonische Anmutung des neuen Hauses für die taz wird so Struktur und Sinnbild der Organisation zugleich.

Die Taillierung im Grundriss durch den Hof und den Rücksprung erlaubt es der Tragstruktur, sich als dünnes Netz an der Peripherie des Hauses abzubilden und dadurch im Inneren auf zusätzliche aussteifende Strukturen zu verzichten. Lediglich entlang der zukünftigen Brandwand wird eine Serviceschicht etabliert, welche die Nebennutzungen und die Aufzugsanlagen aufnimmt.

Offener Plan

Der typische Plan des neuen Hauses für die taz ist offen. Er ermöglicht eine Vielzahl von unterschiedlichen Arbeitsformen: Die Arbeit innerhalb klassischer Blockzeiten hat darin ebenso Platz wie das Arbeiten rund um die Uhr. Voraussetzung für

2. Die Mittelzone ist durch die Treppenanlage und die zentralen Besprechungsräume gekennzeichnet und eignet sich hervorragend für intensive Projektarbeiten an speziellen Ausgaben und nicht minder intensive Besprechungen.

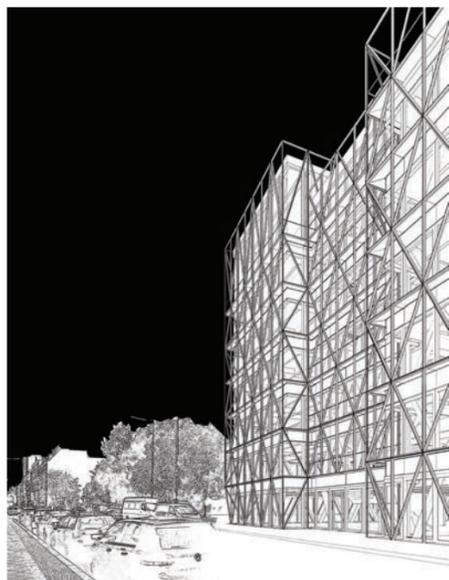
3. Der Hauptflügel ist eine offene, große Plattform, die als Ateliergeschoss und großflächige Denkwerkstatt den Hauptteil des Raumprogramms unterbringt.

Treppenskulptur

Im Zentrum des neuen Hauses befindet sich hinter Glas die Treppenskulptur, die in ihrer Dimension und Plastizität mehr ist als nur Geschossverbindung: Im Erdgeschoss als einläufiger und großzügiger Aufgang geplant, teilt sich der Treppenlauf im ersten Obergeschoss zu einer vierläufigen Wabentreppe und wird zur vertikalen Fußgängerzone des neuen Hauses. Die Zwischenpodien auf halber Geschosshöhe werden zu Treffpunkten und Orten der Begegnung und des informellen Austauschs. Hier atmet das Haus und fördert die spontane Kommunikation.

Konferenz- und Besprechungsräume

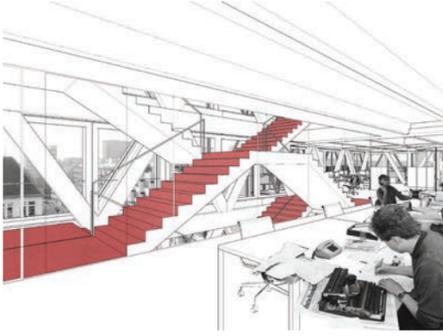
Der große Redaktionskonferenzraum wird durch seine Lage und Ausdehnung zum zentralen Forum. Im ersten Obergeschoss in unmittelbarer Nachbarschaft zur vertikalen Erschließung gelegen, ist er für die Öffentlichkeit gut einsehbar und bestens erschlossen. Durch seine Ausdehnung über zwei Geschosse bietet er eine hervorragende Akustik, zudem entsteht so im zweiten Obergeschoss eine Galerie mit direkter Einsicht in den Konferenzraum. Im dritten Obergeschoss befinden sich an gleicher Stelle zwei große Besprechungsräume mit je 50 Quadratmetern, die zusammengelegt werden und so als Projektraum dienen können. Ihre gemeinsame Größe wurde bewusst auf 100 Quadratmeter beschränkt, damit die Versammlungsstättenverordnung und deren bauliche Konsequenzen nicht zur Anwendung kommen. Das vierte Obergeschoss liefert ein ähnliches Bild: Der große Besprechungsraum



dieses Nebeneinander ist eine Raumorganisation in einzelne Arbeitszonen, die unterschiedlich intensiv genutzt werden können.

Der offene Plan etabliert drei Zonen, die sehr unterschiedlich bespielt werden können:

1. Entlang der Brandwand entsteht ein schlanker Büroflügel, der sich gut dafür eignet, kleineren Einheiten Raum zu bieten.



liegt im Mittelflügel des Hauses und kann sowohl als Konferenzraum genutzt oder aber als Projektraum den benachbarten Arbeitsplätzen zugeschaltet werden.

taz.café

Das im Hauptflügel des Erdgeschosses untergebrachte taz.café besetzt die Eckposition mit der größten öffentlichen Agenda und ist somit sowohl von der Friedrichstraße als auch vom Besselpark aus zu erreichen. Im hinteren Teil des Cafés sind die Räume zweigeschossig und eignen sich hervorragend für Diskussionsveranstaltungen. Die entsprechende Veranstaltungstechnik lässt sich problemlos unterbringen, um die Räumlichkeiten darüber hinaus für Kulturveranstaltungen, Fernsehübertragungen und Theatervorführungen nutzen zu können. Der Veranstaltungsbereich ist direkt mit dem hinteren Hof verbunden, sodass dieser zusätzlich als Freifläche genutzt werden kann.

taz.panorama

Im obersten Geschoss des Neubaus befindet sich das sogenannte taz.panorama. Hier hat man eine ungeahnte Aus- und Übersicht auf die Südliche Friedrichstadt und das historische Berliner Zeitungsviertel. Es ist ein Ort, der im Raumprogramm so nicht vorgesehen ist. Er vereinigt sowohl das Text- und Bildarchiv der taz als auch den Serverraum, die Büchersammlung und einen weiteren multifunktionalen Besprechungsraum mit direkter Anbindung an den Wintergarten. Er dient als Wissenspeicher und Rechercheort gleichermaßen und erinnert mit seiner Überhöhe an Lesehallen von Bibliotheken. Mit dem taz.panorama wird das neue Haus im Dachgeschoss nochmals sehr öffentlich und bietet seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wie auch Besuchern und den Genossenschaftlern einen Ort intensiver Vernetzung, der selbst die Geschichte der taz reflektiert.

Französischer Balkon, Dachterrasse und Wintergarten

Nach außen hin tritt die Netzstruktur des Hauses als filigrane Schicht mit französischen Balkonen in Erscheinung. Sie umspannt den Neubau und gibt ihm seine Leichtigkeit. Den Nutzern ermöglicht sie, an jeder Stelle des Hauses hinaustreten und ihren Arbeitsplatz in den Außenraum verlängern zu können. Im Sommer arbeitet man sozusagen mitten in der Stadt. Die umlaufenden Balkone werden zur vegetativen Schicht vor der eigentlichen Fassade und zur Rankhilfe für individuelle Begrünung. Sie dient sowohl als Frischluftzelle und Raucherbalkon, aber auch als Gerüst für großformatige Banner. Die Balkonanlage hat zudem den Vorteil, einen einfachen Reinigungsunterhalt zu garantieren.

Das neue Haus der taz verfügt nicht nur über eine umlaufende Balkonschicht, sondern offeriert den Nutzern auch eine großzügige Dachterrasse, die in Kombination mit einem Wintergarten gut bespielt werden kann. Der ganzjährig nutzbare Wintergarten ist, insbesondere während der Übergangszeiten und der Berliner Wintermonate, ein willkommener und angenehm temperierter Jahreszeitenraum. Er ist an das taz.panorama im Dachgeschoss angebunden und direkt vom Besprechungsraum im Dachgeschoss zu erreichen.



Tragstruktur

Um eine größtmögliche Flexibilität in der Nutzung zu erreichen, besteht die Tragstruktur aus einer maßgeblich vorgefertigten Struktur der weitgespannten Decken. Die n-förmigen Deckenelemente werden vorgefertigt und sind aus Gründen der Materialeffizienz im Spannbett vorgespannt. Sie werden im Bauzustand als um die Eigenlasten überhöhter Schalungsträger des scheibenartig verbindenden

Überbetons genutzt. Es resultiert eine Gesamthöhe der Deckenkonstruktion von 50 cm bei einer Spannweite bis zu 13 Meter. Die Deckenträger liegen an ihren Rändern auf einem gurtartig vorgespannten, deckengleichen Randunterzug auf. Der Randträger dient gleichzeitig als horizontaler Gurt des Fachwerks und übernimmt durch die Vorspannung die differenziellen Horizontalkräfte an den Fachwerkkenden.

Der vertikale Lastabtrag der Decken und die Stabilisierung erfolgen über eine filigrane rautenförmige Fachwerkstruktur mit Stahlverbundstützen. Durch diese Materialisierung wird eine minimale Stützdimension mit maximaler Transparenz erreicht. Die Knoten werden in Stahlbauweise erstellt und dienen dem direkten visuell ablesbaren Lastdurchfluss. Der Knoten verbindet die Diagonalstäbe mit den horizontalen Gurtungen und gewährleistet den Brandschutz des Knotens. Die allenfalls aus akustischen Gründen notwendigen räumlichen Trennungen erfolgen in transparenter respektive transluzenter Leichtbauweise.

Das Untergeschoss wird in Massivbauweise und aus Gründen der Nachhaltigkeit mit Recyclingbeton angedacht. Der Baugrund besteht in der Einbautiefe von -3,80 m aus Fein- bis Mittelsanden. Wo künstliche Auffüllungen organogener Sedimente (Torf, Faulschlamm, Anmoor und Mudde) angetroffen werden, ist ein Materialersatz vorgesehen. Aus Gründen der Dichtigkeit wird neben der Ausbildung des Kellers als weiße Wanne eine umlaufende Isolation sowie beim Einbau in den Grundwasserträger eine Abdichtung vorgesehen. Gleichzeitig ist die Bodenplatte auf die Auftriebskräfte von ca. 2 m Wassersäule zu bemessen.

Materialisierung

Die Arbeitsatmosphäre im neuen Haus der taz gleicht der einer Werkstatt oder eines Künstlerateliers: Roh Materialien bleiben sichtbar und



werden nicht aufwendig verkleidet oder kaschiert. Lediglich in den Bürogeschossen kommt ein klassischer Hohlboden zum Einsatz, der unterschiedliche Möblierungsvarianten auch medial zu erschließen vermag. Die Oberfläche der einzelnen Geschosse wird mit einem Fließestrich belegt, der roh bleiben soll. Punktuell kommen künstlerische Lauferteppiche zum Einsatz, um die lauffintensiven Bereiche zu dämpfen. Die strukturelle Decke bleibt sichtbar und wird punktuell den akustischen Anforderungen entsprechend belegt. Sowohl im Inneren als auch im Äußeren kommen farbige Gläser zum Einsatz und markieren einzelne wichtige Raumgefäße. Die Fassade des taz.panorama im Dachgeschoss ist rot eingefärbt und wird somit zum eigentlichen Emblem des neuen Hauses. Die Einhausung der großen Treppenalle wird vollständig als El90-Glaskonstruktion geplant und bewusst als Investition in ein offenes und kommunikatives Haus verstanden. Die Fassade wird ganz in Glas ausgeführt, um ein helles und offenes Arbeitsklima zu ermöglichen. Abgesehen von diesen beiden größeren Investitionen wird das Haus der taz moderat materialisiert und bleibt robust und wirtschaftlich.

Brandschutz

Die Abmessungen und brandschutztechnischen Unterteilungen des Gebäudes sind so gewählt, dass das Gebäude grundsätzlich als Standardgebäude in die Gebäudeklasse 5 eingestuft werden kann. Der oberste Fußboden befindet sich auf Kote 22,00 m, das Dach auf Kote 28,90 m. Die Regelgeschosse werden jeweils in zwei Büroeinheiten mit weniger als 400 m² Grundfläche unterteilt. Für die Nutzungen im Erdgeschoss werden die Anforderungen der Muster-Versammlungsstättenverordnung beachtet. Aufgrund der Unterteilung der Regelgeschosse in jeweils zwei Büroeinheiten und der günstigen, zentralen und an der Außenwand liegenden Anordnung des notwendigen Treppenraumes kann auf die Anordnung



von notwendigen Fluren oder Schleusen verzichtet werden. Der erste Rettungsweg aus den Büroeinheiten führt direkt in den notwendigen Treppenraum, der zweite Rettungsweg wird über öffenbare Fenster und dem umlaufenden Balkon mittels Rettungsgeräten der Feuerwehr (Drehleiter) sichergestellt. Für die Büroeinheit im 1. Obergeschoss, in der sich der Konferenzraum befindet, wird ein zweiter notwendiger Treppenraum vorgesehen. Im Erdgeschoss können die Rettungswege unabhängig von den Obergeschossen direkt über die Fassade geführt werden. Techni-

beiten zum Einsatz. So entsteht eine spannungsvolle innere Materialität, die sich orchestrieren lässt, ohne die Gesamtkosten zu strapazieren.

Energiekonzept und Nachhaltigkeit

Architektur, Fassade und Gebäudetechnik sind optimal aufeinander abgestimmt, sodass höchster Nutzerkomfort mit minimalem Energieaufwand erreicht wird. Die dazu notwendige hohe Energieeffizienz wird mit einfacher Technik erreicht, die jedoch klug eingesetzt und von höchster Qualität ist. Es wird zudem der Grundsatz verfolgt, den Nutzern viele individuelle Einflussmöglichkeiten zu geben, keine Wärme ungenutzt entweichen zu lassen sowie die Lüftung und Kühlung möglichst natürlich zu gestalten. Mit dem vorgeschlagenen Gebäudekonzept wird ein mit einem Passivhaus vergleichbarer Energiestandard erreicht, und dies trotz eines ungleich höheren Nutzerkomforts.

2014 hatte die taz mit der Architektenkammer Berlin einen nicht offenen Wettbewerb mit einem vorgeschalteten Bewerbungsverfahren vereinbart, der von der Berliner Architektin Ulrike Lickert betreut wurde. Aus den 310 Bewerbungen waren Mitte April 2014 25 Architekturbüros ausgewählt worden. 25 Büro haben am 16. Juni 2014 bis 18 Uhr an der Rudi-Dutschke-Str. 23 ihre Beiträge abgeben. Die Jury hat sich am 10. Juli 2014 für das Projekt von EZA entschieden. Damit die Jury die Projekte umfassend beurteilen konnte, wurden neben dem detaillierten Erläuterungsbericht weitere Leistungen für die Abgabe gefordert:

1. Lageplan 1:500, Darstellung der unmittelbaren stadträumlichen Bezüge, der Zufahrten, Erschließung und Zugänge
2. Grundriss EG mit Darstellung der äußeren Erschließung 1:200
3. Grundrisse aller weiteren Geschosse 1:200
4. Ansichten aller Gebäudeseiten 1:200
5. Alle zum Verständnis des Entwurfs erforderlichen Schnitte 1:200
6. Fassadendetail in Schnitt und Ansicht im M 1:20 beispielhaft zur Vermittelbarkeit von Materialität, Gestaltqualität und zur Ermittlung der Kosten mit Aussagen zu Konstruktion, Materialarten und -dicken inkl. Dämm- und Speichermassenkonzept, opake und transparente Flächen, Blendschutz / Sonnenschutz
7. Zwei räumliche Darstellungen: eine Außenansicht und eine Innenansicht
8. Typengrundriss, 1:100 open-space-Variante mit 10 Arbeitsplätzen, einschließlich eines Besprechungs- und Arbeitsraums mit Darstellung, der Möblierung eines Regelgeschosses
9. Typengrundriss B, 1:100 eine Büroraumzone mit Räumen (2 und 4 Arbeitsplätze), Flur, Besprechungsraum, Darstellung der Möblierung eines Regelgeschosses
10. Erläuterungsbericht
11. Baubeschreibung in Anlehnung an DIN 276, KG 300, 400 und 500.
12. Prüfpläne, ein Satz aller Grundrisse, Schnitte und Ansichten, vermaßt und mit Eintragung der der Nutzungsbereiche / Raumgrößen, der Bezeichnungen der Nutzungen gemäß Raumprogramm, für die Berechnungen notwendigen Maße
13. Berechnungen auf Formblättern Nutzflächen NF, Technische Funktionsfläche TF, Brutto-Grundfläche BGfA, Brutto-Rauminhalt BRfA (V), Gebäudehüllfläche (A), Verhältnis Brutto-Grundfläche a / Nutzfläche (BGfA / NF), Verhältnis A / V, GFZ, GRZ Die für die Nachvollziehbarkeit der Berechnungen notwendigen Angaben sind auf den Prüfplänen darzustellen.
14. Modell M 1:500 als Einsatzplatte in vorhandenes Umgebungsmodell (die genaueren Abmessungen der Einsatzplatte



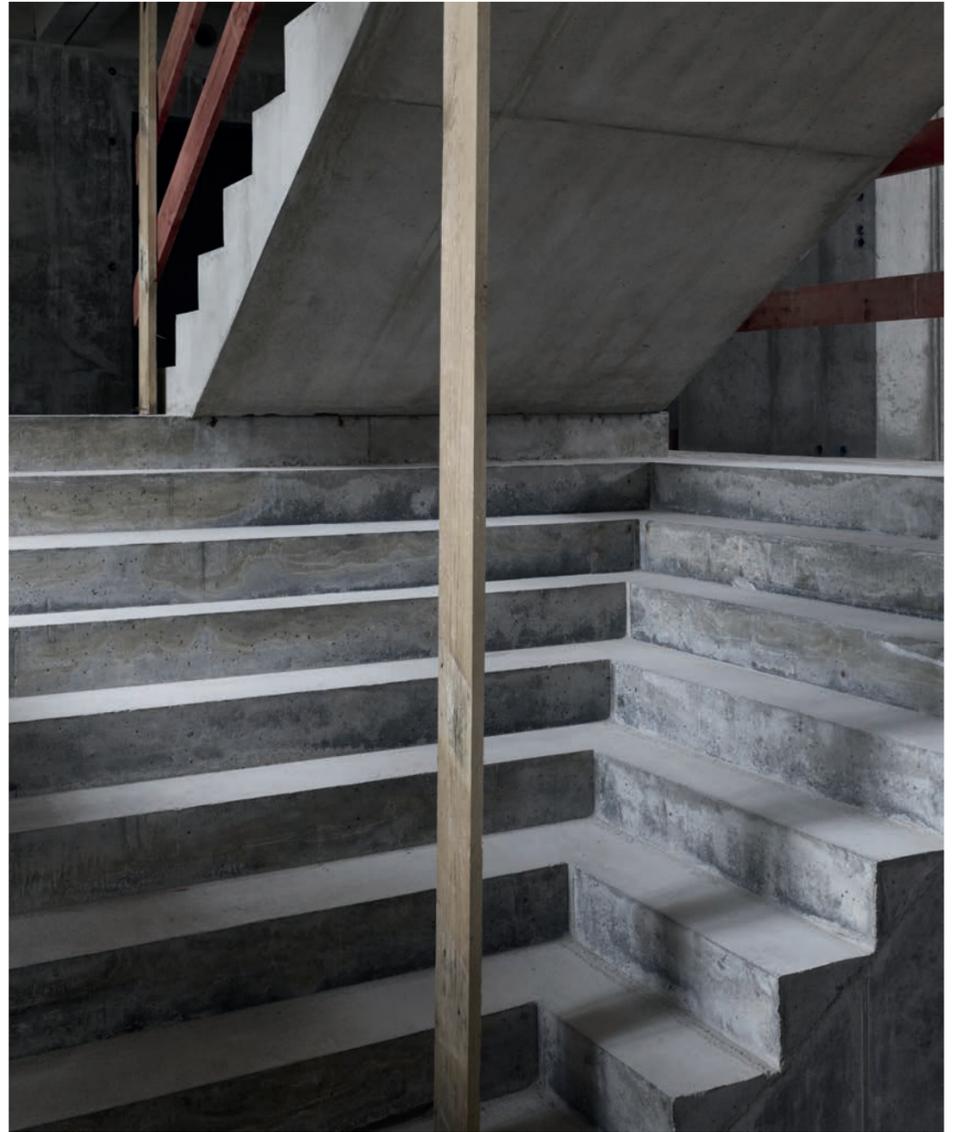


Fassadenansicht aus der Hedemannstraße. Bild: Rory Gardiner
Treppe im Rohbau, zwischen Erdgeschoss und 1. OG. Bild: Rasmus Norlander

Einheimisch und fremd

Aktuell bilden rund 34.000 Normen das Deutsche Normenwerk. Ob Bleistift oder Kaffeelöffel, Treppe oder Schraube, Leiter oder Zahnbürste – fast nichts in unserem Alltag ist nicht von Normen erfasst. Im Baugewerbe gilt die DIN als heilige Schrift und als das Maß aller Dinge.

Text: **Wim Eckert**



Das Deutsche Institut für Normung erarbeitet unter Leitung eines Arbeitsausschusses von hauptsächlich technisch versierten Ingenieuren einen freiwilligen Standard, in dem materielle und immaterielle Gegenstände vereinheitlicht werden. Dieses freiwillige Standardwerk entsteht in der Regel auf Anregung interessierter Kreise, hauptsächlich durch die Initiative der privaten Wirtschaft, mit dem Ziel, Anforderungen an Produkte, Dienstleistungen oder Verfahren festzulegen. Es schafft Klarheit über Eigenschaften und unterstützt primär die Rationalisierung und Qualitätssicherung in Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Verwaltung.

Aktuell bilden rund 34.000 Normen das Deutsche Normenwerk. Ob Bleistift oder Kaffeelöffel, Treppe oder Schraube, Leiter oder Zahnbürste – fast nichts in unserem Alltag ist nicht von Normen erfasst. Im Baugewerbe gilt die DIN als heilige

Schrift und als das Maß aller Dinge. Kaum ein Bauteil ist nicht normiert und typisiert. Sich jenseits dieser Norm zu bewegen, gleicht einem schwerwiegenden Vergehen, das während der Planung

Die Sonderzulassung ist das Schreckgespenst der Bauindustrie. Verlässt man den tugendhaften Pfad der Normen, erwarten einen Aufwand, Zeit und Kosten

sofort geahndet und zur unverzüglichen Forderung nach Anpassung an die entsprechende Norm führt. Verlässt man den Weg der Tugend und überlegt sich, die eine oder andere Norm zu vernach-

lässigen oder sie aus gutem Grund sogar zu ignorieren, droht einem sofort die sogenannte Sonderzulassung eines nicht DIN zertifizierten Bauteiles. Die Sonderzulassung ist das Schreckgespenst der Bauindustrie und geht einher mit unberechenbarem Aufwand, Zeit und Kosten.

Ein nicht DIN konformes Bauteil muss zuerst als Prototyp erstellt, dann auf Alltagstauglichkeit geprüft und von einem einschlägigen Expertengremium abgenommen werden, dann nochmals produziert werden, um es dann letztlich seiner Bestimmung zuzuführen, es einbauen und in Betrieb nehmen zu können. Dass wir während der Planung des taz Neubaus immer wieder mit dem Gedanken an eine Sonderzulassung gespielt haben, wurde von allen am Bau Beteiligten mit einem fast ungläubigen Erstaunen wahrgenommen und unser Ausländerstatus als Schweizer belächelt. Wir haben uns dann umfassend über Sonderzulassungen informiert und verzichteten

letztlich aus Respekt vor der unglaublichen Bürokratie auf diesen langen, riskanten und steinigen Weg.

Das neue Haus der taz wurde also nach den Regeln der Deutschen Industrienorm geplant und erstellt. Dennoch haben wir uns die Freiheit genommen, einzelne DIN geprüfte Bauteile anders einzusetzen als in ihrer ordinären Zweckbestimmung. Es sind somit Bauteile zum Einsatz gekommen, die zwar allesamt typengeprüft und normiert sind, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft und in ihrer Kombination mit anderen normierten Bauteilen so aber noch nie verbaut wurden. Ähnlich einem gerade in Berlin angekommenem Küchenchef, der sich vom lokalen Markt die entsprechenden Produkte holt und diese auf unkonventionelle Art und Weise kombiniert, entstand ein neues Gericht, das trotz lokaler Provenienz einheimisch und fremd zugleich ist.

Anzeige

Darauf können unsere Kunden wie die taz bauen. Wir gratulieren zur Eröffnung des neuen Redaktionsgebäudes.

HOCHTIEF Infrastructure GmbH
Building Berlin
Köpenicker Straße 54
10179 Berlin
Tel.: +49 30 886696-424
berlin-brandenburg@hochtief.de

Wir bauen die Welt von morgen.







Ausschnitt Fassade. Bild: Rory Gardiner

Anzeige

Solarpraxis Engineering GmbH
Alboinstraße 36–42 • 12103 Berlin
Telefon: + 49 | 30 | 726 296-350
E-Mail: info@solarpraxis.com
www.solarpraxis.com



***Ihre Experten im
PV Dienstleistungsbereich***

- ▶ Gutachten & Qualitätssicherung
- ▶ Projektentwicklung, Planung & Sanierung
- ▶ Monitoring, Steuer- & Regelungstechnik
- ▶ Technische Betriebsführung
- ▶ Consultingleistungen

www.solarpraxis.com

Häkeldecke aus Doppelstäbchen

Das umlaufende Netz aus Stahl ist zu fein für eine klassische Balkonstruktur und zu elaboriert für ein Baugerüst. Es nimmt Funktionen auf, die das Innere kompromittieren würde. So ermöglicht es veränderbare Innenräume und schützt vor Starrheit und Festlegung. Gleichzeitig trägt es das Innere nach außen und ist eine Verlängerung des Arbeitsraumes in den Stadtraum.

Text: Wim Eckert

Das neue Haus der taz ist von einer metallischen Haut umgeben. Sie ist eine feine, selbsttragende und begehbbare Schicht, die sich um das Haus legt und die Grenze zwischen innen und außen erweitert und so zum umlaufenden Balkon wird. Umgekehrt der Netzhaut des menschlichen Auges ist diese Netzhaut eine Art Projektionsfläche für die Abbildung des Inneren nach außen. Es ist die architektonische Verdoppelung der eigentlichen Tragstruktur des Hauses, die nach außen hin sichtbar gemacht wird. Abends, wenn im Inneren des Hauses das Licht angeht, überlagern sich diese beiden Strukturen und werden kongruent.

Es ist diese Haut, die dem Haus seinen äußeren Charakter verleiht; zu fein für eine klassische Balkonstruktur und zu elaboriert für ein Baugerüst. Von der taz selbst liebevoll Häkeldecke genannt, ist sie feinmaschig genug, das gesamte Haus zusammenzubinden und grob genug, die Sicht nach außen ungehindert freizugeben.

Das diagonal ausgesteifte Netz ist aber auch Unterkonstruktion der Plakate und der Banner, die die taz hier noch aufhängen wird. Es erinnert uns an die abenteuerlichen Konstruktionen der Werbebanner, bevor sie durch digitale Medienwände ersetzt wurden und an den Radioturm von Wladimir Schuchow in Moskau – aber auch an den russischen Konstruktivismus von Iakow Chernikhov oder den Wettbewerbseinsatz für die *Pravda* der Gebrüder Vesnin aus dem Jahre 1924, ebenfalls in Moskau. Einer der drei Brüder, Alexander Vesnin, schrieb 1930 anlässlich des Wettbewerbes für das Theater in Charkov: „Wir widerspiegeln die wesentlichen Teile eines Gebäudes in der Fassade und verstecken sie nicht in einem gemeinsamen geometrischen Baukörper, so dass das Gebäude nicht wie ein einfacher geometrischer Körper aussieht, sondern wie ein komplizierter Architektur-Organismus, so wie dieser sich darstellt in seinem inneren Aufbau.“

Die Aufgabe des Architekten besteht gemäß der Vorstellung der drei Brüder Vesnin darin, den Raum für eine bestimmte Lebens- oder Arbeitsform zu organisieren und diese innere Organisation nach außen zu tragen. Dies könnte man vom Neubau der taz auch behaupten. Wir haben im Inneren einen Raum organisiert, der eine Arbeitsform erlaubt, die möglichst viele unterschiedliche Raumsituationen ermöglicht, ohne dabei mit der vorgegebenen Struktur kollidieren zu müssen. Die inneren Räume gleichen einer offenen Plattform, strukturlos,

aber geometrisch bestimmt. Die eigentliche Tragstruktur wird an die Peripherie des Raumes gelegt, alles, was determiniert und somit einengt wird noch weiter nach außen delegiert. Diese neu gewonnene innere Freiheit spiegelt sich in der äußeren Erscheinung des Neubaus mit seiner komplexen Netzhaut wider, die all diese baulichen Notwendigkeiten in ein System zu überführen vermag, oder in einen „Architektur-Organismus“, wie ihn die Gebrüder Vesnin nennen würden.

Die Häkeldecke als räumlicher Abschluss des Hauses ist aber auch ein auf allen Geschossen umlaufender Balkon, auf den man hinausgehen kann, um für einen kurzen Moment aus der Welt der taz in die Stadt zu treten, hinein nach Berlin. Er ist die Verlängerung des Arbeitsraumes in den Stadtraum hinaus; er ist Raucherbalkon, Pflanzgarten und Fahrradraum. Er ist der Ort für die kleine Pause, das Sonnenbad und den Hobbygärtner.

Er ist aber in jedem Fall weniger repräsentativer Erscheinungsbalkon als vielmehr Erholungsraum, der architekturtypologisch eher den Wohnbauten als den Geschäftshäusern zuge-

Fast 500 Stahlknoten halten die Netzhaut des taz Neubaus

ordnet wird und insofern eine typologische Entlehnung einer artfremden Nutzung für ein neues Verlagshaus ist.

Gehalten wird diese Netzhaut von unzähligen Fassadenkonsolen, deren Kreuzpunkte sich wie kleine Sterne in regelmäßigen Abständen über das gesamte Netz verteilen und dem Haus einen ganz eigenen, vorweih-



Kreuzpunkt Fassade, Bild: E2A

nachtlichen Glanz geben. Die Geometrie dieser Haut löst sich in eine Vielzahl gleicher rechtwinkliger Dreiecke auf, die zusammen eine Haut aus vertikalen, horizontalen und diagonalen Fluchten bilden. Die Dreiecke sind als Rahmen verschweißte, ungleichschenklige



Die tazler auf dem umlaufenden Balkon, 12. Dezember 2017
Bild: Karsten Thielker

Anzeige

Dörnhöfer

Dörnhöfer Stahl-Metallbau GmbH & Co. KG - Am Kreuzstein 15 • 95326 Kulmbach

LEIDENSCHAFT AUS STAHL UND METALL
Stahl-Metallbau ist für uns nicht nur ein Job sondern eine
Passion, der wir seit über 125 Jahren nachgehen.

Wir führten aus, die komplette Außenhülle:

- FENSTERFASSADE IN ALUMINIUM
- SÄMTLICHE EINGANGSBEREICHE IN ALUMINIUM
- ÄUSSERE STAHL-NETZ-FASSADE MIT FLUCHTBALKONE UND RÜCKSEITIGE FLUCHTTREPPENANLAGE

Wir bieten Komplettlösungen aus:

- Stahl- und Metallbau
- Stahlglas
- Leichtmetallbau
- Brünierung
- Sonderkonstruktionen in Stahl
- Fassaden in Messing und Baubronze

Das bedeutet für Sie:

- Persönliche Betreuung von Anfang an.
- Optimal abgestimmte Lösungsansätze auf jede Anforderung.
- Alles aus einer Hand, von der Planung bis zur Montage.

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf und besuchen Sie unsere
homepage: www.doernhoefer.de
E-Mail: info@doernhoefer.de

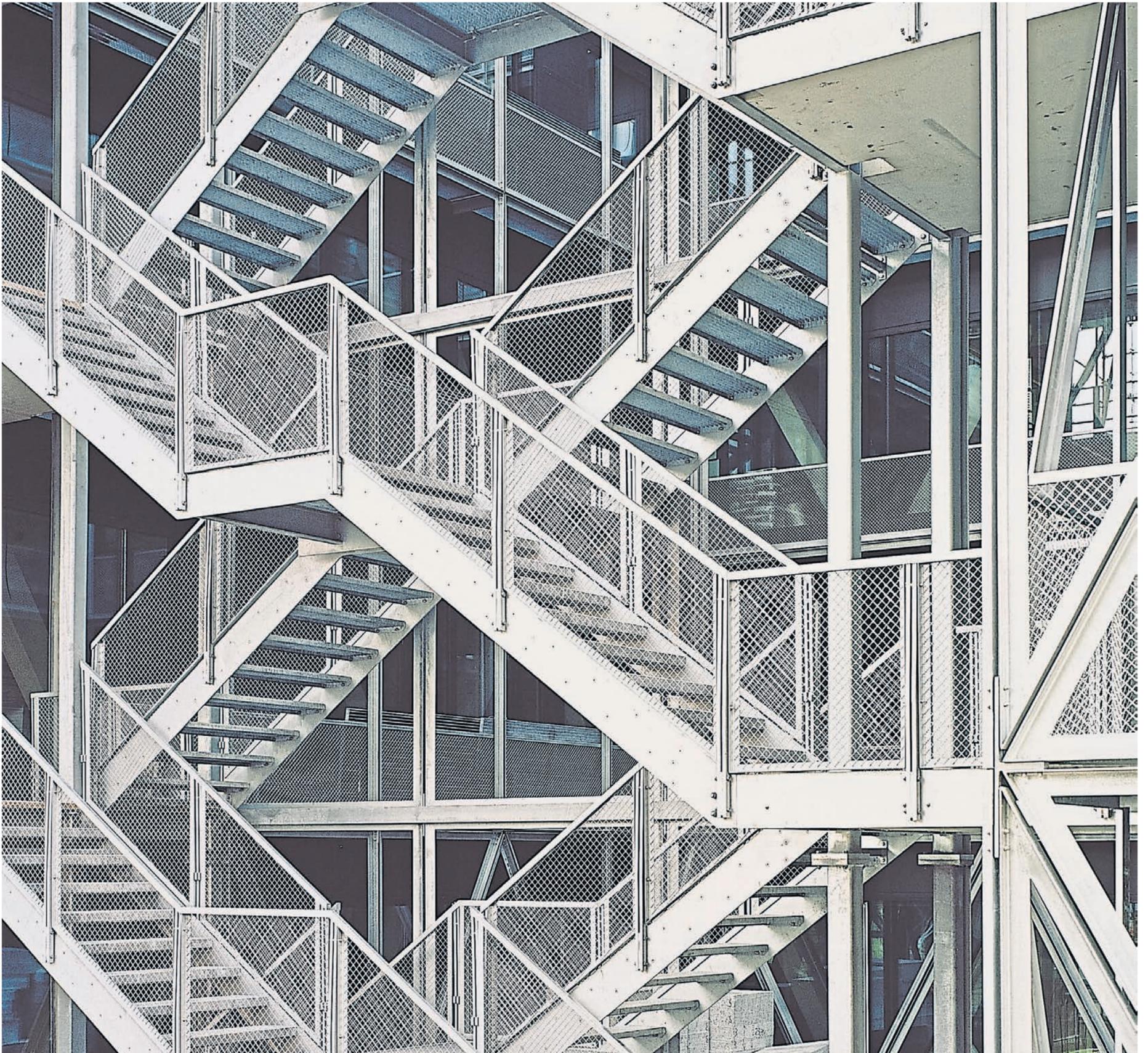
¹siehe auch: Karin Carmen Jung und Dietrich Worbs: Die Brüder Vesnin und ihre konstruktiv-



Blick über den Hof durch eine Doppelstütze. Bild: **Rasmus Norlander**
Blick durch die Außentreppe. Bild: **Rory Gardiner**

Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt¹

Im Erdgeschoss verbindet ein vielfältiges Kulturangebot den taz Neubau mit der Hauptstadt – Restaurant, Café, Bar, ein überhoher Veranstaltungsraum, Arena und Shop finden hier Platz und bereichern die Friedrichstraße am Besselpark um einen neuen kollektiven Ort.



In der Physik ist ein System dann offen, wenn es mit seiner Umgebung in direktem Austausch steht und sowohl Materie als auch Energie bewegt wird. Offene Systeme haben an der Schnittstelle zu ihrer Umwelt eine positive Austauschbilanz. Die Nachbarschaft eines solchen offenen Systems wird miteinbezogen und verändert, gleichzeitig verändert diese Umgebung aber auch das System selbst. Es entsteht ein offener Dialog zwischen dem, was gemeinhin innen oder außen genannt wird. Die Grenze eines solchen Systems ist daher nicht genau bestimmbar und oszilliert mit einer gewissen Unschärfe. Wir haben offene Systeme auch bei uns zu Hause, den dampfenden Kochtopf bei uns in der Küche kennen wir alle nur zu gut. In gewisser Weise ist der Neubau der taz ein solch offenes

Der taz Neubau ist kein stummes oder geschlossenes Haus, sondern eines, das sich der Stadt mitteilt und sie gleichzeitig in sich einlädt

System. Das Gebäude ist ein Ort, der seine direkte Umgebung miteinbezieht, sie aber auch mitbestimmen kann. Es ist kein stummes oder geschlossenes Haus, sondern eines, das sich der Stadt mitteilt und sie gleichzeitig in sich einlädt.

Wer das Haus betritt, spürt dieses Verweben von innen und außen, man ist sich nie ganz sicher, ob man wirklich im Inneren angekommen oder doch noch draußen ist. Dieses Gefühl wird durch die Anlage im Grundriss mit Rücksprung von der Friedrichstraße und dem dreieckig gefassten Hof verstärkt und durch die explizite Materialität des Hauses noch weiter gesteigert. Immer wieder kommen im Inneren Materialien zum Einsatz, die eigentlich aus der Materialität der Außenwelt ins Innere des Hauses entführt wurden. Die eigentliche Struktur des Hauses bleibt sichtbar roh ohne Verkleidung und Kosmetik, ähnlich den Infrastrukturbauten des öffentlichen Raumes. Dadurch fühlt sich das Innere des Hauses auf eigenartige Weise vertraut an, als hätte man das alles schon mal in Berlins öffentlichen Räumen gesehen.

„Die einfachen und stillen Formen ganz ebenso wie die stillen, zurücktretenden Farben sind immer etwas wesentlich Städtisches, oder sind – wenn man so will – immer etwas sehr Soziales. Die Kultur der städtischen Hausfarbe ergibt ausnahmslos ein gedämpftes Farbenklingen oder wehrt sich nie besonders gegen das dämpfende neutralisierende Grau, das im städtischen Alltag immer überlegen stark ist. Die graue Farbe ist vielleicht nicht ohne weiteres die allerbeste, ist aber ganz gewiss die selbstverständlichste oder der besten immer ganz nahe verwandt.“²

Im neuen Haus kommt wenig Farbe zum Einsatz, die Grundtonalität des Hauses ist Grau. Stille Formen und Farben, schrieb Heinrich Tessenow im Frühling 1925, sind auch immer etwas sehr Städtisches oder Gemeinschaftliches. Und so werden die Formen wie die Farben, die wir in der Of-



fentlichkeit zeigen, notwendig umso bekannter oder neutraler sein, je mehr wir das Städtische lieben. Grau ist aus diesem Grund die selbstverständlichste Farbe der Stadt. Grau sei schon deshalb interessant, weil es kaum eine andere Farbe gäbe, die mehr Nuancen kenne. Die Tatsache, dass manche Graus besser sind als andere, sei schon Grund genug, sich intensiv mit der Farbe Grau zu beschäftigen, sagt Gerhard Richter im Frühjahr 2011 im Interview mit Nicholas Serota von der Tate Modern.

Die Tatsache, dass manche Graus besser sind als andere, ist schon Grund genug, sich intensiv mit dieser Farbe zu beschäftigen

Gerhard Richter

Ähnlich wie für Tessenow ein halbes Jahrhundert vor ihm, repräsentiert Grau für Gerhard Richter das Allgemeingültige oder ein Gefühl von Gemeinschaft. Gerade weil es seine Aussage verallgemeinert, ebnet es den Grund für die Illusion. Grau ist somit gleichzeitig Idee und Realität. Diese graue Realität wird im Neubau der taz lokal mit Grundfarben ergänzt, die jedoch vielmehr der Kennzeichnung bestimmter Funktionen dienen und dadurch eine alle-

meine Lesbarkeit erfahren. Das Haus wird sozusagen von innen heraus öffentlich gemacht.

¹ Peter Handke: Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt, Suhrkamp Verlag AG, Berlin 1969

² Heinrich Tessenow: Die äußere Farbe der Häuser, wiederveröffentlicht in: Heinrich Tessenow: Geschriebenes, Braunschweig 1982, S. 45 – 51

Anzeige

GuD Planungsgesellschaft für Ingenieurbau mbH

Unser Beitrag zum taz.neubau:

- Objekt- und Tragwerksplanung Baugrube und Tiefgründung (LP 1-4, 6)
- Fachbauleitung Baugrube
- Tragwerksplanung Hochbau (LP (4) 5-6)

Wir planen auch Ihr Tragwerk! Baugruben · Hochbauten · Ingenieurbauwerke nach ISO 9001:2015

GuD Planungsgesellschaft für Ingenieurbau mbH · office@gudplanung.de · www.gudplanung.de
Tel. Berlin: +49 (0)30 832148-0 · Tel. Hamburg: +49 (0)40 24827892-0 · Tel. Wien: +43 (0)1 319151919





Blick über den Hof. Bild: Simone Bossi

Blick über den Hof durch die Außentreppe. Bild: Rory Gardiner

Wer im Glashaus kocht

Aus dem taz café wird die taz kantine. Und auch ansonsten bleibt nicht alles beim Alten im neuen Erdgeschoss. Es gibt mehr Gerichte, mehr Platz für Veranstaltungen und Einkauf. Und alles wird schöner.

Text: Jörn Kabisch

Kann gut sein, dass hier auch einmal Franz Kafka an einem Tisch saß. Vielleicht bestellte er Grahamschmarrn oder Kohlsuppe mit Griesnockerln: Eben das, was Vegetarier Anfang des 20. Jahrhunderts gemeinhin auf der Karte fanden, wenn sie ein Restaurant besuchten, das fleischlose Kost anbot. In den vier Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, von 1910 bis 1914, nahm der Schriftsteller regelmäßig den Schnellzug Prag-Berlin.

Der magenranke Kafka schwärmte von dem gastronomischen Angebot der Reichshauptstadt. Rund 150 vegetarische Gaststätten soll es damals in Berlin gegeben haben. Kein Fleisch, kein Alkohol – der Vegetarismus war eng mit der Lebensreform-Bewegung verbunden, die egalitär-naturistischen Ideen nachhing. „Es ist hier so vegetarisch, dass sogar das Trinkgeld verboten ist“, schrieb Kafka in einem Brief an seinen Freund Max Brod. Und er hob ein Etablissement in der Friedrichstraße hervor. Damals gab es dort zwei, eines in der Nummer 21, genau auf dem Grundstück, auf dem das neue taz-Haus steht. Verbrieft ist es also nicht, aber gut möglich, dass der Schriftsteller bei Clara Klinkisch einkehrte – oder wenigstens die Speisekarte im Fenster studierte.

Man muss sich Berlin am Vorabend des Ersten Weltkriegs sehr viel anders vorstellen als heutzutage. Es war damals die Stadt, die niemals schlief. Die

U-Bahn war neu, 1912 zählte die Reichshauptstadt erstmals über zwei Millionen Einwohner. Die südliche Friedrichstraße war Amüsiermeile für die Größen der Filmbranche, für Künstler, Schauspieler und Literaten. Es gab Destillen, Wein- und Bierrestaurants, Tanzcafés und Varietélokale, deren Besuch Damen ohne männliche Begleitung dringend abgeraten wurde. Alles gruppierte sich um das Apollotheater, in dem Paul Lincke mit Operetten und Revuen Erfolge gefeiert hatte.

Das Berliner Adressbuch dieser Jahre gibt ein beredtes Abbild dieses Milieus. Wer in der Friedrichstraße 21, schräg gegenüber vom Apollo wohnte, hatte oft mit Film zu tun, sogar ein Büro namens „Paramount“ existierte. Aber auch viele Blumenhändler hatten hier ihre Adresse. Gleich benachbart war die Markthalle II, in der viele Floristen einkauften. Die Blumengroßmarkthalle sollte erst nach dem Krieg, 1922, entstehen.

Und dann taucht im Adressbuch auch immer wieder ein Name auf: „Clara Klinkisch, Vegetarische Gaststätte“. Doch leider, außer dieser kurzen Zeile, existiert keine Spur mehr. Wer war die Wirtin? Was schrieb sie auf ihre Speisekarten? Warum gab sie in den 1920er Jahren die Gaststätte offenbar auf? Dann verschwindet ihr Eintrag aus dem Adressbuch.

Es ist eine Vergangenheit, die nur Stoff für Mutmaßungen bietet – und zu wenig Anknüpfungspunkte für das neue Lokal,

das nun rund hundert Jahre später wieder in die Friedrichstraße 21 einzieht.



taz wattstrasse Küche und Konferenzraum - Greg schält Kartoffeln für die taz Kantine 1989
Foto: Günter Zint

Das taz café wechselt aus der Rudi-Dutschke-Straße in das Erdgeschoss des neuen taz-Hauses und heißt künftig taz kantine. Der Name ist Programm. Denn Kantine, so hieß die selbstverwaltete Küche nicht nur an der ersten Wirkungsstätte in der Weddinger Wattstraße, auch im taz café brummt die Gastronomie vor allem in der Mittagszeit, wenn taz-Mitarbeitende, aber auch viele Angestellte aus den Büros der Umgebung zum Essen kommen.

Im Sekundentakt verlassen zwischen zwölf und zwei die Teller die Küche. „Suppe-Salat“, „Salat-Vegetarisch“ oder sogar „Salat-Fleischgericht-Nachspeise“. Das sind die Codes, die Stammgäste im taz café genauso beherrschen wie Bedienungen und Köche.

Das Mittagsgeschäft wird weiter der Schwerpunkt sein.

Das neue Kreativquartier um die jüdische Akademie füllt sich, gleich um die Ecke ist die SPD-Parteizentrale, auch am neuen Standort ist Kundschaft da. Allerdings, das täglich wechselnde Quartett aus „Suppe-Salat-Hauptgericht-Dessert“ wird es im neuen Lokal nicht mehr geben. Küchenchef Jörn Heckert wird künftig mit einer Mischung aus Saison- und Wochenkarte arbeiten.

Veranstaltungen, taz shop, die Gastronomie: all das drängt sich in der Rudi-Dutschke-Straße im Café. Im neuen taz-Haus sind diese Bereiche entzerrt worden. Wer das neue Gebäude betritt, sieht gleich rechts den Empfang, direkt vor sich einen offenen Würfel, durch den die Treppe nach oben in die Redaktion führt. Gleich daneben sitzt künftig der taz shop: ein Tresen, an der gegenüberliegenden Wand, ein bis zur Decke reichendes, zehn Meter langes Regal.

„Wir haben jetzt endlich Platz, viel mehr von unserem Sortiment auszustellen“, sagt Sigi Renner, die Leiterin des Verkaufs. Endlich könne man auch das Buchangebot, die meisten von RedakteurInnen und AutorInnen der Zeitung, so präsentieren, dass BesucherInnen sie in die Hand nehmen und zum Probelesen mit ins Café nehmen können.

Die Gastronomie nimmt das Erdgeschoss des ganzen linken Gebäudeteils ein, dahinter liegen noch zwei abtrennbare Veranstaltungsflächen. Künftig ist

es möglich, dort Lesungen, Vorträge und Podiumsdiskussionen abzuhalten und trotzdem den normalen Restaurantbetrieb aufrecht zu erhalten. Es wird deshalb auch eine kleine Abendkarte geben, die Kantine wird bis 23 Uhr geöffnet sein. „Ich kenne keine vergleichbare Veranstaltungslocation in Berlin, die so eine Kombination von Gastronomie und Veranstaltungen haben wird“, sagt Markus Spohn, der für die Veranstal-

leicht anzupassen, ist auch im Erdgeschoss realisiert.

Im Herz liegt hinter einer langen Glasfront die Küche. Die Köche können künftig über einen langen Tresen in den Gastraum blicken und werden auch gesehen. Für Jörn Heckert, 31, der vor einem halben Jahr den Herd in der taz übernommen hat, ist das nichts Unbekanntes. Er hat 15 Jahre Berufserfahrung, darunter in Hotels, namhaften Restaurants wie dem Berliner Grill Royal, zuletzt arbeitete er bei einem Veranstaltungs-Catering. Und er weiß auch, was ein gutes Mittagsangebot ausmacht. Zuerst natürlich die Qualität der Gerichte. Aber zugleich haben die Gäste auch wenig Zeit. „Wir werden uns anstrengen, dass alle nach 30 Minuten glücklich aufstehen können“, sagt er.

Die Karte wird künftig leichter ausfallen als bisher. Alle drei Monate wird künftig die Saisonkarte wechseln, zusätzlich gibt es wöchentlich neue Gerichte. „Das sichert ein abwechslungsreiches Angebot, wie es die Gäste schon bisher von uns kennen“, sagt Peter Rohrmann, der für die Gastronomie zuständig ist.

Auch Vegetarier und Veganer werden auf ihre Kosten kommen. Gemüsegerichte werden einen festen Platz auf der Karte haben. Das kleine Erbe, das die Wirtin Clara Klinkisch hinterlassen hat, wird also nicht ignoriert. Doch ob es zum Beispiel auch Kohlsuppe mit Griesnockerln geben wird? Rohrmann lässt die Frage offen.



taz-Café taz-MitarbeiterInnen beim Mittagessen. Januar 2006
Foto: Wolfgang Borrs

tungen im taz-Haus zuständig ist. Auch Technik ist vorhanden, für große Public-Viewing-Veranstaltungen genauso wie für internationale Konferenzen mit mobilen Dolmetscherkabinen. Was die Architektur des ganzen Hauses auszeichnet, sind den Wünschen der Menschen darin

Anzeige

taz genossenschaft Demokratische Gesellschaften brauchen eine unabhängige Presse.

JEDES
WEITERE

MITGLIED
SCHAFFT

MEHR UNABHÄNGIGKEIT

Mehr als 18.200 Menschen sichern die publizistische und ökonomische Unabhängigkeit ihrer Zeitung.

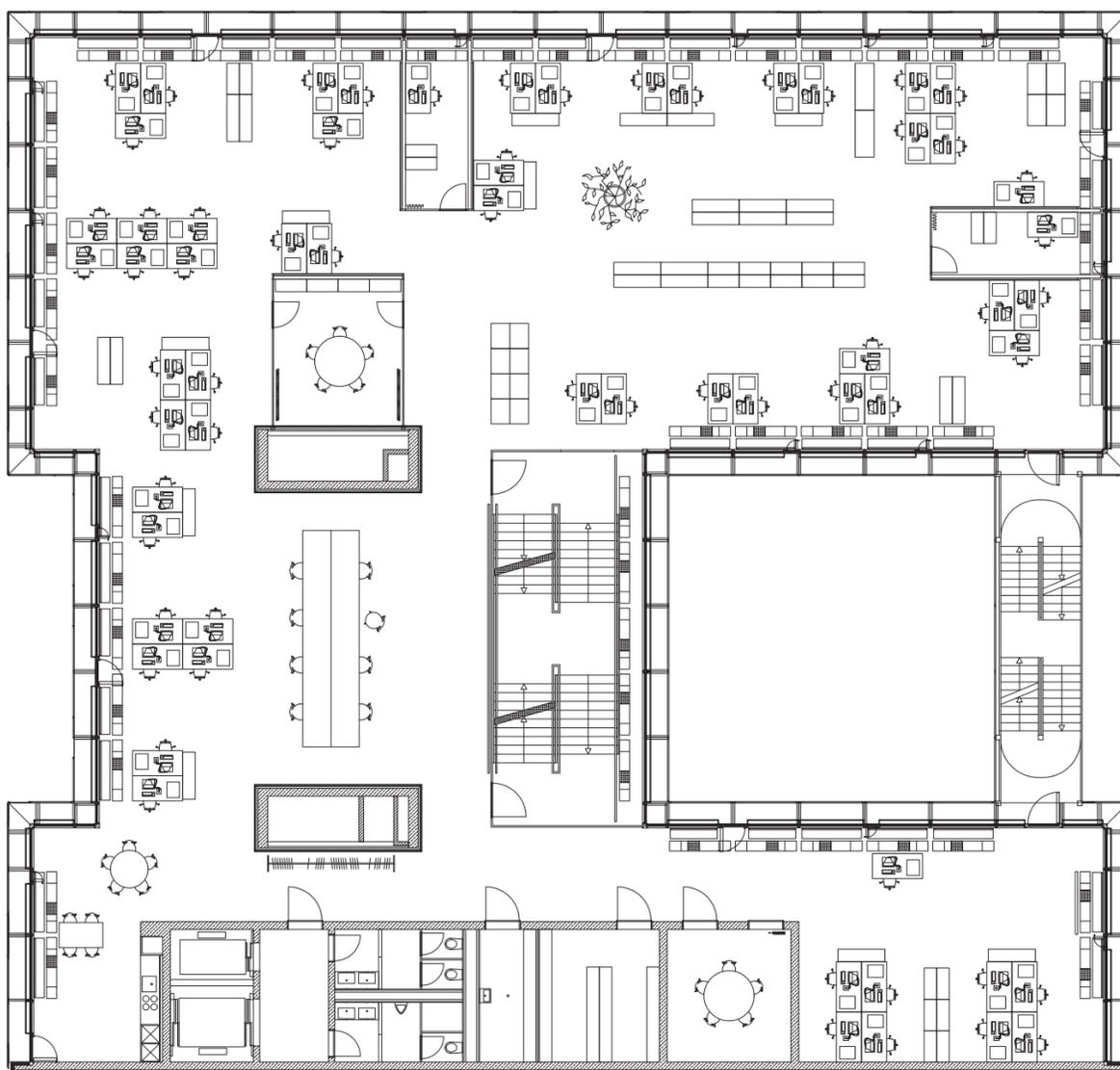
Erwerben auch Sie Eigentum an einer Tageszeitung im Besitz ihrer LeserInnen. Mit einer Einlage ab 500 Euro (wahlweise auch in 20 Raten zahlbar) werden Sie Mitglied der taz Genossenschaft.



geno@taz.de | T (030) 25 90 22 13 | www.taz.de/genossenschaft



Erdgeschoss, Blick vom Veranstaltungsraum Richtung CaféÜberhöhe.
Bild: YasuYasu Kojima



Der Typische Plan

Um den Bedingungen einer zeitgenössischen Arbeitsumgebung gerecht zu werden, generiert der offene Grundriss im Wesentlichen drei Zonen: Einen schlanken Flügel entlang der Brandwand im Süden, einen zentralen, „kommunikativen“ Teil bei der Haupttreppe, und den großzügigen Arbeitsflügel im Norden am Besselpark.

Text: Piet Eckert

Der typische Plan, auch bekannt als Regelgeschossplan, ist die Königsdisziplin der architektonischen Zeichnung. Angelegt in ihm ist das System seiner Wiederholung, seiner wiederkehrenden Logik und Regelmäßigkeit. Sie aufzuspüren und zu entdecken macht den Reiz des Plans aus. Die Ausnahme bleibt der einzige natürliche Feind des typischen Plans. Luigi Snozzis' Aphorismus hallt hier im Raum nach: «Lange Weile kannst du nur durch Wiederholung vermeiden», hat er uns vor Jahren vorgehalten. Die Qualität des Typischen liegt in der Erkennbarkeit und Authentizität des immer Gleichen und des vielfältig Anwendbaren. Der typische Plan braucht keine inszenierte Atmosphäre, keine beschönigte Stimmung oder extra Motivation. Er steht da wie er ist und ist bereit für das, was wir nicht kennen oder wissen können. Er wird ganz einfach von der taz besetzt – als Plattform nimmt man ihn in Beschlag, wie eine Bühne, die man erobern muss. Man verwirklicht sich, richtet sich ein, ob schräg oder gerade, mit oder ohne Pflanzen und neuen oder lieb gewonnenen Möbeln. Auch die Hunde aus der Rudi-Dutschke-Straße dürfen nun mitkommen.

Die Decke bildet das Ordnungsprinzip im Raum. Die weite Überspannung und die damit verbundene große räumliche Tiefe wird in Kassetten unterteilt. Anhand dieser lässt sich der Raum einteilen und in unterschiedliche Zonen fassen. Auf Eck-Büros mit hohen Glasanteilen wird verzichtet. Sie sind ein klimatischer Unsinn und der Chef sitzt besser in der Mitte als in der Ecke. Ab und zu stellt sich ein kleiner Raum in den Weg. Er ist sozusagen die Antipode der offenen Plattform. Der Blick in sein Inneres hinterlässt eine flüchtige Erinnerung an Kazuo Shinohara². Eine diagonale Betonstütze kreuzt die Sicht nach Außen. Sie hinterlässt einen rätselhaften Eindruck, die Perspektive auf ein seltenes Fragment, das entkoppelt und doch Teil eines Ganzen zu sein scheint. Hier wird man sich temporär zurückziehen, um in Ruhe arbeiten zu können, aber auch die berüchtigten Lauttelefonierer dürfen hier ihren Hormonen freien Lauf lassen.

Willst du die Monotonie vermeiden, wiederhole dein Element

Luigi Snozzi

Der typische Plan der taz agiert typologisch und strukturell. Man kann das offene Prinzip von Raum und Struktur auch dahingehend verstehen, dass hier bewusst Gestaltungs- und Nutzungsfreiräume vorgesehen werden, die nicht im Sinne einer vorbestimmten Gestaltungslinie die effektive Nutzung des Raumes uniformieren möchten. Die strukturelle Unabdingbarkeit der räumlichen Weite und das Nutzen solcher Räume verbindet sich mit der Frage, wie man sich heute und in Zukunft den Herausforderungen der Medien und Pressewelt stellen wird. Der robuste Raum ist eine Antwort auf die heute so häufig überzeichneten Motto-, Stimmungs- und gefälligen Themenwelten, die interessanterweise gerade dann eingesetzt werden, wenn wenig Interpretationsraum bei der eigenen Arbeit gefordert oder auch geduldet wird. Sie bleiben kompensatorische Maßnahmen einer ansonsten homogenen Idee der Arbeit.

Die taz hat Erfahrung mit robusten Räumen. Gerhard Spangenberg und Brigitte Steinkilbergs taz-Erweiterungsbau der frühen neunziger Jahre hat uns schon bei der ersten Begehung des Wettbewerbs beeindruckt. In der vordergründigen Dunkelheit entdeckt man nach einer Weile den gekonnten Umgang mit unpräzisen, direkt erfahrbaren und kaum verkleideten Materialien. Die Kombination war hier viel entscheidender als das Material selbst.

Das Regelgeschoss wird von Hof und Treppe perforiert. Das ergibt unterschiedliche Raumbie-



Antipode zum offenen Büroraum: Blick in einen der kleinen Arbeitsräume. Bild: Piet Eckert

fen mit komplexen Querbezügen. Der umlaufende Balkon macht den Hof zur Arena. Von allen Seiten schaut man nach unten. Von Innen sieht man durch die Treppe in den Hof. Wie ein offener Querschnitt erhält man Einsicht in die unteren und oberen Geschosse. Der Pirelli Bodenbelag zieht sich kontinuierlich durch. Mich erinnert er an den Terminal B des Zürcher Flughafens. Sich darauf zu bewegen, fühlt sich an wie auf Reise und man behält einen wachsamem Blick. Nicht anzukommen, tut der taz gut.

¹ Luigi Snozzi
*1932 in Mendrisio (Schweiz)
Ist ein Schweizer Architekt. Er war unter anderem eine zentrale Figur in der Tessiner Architekturschule, bekannt als *Tendenza*, welche eine eigenständige Architektur entwickelte.

² Kazuo Shinohara
*1925 in Shizuoka; 2006 in Kawasaki
War ein japanischer Architekt, Lehrer und Schriftsteller. Lebenslang verband er Praxis und Theorie und untersuchte umfassend grundlegende, architektonische Dualitäten: öffentlich und privat, Größe und Kleinheit, Offenheit und Klausur, Chaos und Ordnung.

Gegründet als  versiko
im Jahr 1975



Ethisch-ökologische
Vermögensberatung

DIE TAZ BAUT EIN NEUES HAUS
AN DER FRIEDRICHSTRASSE IN BERLIN.

Wir kommen gerne zur Treppenhausparty
und gratulieren herzlich. Denn:

GUTER WEIN UND
NEUE HÄUSER
MACHEN NUR FREUDE,
WENN MAN SIE
GEMEINSAM ÖFFNET.

© Aba Assa (*1974), Essayistin



ÖKOWORLD AG – Itterpark 1, 40724 Hilden | Düsseldorf

Tel.: 0 21 03-929-0, Fax: 0 21 03-929-44 44, E-Mail: info@oekoworld.com, www.oekoworld.com



2. OG, Grossraumbüro, Blick zum Besselpark. Bild: Rasmus Norlander



Blick durch den großen Büroflügel. Bild **Rasmus Norlander**





Treppe über alle Geschosse. Bild: Yasu Kojima

Anzeige

ERGO BÜRODESIGN

ERGONOMISCHE STÜHLE UND MÖBEL

Fachhandel für Bürostühle und Büroeinrichtungen

ergoBÜROdesign
Joachim-Friedrich-Str. 49
10711 Berlin
Tel. 030/49997515
E-Mail: b.hollweck@ergo-buerodesign.de

Unsere Geschäftszeiten
Montag bis Freitag
von 10:00 bis 18:00 Uhr.
Samstag
von 10:00 bis 13:00 Uhr oder nach Vereinbarung.

www.ergo-buerodesign.de

viasit

AOS
AKUSTIK OFFICE
SYSTEME GMBH

CP

PENDING
Manufaktur

L&C Stendal Büromöbel

REISS

Schwestern im Geiste

Die Treppe des taz Neubaus ist mehr als ein bloß funktionales Bauteil – Vielmehr ist sie raumbildende Skulptur, ein Ort des Sehen und Gesehenwerdens. Sie choreografiert und strukturiert die Bewegungen innerhalb des Gebäudes und möchte den Zusammenhalt der tazler stärken.

Text: **Felix Yaparsidi**, Projektleiter bei E2A Architekten



Wenn du dich fragst, wie`s um deine Zeitung bestellt ist,

achte bei Treppen auf das Steigungsverhältnis.
Denn auf dem Weg in den taz.redaktionsraum,
stört dich die gestrige FAZ-Reaktion kaum.

Dein Artikel hat polarisiert, in Teilen verstört,
in einer Zeitung, die Bevölkerungsteilen gehört.
Du steigst langsam empor und denkst ganz beiläufig:
Ist das jetzt ein- oder zweiläufig?

Und zwischen Tweets und zwischen Genossen,
und zwischen den Zeilen und Zwischengeschossen,
und zwischen Krawallen und zwischen Protesten,
genießt du den Plausch auf den Zwischenpodesten.

Lass den Monitor los, ein bisschen Bewegung!
Eine Treppensculptur geformt für Begegnung.
Ein Betonbogen spannt, der andere hängt.
Auf und Ab für den, der anders denkt.

„Was wäre, wenn ich einen Grund zur Flucht hätte?“
dein Blick schweift ab auf die Aussenfluchtterre.
Im Vergleich zu ihrer Schwester das graue Mäuschen,
doch besonders einladend für das Raucherpöuschen.

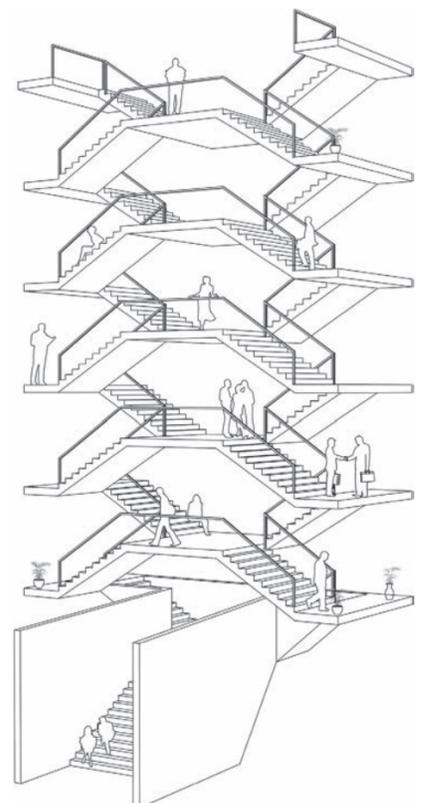
Im Hof sieht man sie aus dem Schmutz aufragen,
geformt durch Berliner Brandschutzauflagen.
Zwei einläufige Treppen durch Streben verwoben,
Verstellen des Fluchtwegs? Selbstredend verboten!

Auf dem Balkon sitzt ein Kollege und raucht Kette
und blickt auf den Zwilling der grossen Hauptterre.
Die eine festlich geschwungen für den Flaneur,
die andere pragmatisch für die Feuerwehr.

Beide eigenständig, doch im Geiste verwandt.
Du stolperst. Fast gestürzt. „Scheisse verdammt!“
Dein Arbeitsalltag neigt sich langsam dem Ende
und du faltest schweigend und achtsam die Hände.

Du steigst hinab über den roten Läufer,
an der Bar gute Stimmung, keine halbtoten Säufer.
Du bist in Gedanken noch beim barocken Antritt,
Als dich jemand von hinten auf dem Barhocker antippt.

„Bist du im VW-Vorstand oder Aldi an der Kasse,
hast fast nichts zum Leben oder genug zum verprassen.
Selbst wenn du im Boot bei deinem Schlepper sitzt,
bleibt uns wenigstens der gepflegte Treppenwitz.“



Blick vom Redaktions- und Konferenzraum, zur Treppe. Bild: **Rory Gardiner**
Modell der Hauptterre: E2A



Redaktions- und Konferenzraum, Richtung Friedrichstrasse. Bild: Rasmus Norlander



Blick vom 2. OG. Bild: Rasmus Norlander



Ausschnitt
des frischen
Rohbaus.
Bild:
Karl-Heinz
Ruch

Es ist befreiend, nicht alles gestalten zu wollen.

Zur Widerstandsfähigkeit der Architektur – Andrea Wiegmann und Andreas Kone im Gespräch mit den beiden Architekten Piet und Wim Eckert

Andrea: Wenn man Eure Bio-
grafien durchgeht, fällt auf,
dass Ihr beide nach dem Archi-
tekturstudium an der ETH
Zürich in den Niederlanden bei
OMA gearbeitet habt. Inwie-
fern hat Euch diese Ausland-
serfahrung geprägt, und wie
hat sich dabei Euer Blick auf
die Schweiz verändert?

Piet: Es war eine spannende und verrückte Zeit. In den 1990er-Jahren hatte man in den Niederlanden das Gefühl, alles lösen und mit der Architektur die Welt verbessern zu können. In einer Phase des ökonomischen Wachstums war die Gesellschaft von einem Optimismus, einer Art Übermut geprägt, der sich auch auf die Architektur übertrug. Es war daher eine Zeit, die für uns sehr viel kritische Wahrnehmung ermöglichte. Im Büro war man Teil einer immer grösser werdenden Maschinerie und begann darüber zu reflektieren. Dabei lag bei den Projekten weniger die architektonische Machart im Vordergrund, als die methodische Herangehensweise und die Auseinandersetzung mit dem Programm, das Denken in Prozessen. Dieser Geist wurde für uns zum europäischen Moment und uns wurde bewusst, was die Schweiz mit ihrer klar definierten Technik und Ausbildung auf begrenztem Raum einerseits, und die Niederlande, als Teil einer damals unglaublich dynamischen europäischen Gesellschaft auf der anderen Seite, genau bedeuteten.

Andreas: Inwiefern? Betrifft
dies eine spezielle Herange-
hensweise an die Projekte oder
die Art und Weise der Umset-
zung?

Wim: Es geht darüber hinaus. Einerseits haben wir die Unterschiedlichkeit der „Machart“ von Architektur erfahren, andererseits, und das ist vielleicht noch entscheidender, wie sehr Architektur durch ihren jeweiligen Kontext, die politische und wirtschaftliche Realität, geprägt ist. Dieser Eindruck wurde verstärkt durch unsere Erfahrungen, die wir bei OMA in Asien und den USA, vor allem bei den großen Projekten in Seoul, machen durften. Die koreanischen Projekte mit ihrem überwältigenden Maßstab wurden in einem Tempo geplant, das man in Europa bis anhin gar nicht kannte. Wir haben vor diesem Hintergrund das zentraleuropäische Kulturgut neu kennengelernt und gleichzeitig gemerkt, dass man, um weiterzukommen, entweder diese Geschwindigkeit lebt, oder etwas von dieser Dynamik nicht verstanden hat.

Piet: Gleichzeitig haben wir gelernt mit Misserfolgen umzugehen. Wir erlebten, wie in der Hochform des Superkapitalismus riesige Projekte durch Crashes oder ökonomisch getriebene Entscheide kurzfristig gestoppt wurden. In Seoul wurde so die Arbeit von vier Jahren mit einem Schlag zunichte gemacht. Uns wurde damit bewusst, dass Architektur auch immer die Di-

mension des Scheiterns in sich trägt. Diese Erfahrung und unser daraus entwickeltes Verständnis beeinflusst die Konzeption unserer Architektur.

Andreas: Ihr seid dann aus den
Niederlanden zurückgekom-
men und habt in Zürich mit
Euren eigenen Projekten be-
gonnen. Wie haben sich die be-
schriebenen Erfahrungen auf
Eure Arbeiten in der Schweiz
ausgewirkt. Wurdet Ihr, ge-
prägt durch die Erfahrung des
Scheiterns, extrem vorsichtig?

„Wir entwickeln unsere Projekte so, dass man genau weiß, wo der Fokus liegen muss und welche Dinge dafür mit größerer Toleranz behandelt werden können.“

Wim Eckert

Wim: Nein, überhaupt nicht. Wir haben unsere Methoden daran ausgerichtet und begonnen, konsequenter konzeptionell zu denken. Das heißt, wir haben uns von vornherein überlegt, welche Faktoren ein Projekt grundsätzlich sabotieren können und welche Elemente es stark machen. Wir entwickeln unsere Projekte so, dass man genau weiß, wo der

Fokus liegen muss und welche Dinge dafür mit größerer Toleranz behandelt werden können. Wir haben gelernt auf eine Situation, die fragil und sensibel ist, insgesamt strategisch architektonisch zu reagieren. Dieses Verständnis beeinflusst unsere Konzeption von Architektur ganz grundsätzlich. Wir möchten eine Architektur entwickeln, die eine gewisse Widerstandsfähigkeit besitzt.

Andrea: Das heißt, Ihr denkt
die Dinge, die allenfalls sabo-
tiert werden könnten bzw. die
das Projekt sabotieren könn-
ten, wie etwa Budgetkürzun-
gen, als Teil des Konzepts?

Piet: Unser erstes großes Auslandsprojekt, der Neubau für die Heinrich Böll-Stiftung in Berlin, ist genau unter diesen Vorzeichen entstanden. Wir haben den Wettbewerb gewonnen und wurden danach gefragt, ob wir das Projekt auch für ein deutlich kleineres Budget realisieren können. So waren wir gezwungen, das Gebäude strategisch weiter zu entwickeln, ohne dabei auf die Materialität und Sinnlichkeit des Projektes zu verzichten. Das wäre ohne unsere Vorgeschichte und dieser paradoxen Widersprüchlichkeit zwischen Ambition und Budget nicht möglich gewesen.

Andrea: Bedeutet dies für
Euch im Umkehrschluss, dass
Ihr freier seid, an den Projek-
ten in der Schweiz zu arbeiten,
weil es diese budgetären Ein-

schränkungen bzw. die Schere
zwischen Budget und Entwurf
wie im Fall der Heinrich Böll-
Stiftung nicht gibt?

Piet: Nein, das glaube ich nicht. Wenn man ein Konzept entwickelt, das auf dieses Paradox eine Antwort liefert, ergibt sich gegenüber dem Bauherren eine unglaubliche Freiheit zu entscheiden, was definiert wird und was nicht. Zudem ist es befreiend, nicht alles gestalten zu wollen, gezielt einen Fokus zu setzen und andere Dinge mit größerer Toleranz zu behandeln.

Andreas: Mit anderen Worten,
Ihr verfolgt eine Entwurfsstra-
tegie mit Hierarchisierung und
Priorisierung von Räumen und
einzelnen Elementen.

Wim: Genau. Dies kann im Extremfall dazu führen, dass wir bestimmte, für uns relevante Teile eines Gebäudes höchst präzise definieren und andere ihrer eigenen Dynamik überlassen, ohne dass diese jemals in die Position kommen, die andere zu überschreiben. Bei unserem Entwurf für die Zürcher Europaallee beispielsweise, haben wir uns primär um den halben Meter zwischen Außenhaut und innerer Struktur gekümmert. Es spielt dann letztendlich keine Rolle mehr, wer später einzieht und wie der Ausbau aussieht. Wir bauen ein Stück solide Stadt, in der wir – wie in diesem Fall – nicht mehr definieren können, was dahinter stattfindet.

Andrea: Damit geht der Fo-
kus im Entwurf weg vom Pro-
gramm.

Piet: Ja. Die Architektur zu konzipieren lief bei OMA immer über das Programm. Wir haben aber festgestellt, dass typologische Entscheide oder die Definition räumlicher Absichten bei Projekten, wie der Europaallee, wesentlicher sind als programmatische.

Andreas: Mich würde interes-
sieren, mit welcher Strategie
Ihr die Sicherung dieser räum-
lichen Absichten angeht. Oder
geht es um Rohbaustrategien,
bei denen Raum und Tragwerk
sich gegenseitig bedingen und
nicht mehr verrückbar sind?

Piet: Insofern war das Diakoniewerk Bethanien in Zürich ein sehr dankbares Projekt. Wir wurden beauftragt die Gebäudehülle und die Tragstruktur zu entwerfen, der Ausbau und die Planung für die einzelnen Bereiche sollte durch Dritte erfolgen. Es ging uns vor diesem Hintergrund darum, eine robuste Struktur und Architektur zu schaffen, die nicht durch den Ausbau gestört werden konnte. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden wir dann auch mit dem Ausbau beauftragt und in diesem Moment könnte man dann plötzlich verleitet werden alles planen zu wollen, ein Totalkunstwerk zu schaffen.

Wim: Ich hätte wahnsinnig Angst vor diesem Totalen. Das

kommt einer Überdosis an Gestaltung gleich, die letztlich zu einer Art Kollaps der Architektur führen muss. Das hat etwas mit dem Bewusstsein zu tun, dass architektonische Allmacht, wenn man es so nennen möchte, eigentlich zum Scheitern führt und zu einer persönlichen Einengung. Man erklärt eine bestimmte Vorstellung für allgemeingültig und macht sie damit manifest. Uns geht es vielmehr darum, den Benutzern auch Freiheiten zuzugestehen, die von vornherein nicht planbar sind. So etwa beim Neubau des Hauptsitzes für die Tageszeitung (taz) in Berlin, wo es im Erdgeschoss beispielsweise keine substanziellen Einschränkungen in Hinblick auf mögliche Nutzungen gibt.

Andrea: Kann man sich mit einer solchen Strategie bzw. Herangehensweise ein Stück weit vor der Dynamik und Unberechenbarkeit heutiger Planungs- und Ausführungsprozesse absichern?

Piet: Die Projekte entwickeln, wenn man so möchte, eine gewisse Eigenart, die sie gleichzeitig stärkt. Den Wettbewerb für das Geistlich Areal in Schlieren haben wir zum Beispiel mit einem Bürobau gewonnen. Wir haben uns beim Entwurf der Struktur an industriellen Bildern orientiert und sehr dünne von Pilzkopfstützen getragene Decken vorgeschlagen. Und nun wird es ein Wohnungsbau. Man könnte darüber verzweifeln, aber wann hat man schon einmal die Chance in der Schweiz einen Wohnbau nicht als Schotten-, sondern als Skelettbau auszuführen!

Andrea: Welche Rolle spielt dann bei Euch die Machart der Bauten, respektive wie geht Ihr bei der Frage der konkreten Umsetzung eines Projektes vor? Bei Bethanien habt Ihr zunächst definiert, was aus Eurer Sicht die entscheidenden Elemente sind und wie sie ausgeführt sein müssen, und damit die wesentlichen, gestaltprägenden Bauteile definiert.

Wim: Ähnlich wie beim Entwurf hat es auch hier damit zu

tun, dass wir aus dem Konzept heraus für bestimmte Elemente beinahe paranoid sind. So gibt es Bauteile, die wir bis ins letzte Detail festlegen und daran dann auch festhalten. Daneben gibt es andere Bereiche, die uns weniger wichtig sind. Diese Fokussierung und Kontrolle erlaubt es uns, gewissen Dingen gegenüber ganz entspannt zu bleiben. Bei Bethanien ist der Kontext ein Ort, der ungewöhnliche Härte mit sich bringt. Wir haben die Fassade sehr klar definiert und ausformuliert, die Materialien dagegen beinahe roh belassen. Diese Gegensätzlichkeit ist bereichernd. Wenn wir eine hohe Präzision über sämtliche Bauteile fordern würden, wäre es nicht mehr möglich eine Architektur zu generieren, von der wir sagen könnten, dass sie inspirativ ist. Daher vielleicht auch die Aversion gegen das Atmosphärische, das komplett Kontrollierende bis zum Lampenschirm, das nichts mehr offen lässt.

„Wenn alles determiniert ist, hat man keine Möglichkeit mehr, etwas zu entdecken.“

Piet Eckert

Andreas: Man kann also sagen, dass es bei Euch im Büro gewisse Bauteile gibt, die „vernachlässigbar“ sind.

Piet: Richtig, die sind einfach da, akzeptiert und ohne große Wichtigkeit. Es hat etwas mit diesem Verständnis zu tun, was der Normalität entspricht. Es stellt sich für uns immer die Frage, wo wir unseren Input formulieren, einen Akzent setzen, um mit der Gestaltung etwas beantworten zu können. Das ist der Ort intensiven Denkens. Das Gegenteil davon ist die Ausformulierung aller Elemente mit diesem allumfassenden Anspruch, der aus unserer Sicht zur Überbordung des gestalterischen Willens führt. Wenn keine Architektur aber Intensität auszumachen ist, bedeutet dies ein Start für etwas Neues. Aber wenn alles schon determiniert ist, hat

man keine Möglichkeit mehr, etwas zu entdecken.

Andreas: Und diese Balance sichert die Widerstandsfähigkeit, von der Ihr sprecht.

Wim: Das hat auch mit unserem Verständnis zu tun. Wir machen keine Architektur, die auf halbem Weg aufgibt, sondern durchhält. Uns interessiert es ein System zu etablieren, das sich gleichzeitig durch Finessen und totale Gleichgültigkeit auszeichnet. In diesem Sinn interessiert uns auch das Leistungsvermögen eines Bauteils. Es geht bei uns nie um die reine Gestalt des Bauteils. Sobald es etwas leisten kann, oder leisten muss, wird es interessant, weil damit gewisse Bedingungen an das Bauteil gestellt werden.

Andrea: Wir haben bereits einiges über Eure Strategien und Methoden erfahren. Mich würde es im Zusammenhang mit der Frage nach der Methode interessieren, wie Ihr in Eurer Arbeit mit Referenzen umgeht, und inwiefern diese Teil von Eurer Entwurfsmethode sind bzw. sie beeinflussen?

Piet: Die ganze Arbeit und Auseinandersetzung mit Mies van der Rohe in der Miesology, einer Serie von Collagen, in der wir Bilder von Mies Werken einander gegenübergestellt haben, war eigentlich eine Arbeit, um nicht referenziell werden zu müssen. Wir haben die Architektur von Mies gewählt, weil sie akzeptiert ist und nicht erklärt werden muss. Ich habe die Auseinandersetzung mit der Collage immer als sehr interessant und spannend empfunden. Sie ist eine Manipulation des Bekannten und damit die Suche nach neuen Verhältnissen im Bekannten und steht viel weniger für das Interesse, referenziell zu arbeiten. Heute beobachten wir bei den Wettbewerbsbeiträgen in der Schweiz, dass Referenzen ganz direkt und konkret methodisiert werden.

Andrea: Ich verstehe Referenzen auch nicht im Sinne von direkten Zitaten oder Verweisen, sondern viel mehr im übertra-

genen Sinn. Vielleicht trifft es die Frage nach inhaltlichen Bezügen besser.

„Bei der taz war der Radioturm von Schuchow das Referenzmodell. Nicht formell, sondern als Bild dafür, wie man jedem Teil einer Struktur die gleiche Rolle zuweist. Für die taz als Genossenschaft eine ideale Metapher.“

Wim Eckert

Wim: Ich glaube, es gibt für uns schon Referenzen, die aber immer etwas Physisches in sich tragen. Architektur hat diese physische Dimension. Es wird immer dort interessant, wo Architektur in einer ganz bestimmten Art gebaut ist, weil sie etwas ganz bestimmtes leisten muss.

Beim Privathaus von Sir Arthur Conan Doyle beispielsweise, dem Autor von Sherlock Holmes, das er für seine an Tuberkulose erkrankte Frau baute: Das Haus hat viele Fenster und wahnsinnig flache Treppen; es gibt sozusagen eine physische, direkte Ableitung der Architektur mit einem möglichen Szenario einer Nutzung. Bei der taz war der Radioturm von Schuchow das Referenzmodell. Nicht formell sondern als Bild dafür, wie man jedem Teil einer Struktur die gleiche Rolle zuweist. Für die taz als Genossenschaft eine ideale Metapher. Beim Diakoniewerk Bethanien gibt es beispielsweise eine unmerkliche Veränderung der Brüstungshöhe von 40cm Sitzhöhe auf null in den oberen Geschossen, die es den Nutzern in den oberen Geschossen erlaubt, aus den Betten nach unten zu sehen. Das ist eine inhaltliche Dimension, die man referenziell bezeichnen könnte.

Andreas: Unter dem Aspekt der Methode und des Physischen, den physischen Bedingungen

eines solchen Denkmodells, sehe ich als Weiterführung Eure intensive Auseinandersetzung mit dem Modell.

Wim: Im Grunde ja. Es sind Verfahren, die Prioritäten lesbar machen. Man sieht sofort, was wichtig ist und wo es sensibel wird, wenn man etwas verändert. Daher sind die Modelle auch eine Art vorsprachliche Dimension und keine Architektur. Piet: Sie sind eher Architektonik als Architektur. Sie simulieren nicht die spätere räumliche Situation.

Andrea: Die architektonische Form verschränkt sich demzufolge mit der Physiognomie.

Andreas: Auch die Lehre bietet eine Form der intensiven, inhaltlichen Auseinandersetzung und ist ein wichtiger Bestandteil Eurer Tätigkeit. Nach verschiedenen Stationen – unter anderem an der Hafenuiversität in Hamburg – lehrt Ihr aktuell an der USI (Università della Svizzera Italiana) in Mendrisio. Was fasziniert Euch speziell an dieser Auseinandersetzung?

Wim: Der akademische Rahmen bietet ein Umfeld, das uns erlaubt, Dinge zu untersuchen, die im eigenen Büro kaum möglich sind. In der Lehre können wir grundsätzlich über Architektur nachdenken, ohne Bauherrn und losgelöst von realpolitischen Zwängen und Bedingungen. Daraus resultiert letztendlich eine architektonische Haltung.

Piet: An der Schule lassen sich Projekte und Typologien untersuchen und entwickeln, die von keinem Besteller bestellt sind. Man kann über reale Fragen nachdenken, ohne eine „Pseudopraxis“ einschleusen zu müssen. Mendrisio ist für uns eine Art Labor, ein Ort, an dem wir unser Interesse an Prozessen, Diskurs und Austausch leben können.

Andreas: Wie sieht dies konkret aus?

Piet: Ich finde es wichtig mit den Studierenden in der Stadt zu ar-

beiten, weil meiner Meinung nach bereits genügend Einzelzitate vorhanden sind. Wir haben mit unserem Studio beispielsweise in Zürich West, ein von Gewerbeflächen geprägtes Gebiet, Nachverdichtungspotenziale untersucht. Die Studierenden hatten die Aufgabe, mit dem vor Ort Vorhandenen zu arbeiten, es in den Entwurf zu integrieren und nicht – wie in der städtebaulichen Praxis in der Schweiz heute üblich – Nutzungen zu verdrängen. Die Aufgabe war es also Stadt an einem Ort zu definieren, der sich den klassischen Konventionen der Stadt entzieht, nach unserem hiesigen und imperativpolitischen Verständnis. Daraus resultierten ganz neue Typologien – entgegen dem in der Schweiz vorherrschenden traditionellen Gedanken von Stadtentwicklung. Die Studierenden entwickelten Wohnformen über einer Markthalle oder über Infrastrukturen der städtischen Stromversorgung. Die Aufgabenstellung führte zu neuartigen, hybriden Typologien. Das sind Fragestellungen, die wir aufspüren, weil wir solche Situationen aus unserer Erfahrung im Ausland kennen und deren Potenzial untersuchen möchten. Und solche Ansätze fließen letztendlich wieder in die eigene Arbeit im Büro ein.

Andrea: Die Entwurfsaufgabe erinnert mich an Eure Planung für das Escher-Wyss-Areal in Zürich. Das Quartier ist ebenfalls von diesem heterogenen Nutzungsmix geprägt.

Wim: Unser Ziel war es in einem Gebiet, in dem bislang Industrie und Gewerbe koexistiert hatten, diese Mischung der Nutzungen auch mit der geforderten Verdichtung aufrechtzuerhalten. Mit den Escher Terrassen haben wir ein Gebäude entwickelt, das diese Verschmelzung in sich trägt. Im Sockelbau liegen die Probebühnen des Zürcher Opernhauses und darüber wird gewohnt.

*Andreas Kohne, Architekt und Dozent ETH / ZHAW, Zürich
Andrea Wiegelmann, Publizistin und Verlegerin, Triest Verlag, Zürich*

Anzeige

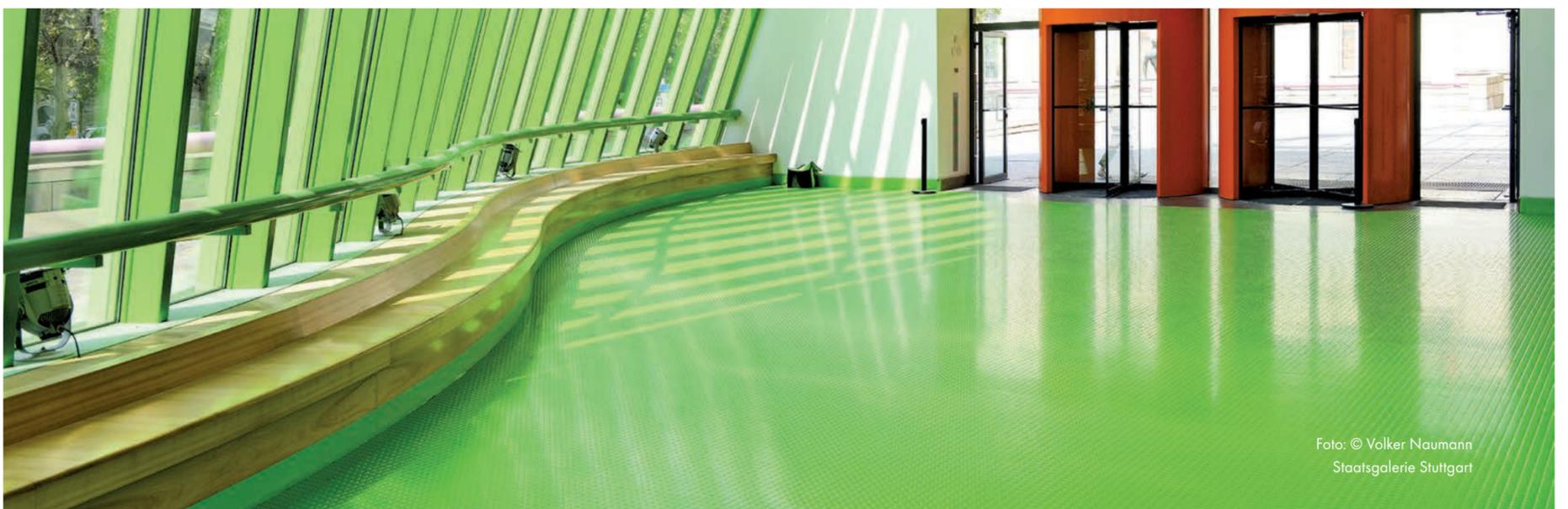


Foto: © Volker Naumann
Staatsgalerie Stuttgart

JUBILÄUM FÜR DIE MARKE MIT DER NOPPE

In den vergangenen fünf Jahrzehnten hat sich der nora® Kautschukboden mit der Noppenprägung als Klassiker im weltweiten Architekturbetrieb etabliert. Der Durchbruch gelang mit dem Neubau des Frankfurter Flughafens (1969-1972). Sir James Stirling wählte den Industrieboden für den Bau der Staatsgalerie Stuttgart. Seine Begründung für die giftgrüne Farbe ist so simpel wie legendär: „Because I like it.“ Jahrzehnte nach der Einweihung wurde der Boden bei Umbauarbeiten im Foyer ausgetauscht – und wiedergewählt. Der ausgebaute Originalboden wurde dabei selbst zum Kunstobjekt und im Museumshop in Miniatur-Quadraten verkauft. Auch im Neubau der TAZ kommt der Designklassiker zum Einsatz – auf ca. 4.000 Quadratmetern in zwei Farben.

Feiern Sie mit uns: www.nora.com/50-Jahre-noramant

nora®

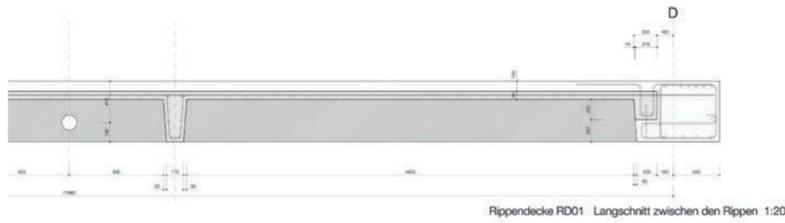
Struktur Raum Identität

„Wir traten mit dem Anspruch an die Planung heran, ein reduziertes Tragwerk zu entwickeln, in dem jedes Bauteil in einem System ohne Hierarchie seinen Platz finden sollte, um den Verbund als ein nicht differenzierbares Ganzes zu stärken. Das als Netz ausgebildete Tragwerk wird so Struktur und Sinnbild der taz Genossenschaft zugleich.“

aus Basel **Tivadar Puskas** und **Kevin M. Rahner** (Schnetzer Puskas International)



1 – Montage zweier vorfabrizierter Stützen. Bild: E2A
Planmaterial: Schnetzer Puskas International



2 – Querschnitt durch ein vorfabriziertes Decken-Rippenelement



3 – Querschnitt durch den Decken-Randbereich

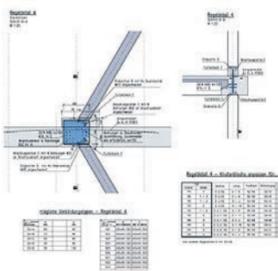
Die architektonische Gestalt des neuen Hauses für die taz erinnert an den Moskauer „Schabolowka“-Radioturm von Wladimir G. Schuchow aus den frühen 1920er Jahren, dessen Struktur, als Netz ausgebildet, mit möglichst wenig Material maximale Tragfähigkeit erreichte. Der Moskauer Radioturm steht auch als Sinnbild eines Tragsystems, in dem jedes Element die gleiche Wichtigkeit hat. Das Netz ist eine Struktur, in der alle Teile gleichviel zu leisten haben und nur zusammen Stabilität erreichen. Es ist ein System ohne Hierarchie. Die architektonische Anmutung des neuen Hauses für die taz wird so Struktur und Sinnbild der Organisation zugleich.

Der Neubau setzt sich im Wesentlichen zusammen aus zwei Untergeschossen, einem Erdgeschoss sowie aus sechs in der Regel geometrisch gleichen Obergeschossen. Das sechste Obergeschoss wird durch einen überhohen Gebäudeabschnitt (taz.panorama) charakterisiert, der den prinzipiellen Lastfluss aber nicht beeinträchtigt. Gleiches gilt auch für die übrigen geometrischen Ausnahmen, nämlich die doppelstöckigen Raumvolumen im Erd- und im ersten Obergeschoss (taz.veranstaltung und großer Redaktionsraum).

Im Grundriss ist das Gebäude in drei Teile unterteilbar: Einen südlichen Teil, welcher über eine durchgängige Brandwand von der zukünftigen Nachbarbebauung getrennt sein wird, einen nördlichen Teil, und einen dazwischenliegenden Mittelteil, in welchem sich die Haupteinstiegs- und Hauptausstiegs- und Hauptabstiegs- und Hauptaufstiegs-treppe befindet.

Die Stockwerksdecken wurden aus Stahlbeton hergestellt, wesentliche Tragelemente dabei im Verbund vorgespannt. Die umlaufend angeordneten Stützen wurden als vorgefertigte Stahlbetonstützen auf die Baustelle geliefert (Abb.1), wohingegen die innen liegenden, vertikalen Tragelemente schlaff bewehrt, in Ortbetonbauweise erstellt wurden.

Die Untergeschosse binden in den Grundwassersträger ein und wurden daher als wasserdichte, sogenannte weiße Wanne, ausgeführt. Da sämtliche Stockwerkslasten konzentriert entlang der Fassadenebenen sowie an den zwei Erschließungsschächten der Haustechnik gesammelt werden, erfolgt die Gründung des Gebäudes über eine Tiefenfundation mit Bohrpfähle.

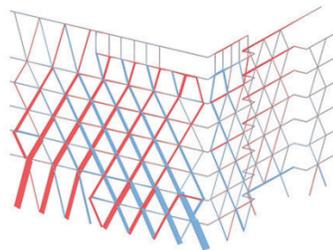


4 – Decken-/Bodenanschluss zweier Stützen

Der Abtrag der vertikalen Stockwerkslasten in die Fundation folgt in den repetitiven Regelgeschossen nach demselben Grundprinzip. Das Deckensystem der drei Gebäudeteile kann am ehesten als drei stabile Tischplatten gelesen werden. Auf die umfassenden Randträger aus vorgespanntem Stahlbeton wurden vorfabrizierte Träger aufgelegt und mit Hilfe einer Ortbetonschicht zu einem Monolith vergossen (Abb.4). Die Träger sind 50 cm hoch und 2.10 Meter breit und überbrücken 12.50 Meter stützenfrei. Um den Verformungen entgegenzuwirken wurden sie bereits im Vorfabrikationswerk mit einer Vorspannung in den Rippen versehen (Abb.2). Die Randträger wurden mit Betonnocken ergänzt, welche als Auflager für die ausgeklinkten Fertigteile dienen (Abb.3). Sie wurden in Ortbetonbauweise erstellt und mit zwei flachen Vorspannkabeln im Verbund versehen. Diese wurden entlang der Fassade parabelförmig eingelegt, wobei die Hochpunkte durch die Knoten-

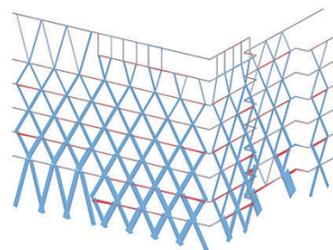
punkte mit den Stützen definiert sind. Zusätzlich wird über den Kabelverlauf die vertikale Lastverteilung gesteuert und die Verformungen der Eckbereiche begrenzt. Die Ankerköpfe befinden sich stets in den Eckbereichen und wurden nachträglich ausgegossen. Die Randträger bilden mit den diagonalen Fassadenstützen die vertikal lastabtragenden Elemente. Die von der Geometrie des Gebäudes ausgeübte Zugkraft wird durch die Vorspannung ausgeglichen. Im Gebäudeinneren ruhen die ringartigen Träger der drei Gebäudeteile außerdem auf den beiden zwischen den drei Gebäudeteilen liegenden Erschließungsschächten. Diese bestehen einseitig aus einer geschlossenen, 5.1 Meter langen Wand, welche durch schmale Seitenwände ausgesteift wird. Auf der gegenüberliegenden Längsseite befindet sich in jedem Stockwerk ein Unterzug, auf welchem die Deckenelemente des mittleren Stockwerkteils ruhen. Die Erschließungsschächte wurden in Ortbetonbauweise erstellt und besitzen eine Stärke von 25 cm bzw. 30 cm. Im südlichen Teil bilden Brandwand und Erschließungskern den Gebäudeabschluss. Lediglich die umfassenden Kernwände werden im Sinne des vertikalen Lastabtrags wirksam.

Der vertikale Lastfluss erfolgt entgegen üblicher Skelettbauten nicht über Stützen im Ge-



5 – System von Druck- und Zugstäben

bäudeinneren sondern als dünnes Netz nahezu komplett über die Peripherie. Dabei weist das Tragwerk eine große Redundanz auf – Alle Stützelemente beteiligen sich solidarisch am Lastabtrag (Abb.5 und 6). Kommt es beispielsweise zu einer Setzung im unsicheren Berliner Baugrund, so kann die Last über die steifen Dreieckselemente umgelagert werden. Die innen liegenden Wände wurden entweder als Mauerwerk oder dünnere Stahlbetonwände ausgeführt, um die dazwischenliegenden Flachdeckenelemente tragen zu können. Die Decke über dem Untergeschoss-



6 – Qualitativer, vertikaler Lastabtrag

kasten wurde als schlaff bewehrte Stahlbetondecke ausgeführt.

Das Gebäude beruht auf einem Tiefengründungskonzept. Es wurden hierfür Verdrängungspfähle, sogenannte Atlas-Pfähle, mit einem Durchmesser von 56 cm und einer Länge von 7.65 Metern tief in das Erdreich eingebracht. Die Tiefengründung besteht aus 97 Pfählen, welche im mittleren Abstand von circa drei Metern in der Grundrissebene angeordnet sind.

Das Raffinierte am Tragsystem des Projekts besteht vor allem darin, dass die vertikal lastabtragenden Elemente auch die horizontale Aussteifung des Gebäudes gewährleisten. In der Regel sind vertikale und horizontale Aussteifung eines

Gebäudes zwei separate Systeme, die sich, mehr oder weniger kohärent, ergänzen. Oftmals entstehen bei der Kopplung dieser beiden Systeme Einschränkungen für die Bewohner des Raumes. Dies ist beim taz Neubau aus programmatischen und konzeptuellen Gründen nicht der Fall – Zwei sonst separate Systeme werden auf elegante Weise in ein

„Das Raffinierte am Tragsystem des Projekts besteht vor allem darin, dass die vertikal lastabtragenden Elemente auch die horizontale Aussteifung des Gebäudes gewährleisten – Somit werden zwei sonst getrennte Systeme auf ein Einziges reduziert.“

einziges kombiniert, das dem Nutzer, über seine statische Funktion hinaus, Freiraum und Identität bietet. Die horizontale Aussteifung kann durch die triangel-förmigen Elemente des sogenannten Dia-

grids in den Fassadenebenen übernommen werden. Diese werden jeweils durch zwei vorgefertigte, diagonale Betonstützen und den ringförmigen Randträgern in jedem Stockwerk vielfach gebildet. Über die Vorspannung in den Randträgern können gezielt einzelne Elemente oder ganze Teilbereiche be- und entlastet werden.

Die dazwischen liegenden Stockwerksdecken wirken aufgrund der Ortbetonschicht und der damit auch scheibenartig wirkenden Decken als starre Kopplungen der Fassadenscheiben. Den südlichen Abschluss bildet die Brandwand mit davor befindlichem Betonkern.

Die Vorfertigung der Stützen und der Deckenträger führen zu komplexen Verbindungsknotenpunkten – Auf geringstem Raum mussten erhebliche Kräfte miteinander ins Gleichgewicht gebracht werden. Für die einwandfreie Umsetzung des Tragsystems war somit eine minutiöse Vorplanung auf der Baustelle erforderlich.

Tivadar Puskas, sieht den Dialog zur Befahrung architektonischer Intention mit Ingenieurskunst als wichtigen Beitrag zur Baukultur.

Dr. Kevin M. Rahner mag es Konventionen von Baukonstruktionen in Frage stellen und technische Grenzen verschieben.

Anzeige



wettbewerb vorplanung struktur lastfluss
gleichgewicht stabilität stahlbeton pfähle
gründung betonkern aussteifung wände
decken stützen träger vorspannung
ankerköpfe zugkraft unterzug umsetzung
congratz der taz!

Tragwerksplanung Schnetzer Puskas International

SCHNETZER PUSKAS
INTERNATIONAL



Blick durch das taz.panorama, Richtung Besselpark. Bild **Yasu Kojima**

Eine Hülle fürs Chaos

Wir nehmen an einem Tisch im ersten Stock des Neubaus Platz, ein paar Stühle haben wir uns aus dem Konferenzraum geschnappt. Es ist still im Haus, nur aus dem Erdgeschoss hört man einen Bohrer. Am Tag des Interviews sind es noch zwei Wochen bis zum Einzug. Claudio Aquino, der Projektleiter von E2A, ist heute ganz in Schwarz gekleidet. Manuel Sedeño, der Bauleiter, wischt Staub vom Tisch.

Gespräch: **Martin Reichert**

taz: Oh, Gott, ist das womöglich Feinstaub da auf dem Schreibtisch?

Manuel Sedeño: Kurz nach Fertigstellung eines Gebäudes muss man oft sauber machen. Vom Bauen liegt auf den Oberflächen ein ganz feiner Staub. Das ist jetzt schon die dritte Reinigungsrunde – und es kann sein, dass es noch eine vierte braucht.

Bald schon soll die Redaktion hier arbeiten, dann muss alles schön sein.

Manuel Sedeño: Am 19. Oktober ist die offizielle Eröffnung. Ob und wann Ihr dann einzieht, liegt nicht mehr in unserer Hand.

Eben haben wir vor der Tür noch Kalle Ruch getroffen. Er ist der Bauherr. Alles ist noch

nicht schön: Er beklagte zum Beispiel, dass eine Tür in der Küche in die falsche Richtung öffnet. Wer ist schuld?

Claudio Aquino: Oh, das ist jetzt aber ein harter Einstieg... (lacht) Manuel Sedeño: Im Ernstfall wird man auf diese Frage nie eine richtige Antwort bekommen. Die Schuldfrage beim Bau ist kompliziert, weil sehr viele mitwirken und dabei eine bestimmte Rolle und Perspektive übernehmen. Dazu gehören der zunächst der planende Architekt dann wir als Bauüberwachende als Ditte kommen die Beteiligten der bauausführende Firma dazu usw.

Ein megakomplexes System, so eine Baustelle. Und Sie, Herr Sedeño, müssen die Übersicht behalten. Sind Sie so etwas ähnliches wie der Aufnahmeleiter beim Film?

Manuel Sedeño: Wir sind der Dirigent im Orchester. Wir schreiben das Stück nicht, das macht der Architekt.

Und Herr Aquino, Sie als Projektleiter vertreten dann den Architekten?

Claudio Aquino: Der Architekt, das ist ein Team. Aktuell sind das drei, insgesamt fünf Personen die an diesem Projekt gearbeitet haben und jeder hat seine Rolle. Ich bin der Projektleiter, das heißt, ich vertrete das Büro hier in Berlin gegenüber dem Bauleiter und dem Bauunternehmer. Der verantwortliche Partner von E2A, Wim Eckert, war ebenfalls regelmäßig in Berlin und wollte wissen, ob alles so umgesetzt wurde, wie wir uns das vorgestellt haben.

Und die Tür? Was ist mit der Tür?

Es ist in der Regel schwierig bei einem Gebäude dem Bauherrn zu vermitteln, dass das nun so



Tür zur Küche, 26. September 2018
Bild: E2A

oder so funktionieren wird. Und dann kommt es schon mal vor, dass eine Tür anders gedacht wurde und nicht in die Richtung aufgeht, in die sich die zuständigen Menschen, die später wirklich durchlaufen müssen, das vorgestellt haben.

Und wie gehen Sie jetzt vor?

Manuel Sedeño: Vielleicht gehen wir erst mal noch einen Schritt zurück. Die Frage, die sie gestellt haben war ja, wie wir unsere Rollen definieren. Der Architekt ist der wichtigste Partner, weil er den Entwurf macht und den visualisierten Grundgedanken für die Art des Hauses liefert. Und wir schließen dann nahtlos an die Leistung des Entwurfsarchitekten als bauleitende Architekten an, um das Gebäude physisch entstehen zu lassen. Wir versuchen dann alle Beteiligten, angefangen vom Bauherrn, über den Architekten, über die Fachplaner, über die Fachleute, mit den Firmen die Konzeption zu koordinieren und das Gebäude konkret zu realisieren. Anhand der Planung, anhand der Beschreibung, die wir selber erstellen, im direkten Austausch mit den Handwerkern, die hier vor Ort sind – das heißt, der Gedanke des Dirigenten ist gar nicht so fern.

Und die Tür?

Beim Thema der Tür würden wir zunächst die Information des Bauherrn aufnehmen – die Tür ist anscheinend nicht so, wie die Küchen-Crew sie möchte. Das heißt ja noch nicht, dass dies ein Fehler ist. Wir müssen also analysieren: Woran liegt das? Ist da was falsch gelaufen? Falsch bestellt, geplant, ausgeführt worden? Was können wir tun, um einer Ausführung im Sinne des Bauherrn nachzukommen? Oder sagen wir: Da kommt jetzt so eine Saloon-Tür rein – und wie können wir das umsetzen? Wir analysieren also erst mal nicht die Schuldfrage. Machen wir grundsätzlich nie, weil das immer eine Frage der

Vergangenheit ist – wir versuchen zuerst immer die Lösung zu finden, die Optimierung. Um den Schaden, wenn es einen gibt, möglichst gering zu halten. D.h. im gewählten Beispiel Tür, sie zu ersetzen. Vielleicht aber muss die Tür auch gar nicht raus. Vielleicht kann man die mit einem Elektroantrieb nachrüsten und sagen: Probiert es doch erst mal so.

Shit happens. Und Geschichte, auch die von Bauten, kann man ja immer auch als eine Aneinanderfolge von Katastrophen begreifen. Ganz am Anfang dieses Hauses zum Beispiel gab es historische Holzpfähle im Baugrund, mit denen scheinbar niemand gerechnet hatte...

Claudio Aquino: Im Nachhinein betrachtet war das gar nicht so eine große Überraschung. Wir hatten aber relativ viel Glück, dass wir einen Unternehmer gefunden hatten, der von dem ursprünglichen Entwurf der Herstellung der Baugrube einen abweichenden Vorschlag gemacht hat. Der Unternehmer wollte eine Unterwasserbetonsohle bauen, also einen See ausheben und den Beton unter Wasser betonieren. Und dabei war das Entdecken der Holzpfähle gar nicht so problematisch, weil man viele dann unter Wasser abschneiden konnte. Wenn man es im Vorfeld untersucht hätte, wäre dies eh eine der Lösungen gewesen, die man entwickelt hätte. Man kann also sagen, dass wir durch den Unternehmervor-

eigene Dynamik haben. Flughäfen, Bahnhöfe, Stuttgart 21, die Elbphilharmonie...da sind ja politische Interessenebenen involviert, die weit über so ein im Vergleich überschaubares Projekt wie die taz hinausgehen – zumal wir hier einen sehr engen Kontakt und ganz wenige Entscheider mit am Tisch hatten. Wir konnten alles sofort auf den Punkt bringen, wir mussten keine Gremien einbinden, mussten keine Umwege über politische Kanäle nehmen, die bei der öffentlichen Hand normal wären. Von daher ist eine Projektgröße sicher entscheidend – und auch ob man für einen privaten oder öffentlichen Bauherrn tätig ist.

Blieben wir noch ein wenig bei den Katastrophen. Eine Bombe musste entschärft werden?

Claudio Aquino: Die war um die Ecke, ja. Bei uns auf dem Grundstück gibt es keine. Hoffe ich zumindest (lacht).

Dass der Bau direkt an der U-Bahn liegt war kein Problem?

Manuel Sedeño: Nein, aber das hatte natürlich logistische Konsequenzen. Die Baugrube musste entsprechend ausgehoben werden. Auch die Kranstellung während der Errichtungsphase wurde auf die Lage der U-Bahn und auf die Rahmenbedingungen dieses doch etwas schwierigen Grundstücks abgestimmt.

Schwieriges Grundstück?



taz Baustelle Richtung Hedemannstrasse, 20. Oktober 2016
Bild: E2A

schlag eigentlich Glück im Unglück hatten. Wir haben natürlich ein bisschen Zeit und Geld verloren – aber wir hätten es so wieso bezahlen müssen.

Im taz-Kollegium gab es bereits zu diesem Zeitpunkt die ersten Flughafenwitze. Hat sich das Image Ihres Berufstandes eigentlich seit dem BER-Debakel gewandelt?

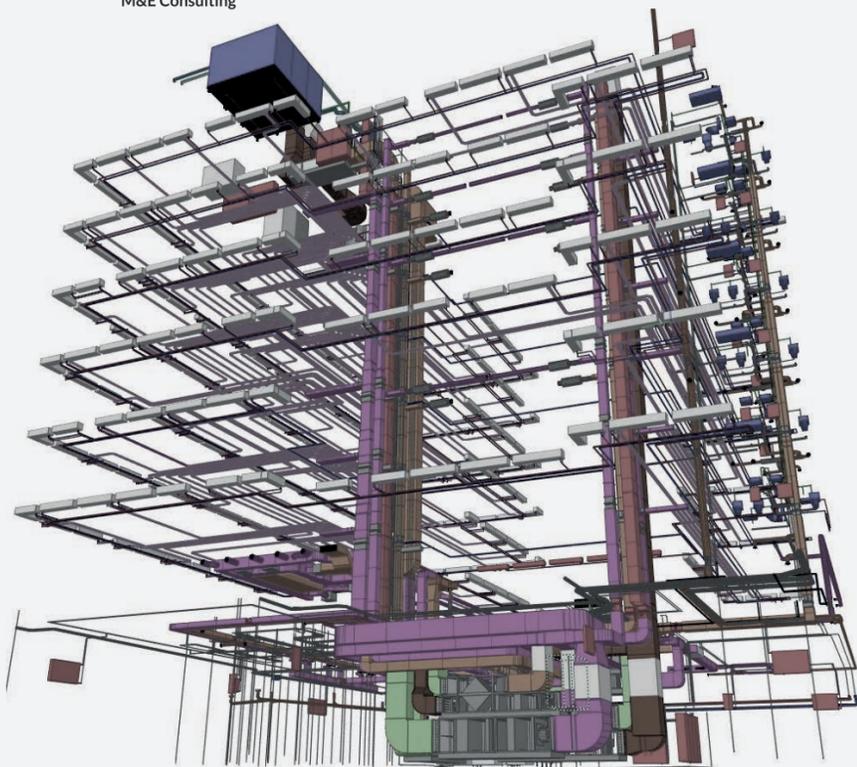
Manuel Sedeño: Ich glaube, dass die Wahrnehmung der Öffentlichkeit schon zugenommen hat. In unserem Tagesgeschäft spielt das aber keine größere Rolle. Unsere Büros sind nicht in solchen megalomanen Projekten involviert, die eine ganz

(Surrend senken sich die Jalousien auf der einen Seite des Baus, wie von Geisterhand)

PHA

Planungsbüro für haustechnische Anlagen GmbH
M&E Consulting

Wir wünschen der TAZ und ihren Mitarbeitern alles Gute und allzeit ein perfektes Klima.



TAZ-NEUBAU...

...und wir durften einen Teil dazu beitragen mit der Planung der Technischen Gebäudeausrüstung in allen Anlagengruppen HAOAI § 53 Leistungsphasen 1-8

Sie sind bereit für neue Herausforderungen? Möchten Ihre Talente in einem innovativen Umfeld und bei interessanten Projekten unter Beweis stellen? Geben Sie Ihrer Karriere das passende Umfeld und unterstützen Sie uns in Kassel oder Berlin als:

- Ingenieur (m/w) für Energie- und Gebäudetechnik
- Techniker (m/w) für Heizung, Lüftung, Sanitär / Elektrotechnik
- Produktdesigner (m/w) / Technischer Zeichner (m/w) in der Versorgungstechnik

PHA Planungsbüro für haustechnische Anlagen GmbH
Michael Scharff • Am Krambühl 8 • 34471 Volkmarsen
Tel.: +49 (0) 5693 99 13 40 • E-Mail: office@pha-scharff.de

Oh Schreck, das ist also die Automatik, die zur Klimatisierung gehört. Bei Sonneneinstrahlung gehen die Jalousien runter?

Manuel Sedeño: Ganz genau.

Wo wir schon vom Thema abgekommen sind: Welche Zeitungen werden eigentlich von Bauarbeitern gelesen? Stimmt unser Klischee, dass es sich eher um die Bild handelt?

Manuel Sedeño: Doch, doch, die lesen schon die einschlägigen Zeitungen. Es gibt da aber so ein schönes Foto von der Grundsteinlegung, da sitzen die Jungs zu viert auf einer Bank und lesen die taz. Das Foto habe ich mir gekauft, weil ich es so schön fand.

Lesen die denn überhaupt noch Print-Zeitung oder hängen die Bau- und Handwerker auch



Bau- und Handwerker bei der Grundsteinlegung, 23. September 2016
Bild: taz

schlicht an ihren Endgeräten?

Manuel Sedeño: Doch, die lesen schon Zeitung. Und dadurch dass Kalle Ruch und Andy Bull immer wieder Zeitungen mitgebracht haben, wenn wir uns hier getroffen haben gab es sicher auch den einen oder anderen Bauarbeiter der mal reingeguckt hat
Claudio Aquino: Das ist schon so. Am Eingang liegen ja schon jetzt Exemplare aus, und einige nehmen sich welche mit, das habe ich selbst gesehen.

Haben Sie mal gezählt wie viele unterschiedliche Nationalitäten hier vertreten sind auf der Baustelle?

Manuel Sedeño: Also...
Claudio Aquino: 20, mindestens

Hat das für das Team hier vor Ort, eine Rolle gespielt, das es

für eine Zeitung arbeitet? Also ein Medienunternehmen, das dann auch um die Baustelle gleich ein Buhei macht mit Fotografen und es gibt Filmbeiträge und Konfetti-Kanonen werden gezündet...

Claudio Aquino: Für uns, vom Büro aus, ist es ganz spannend gewesen das mit zu verfolgen. Die Webcam, das Tagebuch dazu. Es gab immer wieder Berichte, Fotos. Also wir waren immer sehr begeistert. Während der Bauphase wird veröffentlicht und man sieht, was passiert. Man ist so viel näher dran als sonst.

Haben Sie dann auch die Problemdiskussionen verfolgt? Rauchen, Hunde – zuletzt wurde eine Mitarbeiter-Dusche gefordert. Ist das dann so wie mit der Pendeltür, kann man immer noch schnell eine Lösung finden?

Manuel Sedeño: Also, eine Mitarbeiter-Dusche gibt es ja.

Ja, aber nur für die Mitarbeiter des taz-Cafés. Die verschwitzten Radfahrer wollten aber auch [duschen]

Claudio Aquino: Wir haben natürlich die Diskussionen am Rande mitbekommen, sind aber nie aktiv eingebunden gewesen. Bis auf den Betriebsrat, da gab es ja einige Abstimmungen zum Schallschutz, da haben wir teilgenommen und haben auch versucht, Dinge aktiv zu lösen. Aber die Handwerker hier vor Ort haben zumindest indirekt



Grundsteinlegung, 23. September 2016
Bild: taz

erlebt, dass das eine sehr angenehme Baustelle war, weil die

Zusammenarbeit schon in der Planungsphase zwischen Auftraggeber und Architekt exzellent war. Und durch die kurzen Wege überträgt sich so ein Spirit von der Planung direkt auf die Baustelle. Das ist nur möglich, wenn man es mit einem Bauherrn wie Herrn Ruch und Herrn Bull gut gestalten kann – und als Team auch mit den Unternehmen zusammen arbeitet.

Und das hat hier gut geklappt?

Claudio Aquino: Das ist schon außergewöhnlich, ja. Die Zusammenarbeit war sehr eng aber auch sehr gut.

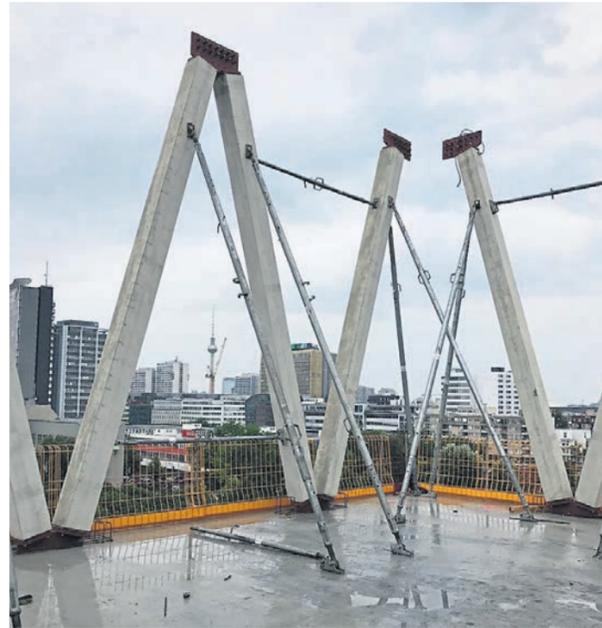
Manuel Sedeño: Der prägende Satz von Herrn Ruch war – das letzte Wort hat der Architekt. Und der Architekt, in diesem Fall Herr Aquino und Herr Eckert, waren nie so arrogant, die Wünsche und Vorstellungen der taz zu ignorieren. Die haben die Wünsche immer aufgenommen und reflektiert, wie man sie umsetzen kann.

Was waren in diesem Sinne die größten Hürden? Der Lärmschutz war ein Problem?

Manuel Sedeño: Was den Schallschutz angeht – im Großraumbüro gibt es ja immer eine sehr individuelle Wahrnehmung des Schalls. Manche sind da völlig unempfindlich – Architekturbüros achten überhaupt nicht auf so was, weil die so kommunikativ sein wollen, dass alle Schallschutzmaßnahmen eher als störend empfunden werden. Bei dieser Diskussion haben wir uns durch einen sehr guten, unabhängigen Dritten beraten lassen, der den Vorschlag erarbeitet hat, zunächst das, was die Architekten als Schallschutz ursprünglich vorgesehen hatten, umzusetzen. Wenn es dann bei Mitarbeitern ein Problem gibt, kann man doch jederzeit adaptiv nachbessern. Das hat den Vorteil, dass man auf sehr individuelle Weise auf das Thema eingehen kann. Aber man überfrachtet einen wundervollen Raum nicht gleich mit Schallschutzelementen, die am Ende keiner haben will. Es gibt ja auch in ihrem Haus sicher Teams, die ganz offen, frei kommunizieren wollen, die sich sehen wollen, und andere, die sich eher einigeln. Das kann man beides in dieser Architektur realisieren.

Claudio Aquino: Flexibilität war eine ganz wichtige Vorgabe vom Bauherrn und die ist auch uns wichtig. Die schrägen Stützen

solchen Bau eingesetzt wurden. Mit dem Ergebnis sind wir sehr zufrieden, es hat alles gut geklappt. Und die Erkenntnis für



6. Obergeschoss, 27. Juni 2017
Bild: E2A

zum Beispiel haben ja keinen rein ästhetischen Anspruch – die leisten enorm viel. Die sind tragend und durch die Schrägstellung ist es so, dass sie nicht nur die Lasten vertikal tragen sondern sie steifen das Gebäude auch aus. Das ermöglicht, dass wir über 14 Meter den Raum überspannen können ohne zusätzliche Stützen oder Betonwände. Das ermöglicht eine hohe Flexibilität. Es gibt sechs Geschosse, und jedes Geschoss ist ganz anderes organisiert – je nach Bedürfnissen.

War die Konstruktion eine besondere technische Herausforderung?

Manuel Sedeño: Ja. Es ist eine Herausforderung, Spannbetongebäude zu bauen. Es wurden Spannsysteme eingebaut, die man normalerweise nur beim Brückenbau verwendet. Das passiert in Deutschland im Hochbau nur ganz selten. Dieses Gebäude ist ja sehr innovativ, was das Tragwerk angeht. Sowohl für uns als auch für die an diesem Projekt tätigen Mitarbeiter von HOCHTIEF war es das erste Mal, dass Spannbetonteile für einen

ferenzraum, den zweigeschossigen Veranstaltungsraum im Erdgeschoss – und im 6. OG den zweigeschossigen Raum...

... in dem das Archiv unterkommen soll, der Gedächtnisraum der taz.

Manuel Sedeño: Genau. Immer, schon in den ersten Planungsphasen, war es ein Gebäude, das sich selbst sehr zurücknimmt, das eine Bescheidenheit vorweisen – und in das die Mitarbeiter der taz die Farbe bringen sollen. Deshalb gibt es hier keine überbordende Materialschlacht, keine bunten Tapeten und auch keine Holzfurniere die signalisieren sollen, dass der Architekt schon den ganzen Innenraum gestaltet hat. Diese Gestaltung kommt durch die taz selbst. Ich erinnere mich an die ersten Bilder, die wir vom Redaktionsalltag vorliegen hatten. Stapel von Büchern, Papierhalden auf Schreibtischen – ganz viel Chaos, das aber in dieses Gebäude hineingehört. Das ist die taz – und das hier ist der Rahmen für die neue taz.

In der taz gibt es schon auch ein wenig Angst vor so viel Stahl und Glas. Und den insgeheimen Plan, das alles im Alltag gehörig umzugestalten.

Manuel Sedeño: Es wird schrecklich und wunderbar werden! Wir werden es nicht verstehen, weil wir das Gebäude in der puren Art gekannt haben. Wir übergeben es pur – und ihr übernehmt es und nutzt es. Und das ist wunderbar, das ist genau die Intention. Das ist der Punkt, wo man das Kind in die Welt schiekt und es dann nicht mehr beeinflusst.
Claudio Aquino: Uns war von Anfang an klar, dass die taz-Mitarbeiter das Gebäude besetzen werden. Wir geben ihnen eine Hülle und Sie müssen damit arbeiten können. Wir freuen uns, wenn sie alles umstellen und alles ganz anders machen und Pflanzen hoch ragen. Wir bauen die Hülle für das Chaotische.

*Manuel Sedeño ist Partner bei Sedeño Bauplanung und als Bauleiter verantwortlich für die Realisierung der taz
Claudio Aquino ist Associate bei E2A und als Projektleiter für die gestalterische Umsetzung verantwortlich*

Anzeige

smv

Das neue Haus der taz.
18.231 BauherInnen, 1 großartiges Projekt.
Wir bedanken uns für das Vertrauen.

SMV Bauprojektsteuerung
Ingenieurgesellschaft mbH

Berlin
München

Hamburg
Frankfurt am Main

smv@smv.com
www.smv.com



Lieber Smart- statt High-Tech

Von Anfang an betrachteten wir es als Chance und Ansporn, die hoch gesteckten, ökologischen Ziele der taz in die Konzeption des neuen Energie- und Gebäudetechnikkonzepts einfließen zu lassen. Getreu dem Motto „weniger ist mehr“ entwickelten wir in enger Zusammenarbeit mit dem Architektenteam ein innovatives, ganzheitlich auf das Gebäude und seine Nutzer abgestimmtes Gebäudetechnikkonzept.

aus Zürich **Martin Meier** (EBP Schweiz AG)

Von uns Gebäudetechnik-Experten war ein „Leuchtturmprojekt“ gefordert – Ein Projekt, das in seiner Konzeption und Umsetzung neue Maßstäbe im Spannungsfeld von Energieeffizienz, Wirtschaftlichkeit und Nutzerkomfort setzen sollte. Bereits früh in der Wettbewerbsphase wurden ausdrücklich innovative, haustechnische Lösungsvorschläge erwartet, wobei natürlichen Low-Tech Strategien gegenüber aufwendigen und komplexen Systemen klar der Vorzug gewährt wurde. Diesen hohen Ansprüchen galt es unter Berücksichtigung der Nutzungsflexibilität, einer großen Belegungsdichte und engen Kostenvorgaben gerecht zu werden. Eine große Herausforderung, die wir liebend gerne annehmen – Derartige Aufgabenstellungen sehen wir als Chance, neue Denkansätze und echte Innovationen zu entwickeln und erfolgreich umzusetzen.

In enger Zusammenarbeit mit dem Architektenteam entwickelten wir ein innovatives Gesamtkonzept, bestehend aus einer optimierten Gebäudehülle, einer großen thermischen Speichermasse und höchster Energieeffizienz der technischen Ausrüstung in allen Bereichen. Dabei stand insbesondere die gute Abstimmung der Technik auf das Gebäude und deren Nutzer im Vordergrund.

Die wesentlichen Eckpfeiler der Gebäudetechnikplanung sind das innovative Lüftungskonzept, bei dem das Treppenhaus als Abluftkanal dient und die Innenräume sich eigenständig mit Luft aus der Umgebung versorgen. Ein cleveres Energiemanagement Heizen/Kühlen (Change-Over), gekoppelt mit einer Kälteerzeugung die mehrheitlich ohne Kältemaschine funktioniert (spezielle hybride Kühltürme) sowie eine 100prozentige Nutzung der gebäudeinternen Abwärme durch direkt wassergekühlte IT.

Das Gebäude leistet, die Technik reguliert (nur)

Mit dem entwickelten Gebäude- und Technikkonzept wird konsequent der Grundsatz umgesetzt, dass das Gebäude selbst den Hauptanteil der energetisch raumklimatischen „Arbeit“ verrichtet, und die Technik nur noch die Feinjustierung vornimmt. So entsteht ein gutmütiges, fehlertolerantes Gebäude, welches eine extrem hohe Nutzerakzeptanz ermöglichen wird.

Die gut abgestimmte Gebäudehülle verhindert, durch einen wirksamen, außenliegenden Sonnenschutz und leistungsfähige Dämmung, ein Überhitzen der Innenräume während der heißen Sommertage und damit unnötige Kühllast.

Zusätzlich wird durch die hohe thermische Speicherfähigkeit der Gebäudestruktur das Innenraumklima natürlich reguliert – Tagsüber erwärmt sich die „träge“ Speichermasse (Stahlbeton) nur langsam, womit die in der thermischen Masse gespeicherte Kühle der Nacht, tagsüber ohne technisches Dazutun (passiv) als Kühlleistung einen wirklichen Beitrag leisten kann. Da jedoch die nächtlichen Temperaturen gerade im Sommer oftmals nicht ausreichen würden, um die Speichermasse effektiv

Gleichzeitig reduziert sich der effektive Wärmebedarf durch gute Wärmedämmung und auch optimierte solare Gewinne (welche dank thermischer Speichermasse ohne unangenehme Temperaturschwankungen insbesondere in der Übergangszeit genutzt werden können) auf ein absolutes Minimum.

Um die Aktivität der thermischen Gebäudemasse optimal zu fördern, wird in den Büroebenen bewusst auf strahlungs-basierte Raumklimasys-

turen für Heizung (taz: 26/23°C) und Kühlung (taz: 19/23°C) auf. Reguliert werden sie ganz simpel über das Ein- und Ausschalten des Ventilators. Einfach und halt eben besser ...

„Schwitzen“ lassen wir die Kühltürme – nicht die Nutzer

Bei der Kälteerzeugung kann dank der hohen Systemtemperaturen größtenteils auf Kältemaschinen verzichtet werden. Das Kühlwasser wird mittels hocheffizienter hybrider

wasser noch Schwadenbildung aufweisen, sind sie auch bezüglich Lufthygiene (Legionellen) unkritisch. Dieser thermodynamische Vorgang kann mit dem Schwitzen verglichen werden, bei dem das Verdunsten von Flüssigkeit (Schweiß) auf der Haut auch einen kühlenden Effekt bewirkt. Nur an schwülheißen Sommertagen, an denen die Kühltürme nicht die volle Leistung erbringen können, kommen Kältemaschinen zur Unterstützung zum Einsatz. Die hohen Kaltwassertemperaturen

quellen erschlossen, welche bislang kaum oder nur mit großem Aufwand genutzt werden konnten. Der Rücklauf der Heizung ist beispielsweise noch kalt genug, um direkt zur Kühlung der IT-Racks verwendet zu werden. Auf diese Weise wird die IT-Abwärme auf einfache Art direkt und vollumfänglich zur Gebäudeheizung verwendet.

Neuartiges Lüftungskonzept

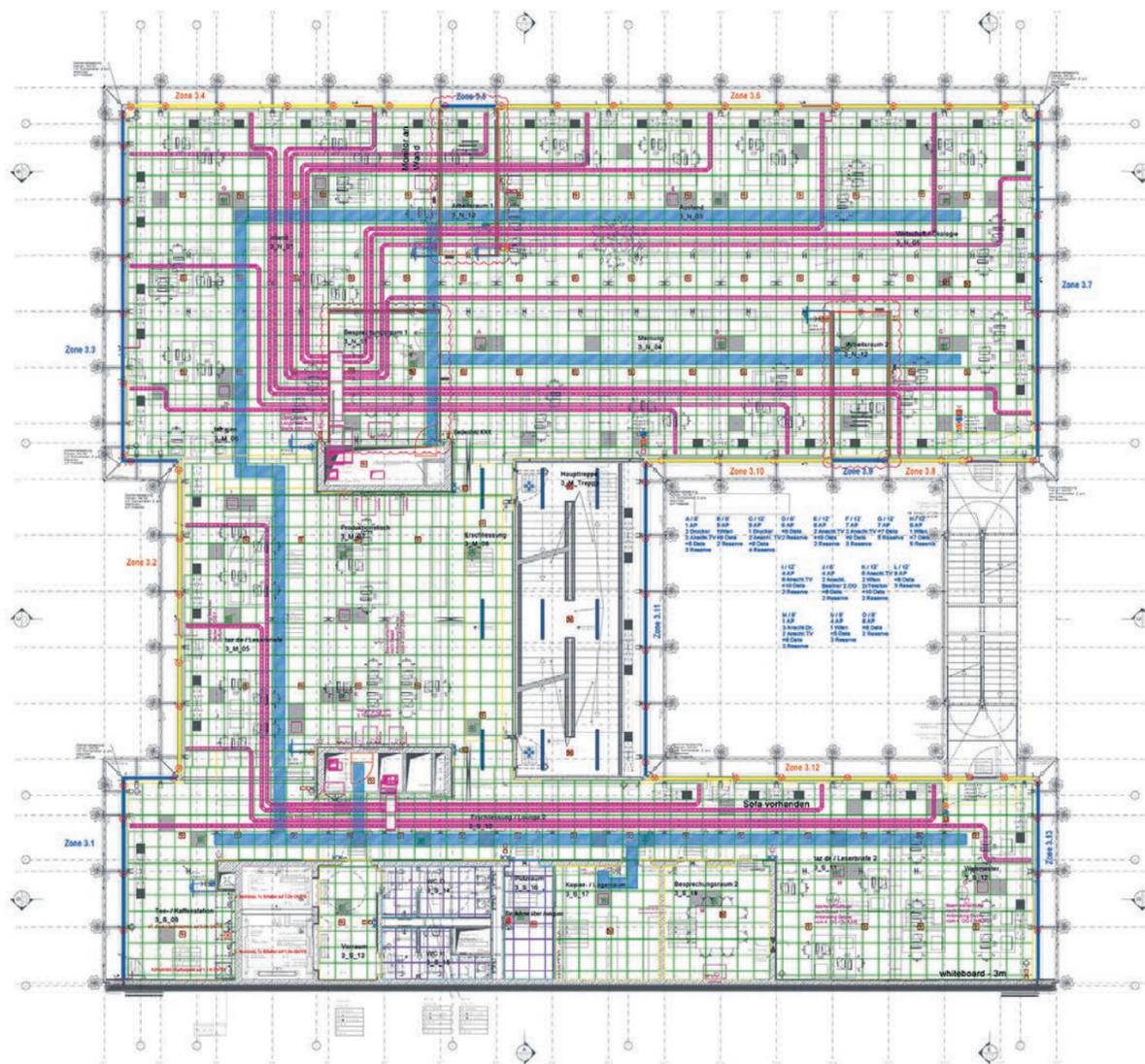
Besonders am Lüftungskonzept des Neubaus ist unter anderem die Tatsache, dass das Treppenhaus dem Abluftkanal entspricht. Die Abluft wird im Deckenbereich über motorisierte Klappen ins Treppenhaus geleitet, wo sie dann, je nach Außentemperatur, natürlich ins Freie entlüftet oder über die Wärmerückgewinnung geführt wird. So kann im Winter die in die verbrauchte Raumluft (Abluft) investierte Energie effizient zurückgewonnen werden. Geruchs- oder schadstoffbelastete Luft beispielsweise der verschiedenen WC-Anlagen, werden dabei direkt abgesogen und separat über Dach geführt und gelangen so nicht ins Treppenhaus.

Angelehnt an das übergeordnete Lüftungsprinzip erfolgt das lufttechnische Konzept auch innerhalb der Großraumstrukturen ähnlich. Für innenliegende Räume (Fokus-, Besprechungsräume etc.) wird die Zuluft über passive Überströmelemente aus dem anliegenden Großraumbüro eingebracht. Die Abluft wird über aktive Überströmelemente unterhalb der Decke zurück in den Verkehrsbereich der umliegenden Büros gefördert. Die Lüftung wird innerhalb dieser Räume über einen Präsenzmelder rein bedarfsabhängig gesteuert.

Durch dieses einfache Konzept ist eine energiesparende, raumspezifische Lüftung ohne horizontale Kanalführung, mit einfacher, wirksamer und für die Nutzer und Betreiber nachvollziehbarer Steuerung mit minimalem Technikaufwand möglich. Da auf diese Weise keine leeren Räume unnötig belüftet werden, wird der Luftumsatz ohne Komforteinbußen auf das tatsächlich notwendige Minimum reduziert werden, was sich zusätzlich zum reduzierten Energiebedarf für Luftförderung, insbesondere im Winter, positiv auf den Feuchtigkeitshaushalt im gesamten Gebäude auswirkt.

Komfort, Kosten

Unserer Erfahrung nach lassen solche und vergleichbare Raumklimakonzepte eine außerordentlich hohe Nutzerzufriedenheit erwarten. Zukunftsfähig ist dabei auch die Tatsache, dass solche Konzepte trotz des ganz-



abzukühlen, wurden im Konzept sanfte, aktive Maßnahmen hinzugefügt.

Gutes Raumklima – nichts Neues – einfach besser

Bei Bürobauten liegt haustechnisch der Schwerpunkt heute zu meist bei der Kühlung, Personen, Computer, Server, Küchengeräte etc. produzieren bereits ein großes Maß an Wärmelasten.

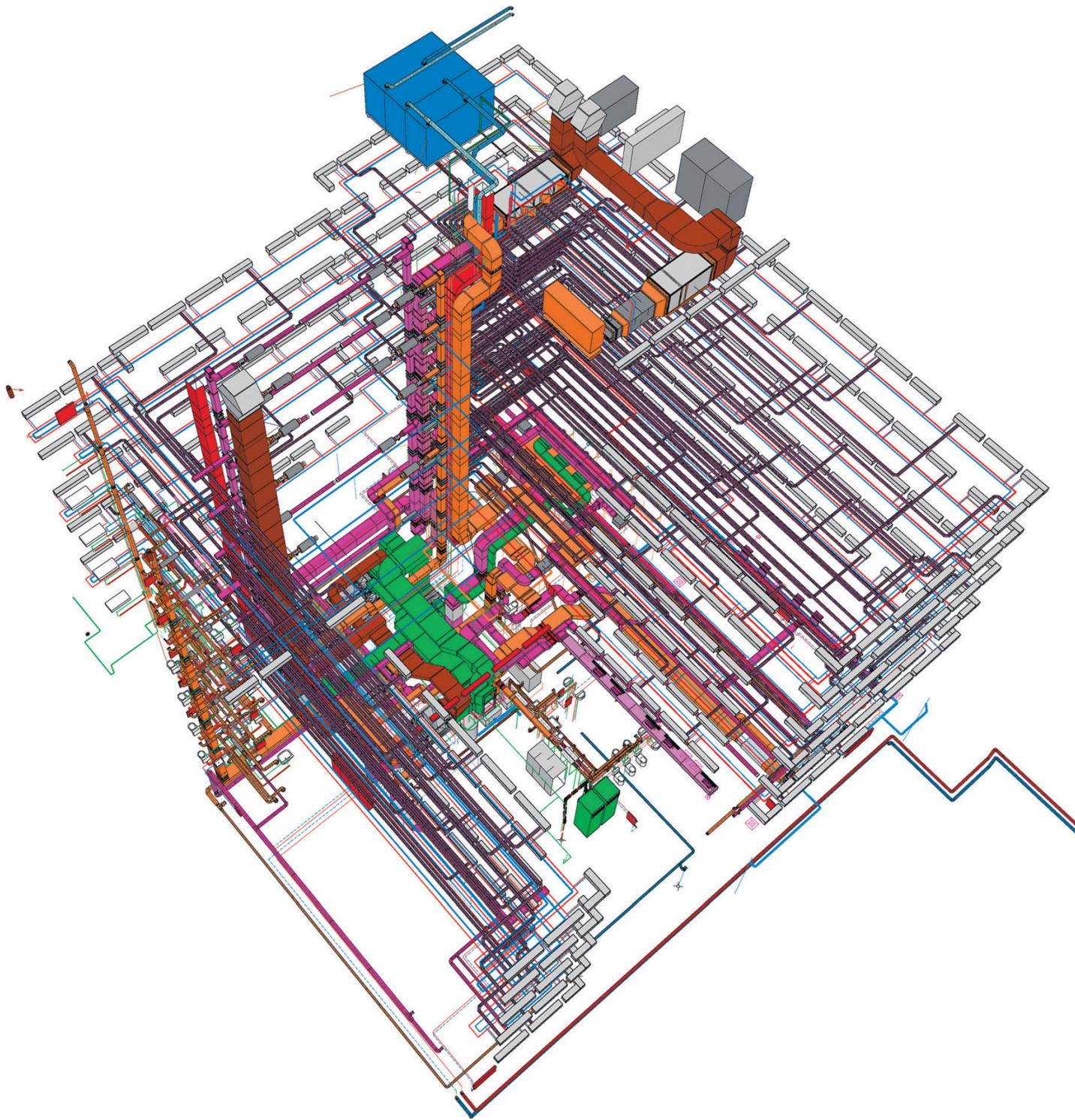
tem (Kühldecken/Bodenheizung) verzichtet. Zum Einsatz kommen projektspezifisch optimierte Klimakonvektoren (Fan-Coils). Diese Umluft-Technik ist nicht grundsätzlich neu, aber wie so oft sind die Details entscheidend. Gegenüber früher weisen optimierte Geräte wesentlich bessere Eigenschaften in Bezug auf Schall, Stromverbrauch und Systemtempera-

Verdunstungskühltürme erzeugt. Mit diesen werden Leistungszahlen von über 25 (zumeist sogar wesentlich höher) erreicht und erreichen damit Werte, die um Faktoren höher liegen, als die modernster Kältemaschinen. Die Kühltürme verdunsten dabei normales Leitungswasser (ohne aufwändige Aufbereitung). Da die Kühltürme weder Umlauf-

wirken sich dabei ebenfalls positiv auf die Leistungszahl dieser Maschinen aus.

Heizen direkt mit IT-Abwärme

Durch die konsequente Optimierung der Systemtemperaturen hin zum raumtemperaturnahen Heizen und Kühlen der Räume werden Potenziale zur einfachen Nutzung von Wärme-



heitlichen Ansatzes an Innovationen letztlich im Low-Tech Bereich anzusiedeln sind – Solche gutmütigen Systeme sind aufgrund der Belastbarkeit wesentlich weniger störungsanfällig und, einfach und kostengünstig zu betreiben. In direktem

Vergleich mit Referenzbauten erwarten wir die Betriebskosten des taz Neubaus bei weniger als der Hälfte normaler Kosten – Dies als Resultat der pragmatischen und ausgeklügelten Nutzung von Synergien im Gebäude als Gesamtsystem.

Fazit

Erreicht wird neben einer hohen Kosteneffizienz im Erstellung und Betrieb auch ein Energiestandard, der mit dem eines Passivhauses vergleichbar ist. Der durch die hohe Energieeffizienz bei Heizung, Kühlung

und Lüftung erreichte geringe Stromverbrauch für die Gebäudetechnik, kann durch die Photovoltaikanlage auf dem Dach des Neubaus im Jahresverlauf gedeckt werden. Durch diese ausgeglichene Jahresbilanz soll in der Gebäudetechnik ein CO₂-

freier Betrieb erreicht werden. Um darüber hinaus auch ein ökologisches Verhalten der Mitarbeitenden und Gäste zu unterstützen, werden in der Tiefgarage keine Stellplätze für Autos, sondern nur für Fahrräder angeboten.

Martin Meier ist Gebäudetechnik-Ingenieur, arbeitet seit 18 Jahren für EBP und ist spezialisiert auf gesamtheitlich optimierte Gebäudekonzepte.

Anzeige

Für ein angenehmes Klima

Danke, dass die Erich Keller AG die Raumklimageräte für das neue Gebäude liefern durfte. Diese bieten höchsten Raumklimakomfort bei minimalem Energieverbrauch.



Bild: E2A

Liebes taz.bautagebuch

Von Bomben, Moorlinsen und aromatischen Kohlenwasserstoffen



29. Oktober 2015

1 Bombastisch BLOGWART, 26.10.2015

In nur vier Stunden waren die ehrwürdigen, 70 Jahre alten Bäume auf dem Baufeld der taz gefällt.

Die taz baut ein neues Haus, knapp 500 Meter vom bisherigen Standort in der Rudi-Dutschke-Straße entfernt entsteht an der südlichen Friedrichstraße das neue Domizil für Redaktion und Verlag.

Mit einer Webcam, die auf dem Haus gegenüber des Bauplatzes installiert ist, dokumentieren wir den Fortschritt auf der Baustelle. Ab sofort wird alle 15 Minuten ein hoch aufgelöstes Foto erstellt, das Sie auf dieser Seite „live“ anschauen können. Über die Kalenderfunktion können Sie die Entwicklung tageweise zurückverfolgen.

Es ging schneller, als erwartet. Gerade einmal vier Stunden brauchte die achtköpfige Gruppe um den Bauleiter und Landschaftsgärtner Detlef Wittling, um die verbliebenen zwei rund 70 Jahre alten Japanischen Schnurbäume und eine etwas verkümmerte, ebenso alte Eiche in Stücke zu sägen und zu fällen. Um die Schnurbäume, herrliche Parkbäume mit weit ausladender Krone, ist es wirklich schade. Eine Anwohnerin versuchte sogar in letzter Minute noch mit einem Eilantrag zu verhindern, was mit dem Bebauungsplan VI-150d seit Juni 2011 bereits Gesetz geworden war.

Insgesamt sechs Baufelder rund um die ehemalige Blumengroßmarkthalle werden in den kom-

menden Jahren bebaut. Aktuelle Baugruben gibt es östlich der Halle auf dem Baufeld V und südlich der Halle auf dem Baufeld IV, in der am gestrigen Sonntag eine Fliegerbombe entschärft werden musste.

Von den begleitenden Evakuierungen war auch das Redaktionsgebäude der taz betroffen, die Produktion der Montags-taz wurde provisorisch in die angemieteten Büroräume des taz-Verlages in der Charlottenstraße und im Parlamentsbüro am Schiffbauerdamm verlagert.

Anfang November, wenn die letzten Reste des Holzes und der Haufwerke, die aus dem Erdaushub der bereits abgeschlossenen Leitungsumverlegungen stammen, vom Baufeld I geräumt sind, wird mit den Arbeiten an der Baugrube begonnen.

In den letzten Wochen sind an den umliegenden Gebäuden und der U-Bahn Linie 6, die unter der Straßenmitte der Friedrichstraße verläuft, Beweisdokumentationen vom Zustand erstellt worden, um das Ausmaß etwaiger Schäden durch unsere Bautätigkeit eingrenzen zu können.

2 Die Moorlinse BLOGWART, 02.11.2015

Die Bäume sind weg, jetzt geht es dem Parkplatz an den Kragen. Doch das Ziel der nächsten Wochen liegt tiefer: die Moorlinse unter dem taz Grundstück. Die Bauarbeiten für den Neubau der taz in der Friedrichstraße gehen seit Montag mit dem Aushub der Baugrube richtig los. Zunächst wird der Beton der ehemaligen Lager und Parkplatzflächen der Blumengroßmarkthalle abgebrochen. Aus den Ergebnissen von Probebohrungen wissen wir, dass wir es unter dem taz-Grundstück mit einem besonders schwierigem Baugrund, genauer mit einer 11

Meter tiefen Moorlinse zu tun haben.

So fanden die Planer in den Bau-Archiven auch einen Beitrag aus der Fachzeitschrift „Tiefbau“, dem Organ der Tiefbau-Berufsgenossenschaft von 1922, in dem die Gründung der städtischen Untergrundbahn in der südlichen Friedrichstraße genau am taz-Baugrundstück detailliert beschrieben ist:

„An einer Stelle, etwa 10 Meter nördlich der Einmündung der verlängerten Hedemannstraße in die Friedrichstraße, fand man etwa 10 m tief im Moor liegend, eine hölzerne Brücke aus alter Zeit, die wahrscheinlich einstmals zur Überbrückung des Grabens diente und im Laufe der Zeit immer tiefer ins Moor eingesackt war.“

Wenn man vor hundert Jahren den Tunnel der Berliner U-Bahn im Moor auf Tiefbohrpfählen gründen konnte, dann wird es mit den modernen Technologien des Bauens auch möglich sein, das neue taz-Haus an diesem Ort sicher zu gründen. Mit der Ausführung der Baugrube und der Tiefgründung ist die Firma FRANKI beauftragt, ein führender Spezialist für Baugruben und Pfahlgründungen. Wikipedia weiß über das Unternehmen übrigens folgendes zu berichten:

„Das Unternehmen hat eine mehr als hundertjährige Tradition, die mit der Erfindung eines Ortbetonrammpfahls mit vergrößertem Pfahlfuß, den Franki pfahl, begann. Im Mai 1909 meldete Edgard Frankignoul seine Erfindung zum Patent an. Gegründet wurde das Unternehmen 1910 in Belgien und damit praktisch kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Trotz der Bedrohung durch den Krieg gründete Edgard Frankignoul zusammen mit Edmond Baar, einem Aristokraten aus Lüttich, 1910 die ‚Société des Pieux Armés Frankignoul‘.“

3 Hmm, aromatische Kohlenwasserstoffe BLOGWART, 09.11.2015

In der Tiefe des taz-Baugrundstücks wartet eine Moorlinse auf die Bauarbeiter, doch was liegt darüber? Die Antwort fällt für Berlin typisch aus: Trümmer. Die Betonplatten der ehemaligen Parkplatz- und Lagerflächen der Blumengroßmarkthalle wurden vom taz-Baugrundstück restlos entfernt. Aber was befindet sich eigentlich darunter? Im Rahmen der Baugrunduntersuchungen (Tiefbohrungen) wurde im Jahr 2014 im oberflächennahen Bereich eine 3–5 m dicke „inhomogene Auffüllung“ mit hohen Anteilen an Bauschutt angetroffen.

Im Mai 2015 wurden auf dem Baufeld 6 „Baggerschürfe“ angelegt. Aus dem Aushubmaterial der Schürfe wurden Proben entnommen und im Labor untersucht. Das Auffüllungsmaterial wies eine vorwiegend durch Sulfat, PAK (Polyzyklische Aromatische Kohlenwasserstoffe) und Blei bestimmte Schadstoffbelastung auf.

Hintergrund für die Belastungen durch PAK dürften winzige Abriebstücke von Teerpapen und/oder Brandrückstände sein, Sulfat resultiert aus Gipsbestandteilen in Stuck, Mörtel und Putz der ehemaligen Bebauung, Blei aus dem Abrieb von Rohren und Blechen. „Die ermittelten Belastungen sind für Berliner Trümmerschuttauuffüllungen in der Gesamtheit relativ umfangreich, jedoch nicht außergewöhnlich“ stellen die beauftragten Geologen fest. Für den Umgang mit solchen mineralischen Reststoffen und Abfällen gibt es Richtlinien der Bund/Länder-Arbeitsgemeinschaft Abfall (LAGA), die ein Arbeitsgremium der Umweltministerkonferenz (UMK) ist. Gefährliche Bauabfälle der Zuordnungsklasse >Z2, wie die auf dem taz-Baufeld, sind der Sonderabfallgesellschaft Branden-

burg/Berlin (SBB) mittels Entsorgungsnachweis anzudienen. Die Entsorgung dieses Materials kann nach derzeitigem Stand in einer Bodenwaschanlage erfolgen.

Im Rahmen der Baumaßnahme darf kein Auffüllungsmaterial wieder eingebaut werden. Auf den Fotos der Zeitrafferkamera sieht man große Haufen von Abraum aus den neuen Gräben, die für die Leitungsverlegungen ausgehoben wurden. Gefüllt wurden sie wieder mit frischem Bodenmaterial. Die Kosten für diesen aufwendigen Entsorgungsprozess muss die taz nur zum Teil tragen, überwiegend tritt das Land Berlin in die Kostenpflicht für derartige Kriegsfolgen.

4 Bohren BLOGWART, 12.11.2015

Wie sicher kann man sein, dass nicht auch auf dem Baugrundstück der taz Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg verborgen liegen? Einfache Antwort: Gar nicht! Deswegen wurde der Baugrund nun intensiv sondiert.

Hinter der ehemaligen Blumengroßmarkthalle, dort, wo der weiße Kran auf einem der benachbarten Baufelder steht, wurden jüngst kurz nacheinander zwei Fliegerbomben gefunden. Aufwändige Evakuierungen und schließlich die Entfernung und Sprengung der Zünder waren die Folge. Auch die taz-Redaktion wurde zeitweise in Sicherheit gebracht, wir berichteten darüber. Dass die verborgenen Reste des Krieges ernste Schäden anrichten, kommt glücklicherweise selten vor. Über 20 Jahre ist es her, dass in Berlin-Friedrichshain beim Einrammen einer Spundwand ein Blindgänger explodierte. Drei Bauarbeiter starben, in der Umgebung wurden zig Menschen verletzt. Nun wird der Untergrund jeder Baustelle

vor Beginn von Ausschachtungen auf Kampfmittelbelastungen untersucht.

Mittlerweile haben auch die Arbeiten an der Baugrube des taz.neubau begonnen. Mit einem Sondierbohrer erfolgte zunächst die Perforierung der Linie des Randverbau der Baugrube. Insgesamt 60 Bohrlöcher, jedes vier cm stark und fünf Meter tief, wurden im Abstand von zwei Metern gebohrt. Ein darin herabgelassener Metalldetektor sondierte im Radius von einem Meter die künftige Aushubzone. Am 11.11.2015 wurde an der Nordostecke des künftigen Verbau ein Verdachtsfall gemeldet. Das ist zunächst nichts Aufregendes, denn Trümmer einst dicht bebauter städtischer Fluren enthalten immer wieder auch unbedenkliche Materialien, auf die die Sonden ansprechen. Dennoch hat dann aber an dieser Stelle das Ausbaggern unter spezieller Begleitung und besonders vorsichtig zu erfolgen.



17. Dezember 2015

5 Atlas trägt taz BLOGWART, 17.12.2015

Sehr viel zu sehen ist ja nicht auf der Baustelle. Das heißt aber natürlich nicht, dass auch nichts passiert.

Wie zuletzt berichtet, wurde aus gegebenem Anlass (zweifacher Fliegerbombenfund auf einem benachbarten Grundstück) erst mal die gesamte Strecke des Baugrubenverbau nach metallischen Gegenständen untersucht. Bei den 60 Probebohrungen kamen drei Verdachtsfälle zum Vorschein. An diesen

Stellen schürfte dann ein Bagger besonders vorsichtig unter Aufsicht einer Fachfirma. Gefunden wurde glücklicherweise nur gewöhnlicher Schrott, die Achsen des künftigen Trägerbohlwandverbau, der verhindern wird, dass Erdreich in die Baugrube rutscht, gelten nun als kampfmittelfrei.

q: „What do you think about the new building?“

a: It's amazing.“

Bauarbeiter

Mittlerweile sind alle für den Holzbohlen-Verbau notwendigen 63 H-Träger rund um den Rand der zukünftigen Baugrube in den Baugrund eingebracht. Dazu mussten natürlich dicke Löcher gebohrt werden. Schwierig wird dies, wenn der Bohrer dabei auf altes möglicherweise schön durchweichtes Holz trifft, das sich wie Gummi um das Gestänge wickelt. Holzpfähle wurden einst unter die Fundamente der früheren Bebauung in der Torflinse platziert. So lassen wir das neue taz-Gebäude natürlich nicht schwimmen. Das wird ein ordnungsgemäßer Stahlbeton-Pfahlbau, so wie der U-Bahn-Tunnel gleich nebenan, der seit knapp 100 Jahren unverrückbar seinen Dienst tut.

Die Baustelle ist nun also für das Herstellen der Atlas-Pfähle (Vollverdrängungspfahl) vorbereitet. Spundwandbohlen für das Tiefteil (2. Untergeschoss) und die Bewehrungskörbe für die Tiefbohrpfähle wurden ebenfalls angeliefert und bereitgelegt. Jetzt fehlt nur noch das Bohrgeschäft. Das steht noch vor Berlin und wartet auf die Fahrerlaubnis der Polizei. Wie sowas überhaupt funktioniert, das Herstellen der Tiefbohrungen, erklärt die Firma Franki auf ihrer Homepage: www.franki.de/de/schraubpfaehle-ia.php.

Im Untergrund unterhalb der alten Bebauung wurden übrigens alte Eisenbahnschienen gefunden (vermutlich von einer Draisine zur Andienung für die Herstellung der U-Bahntrasse). Ganz wie nebenbei haben die Bauarbeiter auch noch auf der Gehwegseite an der Friedrichstraße und entlang der Verbaulinie das alte Bernburger Kalksteinpflaster abgetragen. Die Pflastersteine sind nun eingelagert und werden, wenn das neue taz-Haus fertig gestellt ist, wieder sorgfältig am Randstreifen als Mosaik verlegt und somit das Bild des historischen Trottoirs wiederhergestellt. Spätestens dann sollten Sie mal gucken kommen.



3. Juli 2016

6 Will there be Blood?
BLOGWART, 17.05.2016

Im Trümmersumpf: Das neue Haus der taz kommt gut voran, auch wenn das auf den ersten Blick nicht so aussieht. Kürzlich schrieb uns taz-Leser Ulrich Mandel aus Hamm folgende Nachricht:

„Moin, eure Webcam-Bilder verfolge ich seit Beginn der Baumaßnahmen, da ich am Werdegang solcher Gebäude interessiert bin. Das aktuelle Bild der Kamera ist ganz einfach mein

morgendliches Startbild im Browser. Seit Monaten ist mir aufgefallen, dass das Baugrundstück scheinbar ein Übungs Gelände für Erdbohrer und Rammen ist. Mal bewegt sich dort ein schweres Gerät, mal zwei. Zwischendurch sind sie alle wieder weg. Wird bei euch vielleicht nach Gas gebohrt? Sehe ich keine Live-Bilder, sondern einen Film? Im Ernst: Ist irgendwo erklärt, warum die Bohrer kommen und gehen, mal hier bohren bzw. rammen und mal dort? Mal treiben sie eine Spindel in den Boden, mal eine Röhre.“

Dass es im tiefen Grund unter Berlin vielleicht auch noch Bodenschätze zu bergen gibt, würde uns nicht mehr überraschen, denn der Baugrund unter dem neuen taz-Haus birgt viele Geheimnisse. Ursache für unsere Tiefbohrmanöver ist eine im Boden befindliche Torflinse, ein Überbleibsel eines früheren Gewässers. Schon bei den Bauarbeiten für die U-Bahn-Linie 6, die direkt neben unserem Grundstück unter der Friedrichstraße verläuft, wurden vor fast hundert Jahren Reste einer Holzbrücke tief im Boden entdeckt. Der weiche Baugrund zwingt dazu, den taz-Neubau auf Pfählen zu gründen, damit er sicher steht.

q: „Kennt ihr die taz?“

a: Is'ne Zeitung, oder?“

Bauarbeiter

Von diesen Stahlbetonpfählen sind inzwischen 116 bis zu einer Tiefe von 20 Metern eingebracht. Frühere Baugenerationen in Berlin haben für diesen Zweck Eichenpfähle verwendet. Die wurden auch beim taz-Grundstück noch unterhalb der Fundamente gefunden. Das letzte Gebäude auf dem Grundstück wurde 1945 durch Bomben zerstört. Wie so oft in Berlin wurden die Trümmer überirdisch beseitigt, unter der Erde blieben die Keller und Fundamente erhalten. Diese nun für die Neubebauung zu bergen, erforderte den Einsatz schwerer Technik und kostete Zeit.

„Wer lesen kann, ist klar im Vorteil.“

Bauarbeiter

Sicher war der letzte Bau auch nicht der erste auf diesem Grundstück. Seit 250 Jahren ist die Südliche Friedrichstadt bebaut, und jedes Grundstück hat bis zur Gründerzeit mehrere Überbauungen gesehen. Die Bauleute kannten den schwierigen Baugrund und sie wussten mit ihm umzugehen, mit sehr massiven Gründungen. Aktuell sind alle Tiefbohrpfähle eingebracht und sämtliche alten Fundamente und Bodenplatten beseitigt. Die Tiefbauer heben nun das zweite Untergeschoss aus, um anschließend eine neue Bodenplatte mit den Stahlbetonpfählen im Grundwasser fest zu verankern. Alle Arbeiten müssen möglichst erschütterungsfrei erfolgen, weil mehrere denkmalgeschützte Gebäude und die U-Bahn in direkter Nachbarschaft sonst beschädigt werden könnten. Bevor das nächste Gewerk mit dem Rohbau beginnt, sollten wir noch einen günstigen Moment finden, einen kleinen Grundstein in den geheimnisvollen Untergrund zu legen.



30. Juni 2016

7 Trübe Suppe vs. Sonar
ANDREAS BULL,
04.07.2016

1.000 Bar für die taz: Dem schwierigen Baugrund sei Dank wurde die Baustelle des taz-Neubaus nun auch zum Paradies für Bautaucher.

„Bohrt ihr da eigentlich nach Öl?“ Besorgter Sarkasmus schwingt in den Fragen nach dem Fortschritt bei der Fertigstellung der Baugrube für den taz-Neubau mit. Die Blicke durch das Auge der unerbittlich alle 15 Minuten das Geschehen aufzeichnenden Bauwebcam zeigen seit Monaten die gleichen Bilder. Bagger häufen Haufen und tragen sie wieder ab. Riesige Bohrmaschinen bohren irgendetwas, fahren weg, kommen wieder. Der sichtbare Grundwasserspiegel steigt, fällt, steigt, fällt. Zuletzt schwammen auch noch Boote in der Baugrube.

Die taz baut auf bewegtem Gelände. Es sei eine „Faulschlamminsel“, befanden die Forscher der Internationalen Bauausstellung Mitte der 1980er Jahre, die am besten in einen renaturierten Friedrichs-Kolk (eine Art Tümpel) zu verwandeln sei. Aber darin steckten die Fundamente von Gebäuden, Zeugen der emsigen Bautätigkeit mehrerer Generationen, direkt neben der seit den 1920er Jahren auf ungezählten Pfählen durch den Torf geführten U-Bahn-Linie 6.

In der Mitte der Baugrube ist ein zweites Tiefgeschoss für den taz-Neubau vorgesehen, das Platz für aufwändige Lüftungsaggregate und den Tank für die Sprinkleranlage bieten wird. Eine Spundwand schottet diesen Trog gegen den Rest der Grube ab, das Grundwasser wird mit Pumpen auf die geplante Höhe gepegelt. 38 bis zu 20 Meter lange Pfähle mussten allein in diesen Teil in den unsicheren Grund gebohrt werden.

Doch dieses Arrangement mussten wohl schon andere vor uns an derselben Stelle treffen. 63 Jahrhunderte alte Eichenpfähle fanden sich im Grund und verdichteten das Gelände derart, dass keine Baggerschaufel mehr hindurch passte. Was tun? Hier kamen Sami Schneider und seine Kollegen von Aquanautik ins Spiel. Sie sind Taucher für Bautätigkeiten, die unter Wasser stattfinden müssen. Ihr Auftrag: die Eichenpfähle kappen und die Grube soweit säubern, dass eine wasserdichte Unterwasserbetonsohle eingebracht werden kann.

In Körben schwimmend und mit Booten werden Gerät und Taucher positioniert, mit Sonar das trübe Element durchleuchtet. Mit einem scharfen Wasserstrahl, der mit bis zu 1.000 Bar Druck aus langen stählernen Lanzen schießt, wird Pfahl um Pfahl durchtrennt, mit rund 400 Bar der Rest des Trogs vom Schlamm befreit.

Am vergangenen Donnerstag, 30. Juni 2016, kam die erlösende Nachricht: Alles ist raus, nun kann mit dem Unterwasserbetonieren begonnen werden. Die Tage der Grube sind nach mehr als einem guten halben Jahr gezählt. In ein paar Wochen wird mit dem Errichten des Rohbaus begonnen. Öl oder Ähnliches haben wir nicht gefunden. Und mit dem Holz überlegen wir uns dann noch was.

8 Bigfoot
HAUSBLOG, 12.09.2016

Der Kran im Tank – Zehn Tonnen schwer sind die Betonteile für das neue taz-Haus. Eine Herausforderung.

Endlich sieht man, dass sich etwas tut am taz-Neubau. Das zweite Untergeschoss mit 100 Kubikmeter Tank für die Sprinkleranlage und Platz für die aufwendige Lüftungstechnik ist so weit fertig, dass die Spundwände abgeschnitten werden konnten.

Wie man auf den Bildern unserer Bau-Webcam sehen kann, ist der Boden des ersten Untergeschosses (vulgo: Keller) gelegt, erkennbar sind die Kanäle für die Versorgungsleitungen und die Vertiefung für die Aufzugsunterfahrt in der Südwestecke

„Die Luft ist frei - da gibt es keine Holzstämme“

Karl-Heinz Ruch
Geschäftsführer der taz

an der Friedrichstraße. Derzeit werden Stahlarmierungen für die weitere Betonierung montiert.

Im unterirdischen Sprinkler-Tank hat ein schwerer Hochbaukran seinen Platz gefunden. Der Aufbau des Krans erfolgte Ende August mittels eines 200-Tonnen-Autokrans, der die Turmstücke, Kranausleger und Gegenausleger montierte. Damit der Kran sicher steht, wurde im Zuge der Herstellung der Bodenplatte im 2. Untergeschoss ein 1,80 Meter dickes

Kranfundament hergestellt, welches die entsprechende Verankerung des Krans direkt in der Bodenplatte gewährleistet. Für dieses Kranfundament wurden etwa 32,5 m³ Beton und 8,5 Tonnen Bewehrungsstahl verbaut. Nach Abschluss der Hochbauarbeiten wird der Kran demontiert und sein Fundament wieder aus dem Tank gestemmt. Der Kran hat eine Hakenhöhe von 46 Metern und einen Kranausleger mit einer Länge von 35 Metern. Er kann bis zu 12 Tonnen tragen, genug, um die rund 10,7 Tonnen schweren Fertigteil-Deckenelemente unserer Anlieferung auf der Friedrichstraße bis zur Einpassung an den Nordkanten des Gebäudes zu transportieren. Die Krankanzel befindet sich etwa 40 Meter über dem Gelände, sie ist damit außerhalb des Bildausschnitts unserer Bau-Webcam, die den Baufortschritt viertelstundenweise dokumentiert. Doch wird man die Resultate der Arbeit des Kranführers demnächst auch so ganz gut erkennen können.

Zuvor, am 23. September 2016, zelebrieren wir die obligatorische Grundsteinlegung. Für den darauf folgenden Samstag dann, den 24. September 2016, sind Sie, sind alle Interessierten herzlich eingeladen, mit uns beim Besselparkfest zu feiern. Alle vier Baufelder, die gegenwärtig um den ehemaligen Blumengroßmarkt herum ihre Projekte errichten, laden den Stadtteil und die Nachbarschaft ein, sich persönlich kennenzulernen.

9 Grundsteinlegung
HAUSBLOG, 23.09.2016

Der taz-Neubau kann in die Höhe wachsen, unter den Augen der tazlerInnen und mit prominenter politischer Begleitung wurde der Grundstein gelegt.



23. September 2016

„Oft ist das ja nur Fake“, sagt Regula Lüscher, Senatsbaudirektorin des Berliner Senats, am Freitagmittag, 23.09.2016, bei der Grundsteinlegung für den taz-Neubau in Kreuzberg. „Aber Sie machen das richtig professionell.“

In strahlendem Sonnenschein hatte taz-Geschäftsführer Andreas Bull gerade ein paar wich-

„Ich wünsche mir, dass die taz ein Sammelpunkt wird und bleibt...“

Hans-Christian Ströbele

tige Gaben – etwa die Baupläne auf einem USB-Stick, einen Comicstreifen von (C)TOM, die taz und den Schweizer Tagesanzeiger vom Tage, eine Schweizer Rappen-Münze, ein Erstausgabe-Set von Euro-Münzen und ein Schreiben von taz-Urgestein Fritz Teufel in eine kupferne Bulle gesteckt, und diese anschließend in einem vorbereiteten Platz in der Baugrube

Anzeige

Fassadenbeschattungen

GENAU MEINE STIMMUNG

Textile Fassadenbeschattungen von HELLA bieten hohen Klima- und Lichtkomfort in perfekter Verarbeitung und vielen Designvarianten. Sie verhindern, dass die Hitze der Sonne ungehindert in Räume eindringen kann und gewähren dennoch einen beinahe transparenten Blick nach außen. Textile Beschattungen verleihen Gebäuden eine individuelle Note und das gewisse Etwas.

HELLA
Jalousien. Markisen. Rollläden.

www.hella.info

versenkt. „Da sieht man, wer immer an seiner Datsche bastelt“, kommentiert sein Kollege Karl-Heinz Ruch, während Andreas Bull routiniert frischen Beton auf die Bulle schippt.

Tatsächlich hätte die taz sich für den symbolischen Moment der Grundsteinlegung keinen besseren Tag wünschen können. Der Spätsommer zeigte sich von seiner besten Seite, so manche Schwierigkeit mit dem torfigen Baugrund ist endlich überwunden und die Blaskapelle „IG Blech“ heizt den etwa 100 Gästen und MitarbeiterInnen in Zusammenarbeit mit der Mittagssonne ordentlich ein.

Bis hierher war es ein langer Weg. „Einhundert Betonpfähle wurden im Boden versenkt, damit das Haus sicher steht“, erklärt Ruch in seiner Begrüßung – und dafür mussten erst einmal die Pfahl- und Betonreste der Vorgängerbauten aus dem Boden entfernt werden.

„Ein offenes Haus, das sagt sich so einfach“, erklärt Architekt Wim Eckert. In der Physik sei ein offenes System eines, das „mit der direkten Umgebung im Austausch steht“, so der Schweizer Architekt. Und genau so solle auch das neue taz-Haus verstanden werden.



17. März 2017

Auch Lüscher liest das Projekt des taz.neubau als ein besonderes Vorhaben: Der taz.neubau sei nicht investorengetrieben, sondern ebenso inhaltsgetrieben, wie sie in ihrer Ansprache erklärt. Wo „nicht nur das Geld zählt, sondern auch soziale und gesellschaftliche Aspekte“. Für sie ist das Bauvorhaben der taz, im Zusammenspiel mit den drei benachbarten Bau-Projekten, „ein Nukleus, wie es anders gehen kann bei der Stadtentwicklung.“

Zusammen mit den beiden taz-Geschäftsführern, dem Architekten, vielen tazlern und den Bauarbeitern steht die Senatsbaudirektorin mitten im zukünftigen Keller der taz, neben Kreissäge, Baukran und berge-weise Armierungsstahl.

Vom oberen Rand der Baugrube verfolgt eine große Schar weiterer ZuschauerInnen die Zeremonie – und Hans-Christian Ströbele. Dass er am oberen Rand bleibe, sei aber nicht symbolisch zu verstehen, verkündet

der Grünenpolitiker und Bundestagsabgeordnete. Ihm sei bloß die Treppe zu steil. Der 77-Jährige richte seine Grußworte nicht als Politiker an die Anwesenden, wie Geschäftsführer Ruch betont – „sondern als taz-Gründer und Genosse.“

Dies sei bereits das vierte Domizil der taz, erinnert sich Ströbele. Und jedes habe Symbolwert gehabt: Vom ersten Unterschlupf in einem Ladenlokal in der Charlottenburger Sauerstraße, in dem er auf Karteikarten die Vorausabos für das neue Projekt einer linken, radikalen Tageszeitung sortierte. Über den schmucklosen Nachkriegsbetonbau in der Weddingger Wattsraße. Bis hin zum Gebäude in der Rudi-Dutschke-Straße – ehemals Kochstraße – mit dem die taz sich im alten Berliner Zeitungsviertel und somit als Player unter den etablierten Zeitungen etablieren wollte. Der Baukran surrt, ein behelmter Bauarbeiter wird auf einer Maschine stehend in die Höhe gehoben, ein Betonmisch-LKW liefert prasselnd seine Ladung ab. „Auch der Neubau ist symbolisch“, sagt Ströbele. „Die taz rückt weiter von Springer weg“, und mit dem neuen und größeren Haus seien auch größere Wünsche und Erwartungen verbunden.

Er selbst wünsche sich als Genosse, dass das ein Haus ein Sammelpunkt in Berlin-Kreuzberg werde. Dass sich die Arbeitsbedingungen für die tazlerInnen verbessern. „Und ich wünsche mir ganz vermessend, dass die taz eine linke – und ja, auch radikale – Zeitung bleibt.“

10 354 Stützen

MANUELSCHUBERT, 06.12.2016

354 Stützen werden den taz.neubau in Zukunft tragen. Mit ihrer Installation wird sich der Baufortschritt erheblich beschleunigen.

Was wäre die Welt ohne Stützen? Wohl nur in einer von der FDP dominierten Welt käme man theoretisch ohne aus. Der taz.neubau jedenfalls braucht Stützen. Und zwar ungefähr 47 pro Etage, 345 Stück insgesamt für das ganze Haus, 321 davon im Normalmaß von 3,35 bis 3,62 Meter für eine einfache Geschosshöhe und 24 etwa doppelt so lange, um die Decke über einem Doppelgeschoss aufzunehmen. So wie es über dem am Besselpark gelegenen Nordostteil des im Erdgeschoss beheimateten taz.Restaurant und Veranstaltungsraum vorgesehen ist. Und auch sechs Etagen weiter oben im taz.panorama, in dem dereinst Archivmaterialien aus

der taz Geschichte inszeniert werden sollen.

Die Stützen haben's in sich: durch sie entstehen die ansonsten stützenfreien Büroflächen, die uns die Freiheit geben, den Neubau nach unseren Vorstellungen in Besitz zu nehmen und flexibel in Zonen aufzuteilen und zu gestalten. Dabei haben sie komplexe Zug- und Druckkräfte aufzunehmen und so zu verteilen, dass verhältnismäßig „filigrane“ Elemente ausreichen, dem Gebäude die notwendige Festigkeit und Belastbarkeit zu verleihen.

Die Architekten nahmen damit „Bezüge vom Konstruktivismus über den sowjetischen Radioturm bis zum spacigen Club Berghain“ auf, so analysierten die Fachleute den Baukörper im Ergebnisprotokoll des von der taz für das Neubauvorhaben durchgeführten Architekturwettbewerbs.

Baulich werden die Stützen jetzt wie in einem Systembaukasten an die im Boden verankerten wuchtigen Tragwerkelemente geschraubt. Auf ihr oberes Ende kommen wiederum solche Tragwerkelemente, die mit vorgefertigten Teilen der angesetzten und aufgelegten Rippendeckenstruktur verbunden werden. Wir erwarten dadurch jetzt einen zügigen Baufortschritt, bei dem Tag für Tag deutlich etwas Neues zu sehen sein wird.

Tiefelader liefern die vorgefertigten Bauelemente von Decken, Trägern und Flanschen, am Rohbau werden sie montiert – fertig ist die Etage. Allerdings wird die Montage der 47 Stützen pro Regelstockwerk dennoch ihre Zeit brauchen. Die Fassade wird diese Tragstruktur des Gebäudes dann mit einer vorgeetzten Metall- und Stahlbaukonstruktion wiedergeben.

Dabei entstehen ringsum etwa 60 Zentimeter breite Balkone, auf die man aus allen Büroflächen ins Freie gelangt. Damit auch wirklich alle komplizierten Bauteile in der richtigen Weise verbaut werden, steht am Südostende außerhalb unseres Gebäudes eine 60 qm große Musterfassade, die von allen wesentlichen Merkmalen ein vorbildliches Element enthält. So können wir uns mit dem Look and Feel vertraut machen.

14. Juli 2017



11 Es geht voran

BLOGWART, 23.12.2016

Die Bauarbeiten für das neue Haus der taz gehen nun gut voran. Endlich, möchte man sagen. Gerade noch rechtzeitig zum Jahresende bekommt die Decke über dem Erdgeschoss des taz.neubau ihre Betonfüllung. Statiker und Prüfengeieur haben die letzten Details zu den Kopfbolzen auf den Stahleinbauteilen geklärt, Beton, Pumpe und Personal ist zu einem letzten Einsatz in diesem Jahr geordert. Die Schrägstützen für das Errichten der ersten Etage sind bereits geliefert. Sie lagern im künftigen Hof hinter dem Kran und können Anfang 2017 montiert werden. Es geht voran.

Das Jahr 2016 verlief am Bau nicht immer reibungslos. Das war einerseits auch ganz recht so, denn die rund 100 Atlaspfähle, auf denen der taz.neubau im torfigen Erdreich sicher stehen soll, benötigten den richtigen Reibungskoeffizienten

„In der Schweiz heisst es übrigens Aufrichte“

Wim Eckert

im teilweise 20 Meter unter Geländeoberkante befindlichen Grund, damit sie später nicht wackeln. Andererseits waren zuvor Befestigungen und Gründungen, die an dieser Stelle von mehreren Generationen städtischer Ansiedlungen hinterlassen worden waren, Stück für Stück, Pfahl für Pfahl auszuräumen. Und das möglichst erschütterungsfrei, denn immerhin verläuft die Trasse der U-Bahn-Linie 6 nur wenige Meter westlich unter der Friedrichstraße. Fünf Monate länger als geplant wurde schließlich zum Herrichten der Baugrube gebraucht. Der Einzugsstermin ist jetzt für Mai 2018 vorgesehen. In der Zwischenzeit haben sich die Verlagsabteilungen und Ressorts der Redaktion näher mit den Zonen und Funktionen der geplanten neuen Flächen beschäftigt. Die befreunde Architektin Ulrike Lickert, die bereits den Architektenwettbewerb für den taz.neubau betreute, konnte gewonnen werden, Bereich für Bereich mit den Teams durchzuchecken, Möbel zu zeichnen, auszuschneiden, neu zu ordnen, Lüftungsflügel und Balkontüren zu verschieben, bis für jede Schnittstelle eine gemeinsame Lösung gefunden war. Letzter Schliff an die Planungen für die Barrierefreiheit der öffentlich zugäng-

lichen Bereiche (obligatorische Vorschrift nach DIN) und der „privaten“ Büroetagen wurde mit Hilfe der äußerst kompetenten Architektin und Raumberaterin Ulrike Rau hier aus Berlin angelegt. Dabei haben wir viel gelernt über angemessene Hilfen für Menschen mit motorischen und sensorischen Einschränkungen. Es geht um Kontraste, Orientierungshilfen, Schalterpositionen, Handläufe und vieles mehr.

Mittlerweile konnten auch für weitere wichtige Gewerke Ausschreibungen erfolgreich platziert werden. Es gab immer genug Bewerbungen, um die aus unserer Sicht günstigsten Auftragnehmer aus mehreren Angeboten auswählen zu können. Da waren wir uns keineswegs sicher, angesichts des vor allem in Berlin unübersehbaren Baubooms. Doch die Aussicht, für die taz an diesem attraktiven Bauprojekt mitwirken zu können, scheint sich vorteilhaft für uns auszuwirken. Der Vertrag für die Fassade mit allen Fenstern und der einzigartigen Stahlnetzkonstruktion mit den umlaufenden Balkonen ist unterzeichnet, eine 60 Quadratmeter große Fassadenkonstruktion, die alle wichtigen Details der Struktur enthält, ist zu Anschauungs- und Prüfzwecken bereits errichtet.

Auch zu den Gewerken der technischen Gebäudeausrüstung, Heizungs- und Kälte- und Lüftungsanlage, Elektrik, Informationstechnik und Sanitäranlagen sind schon einzelne Aufträge erteilt, zu anderen gibt es derzeit Verhandlungen zu den eingegangenen Angeboten. Insgesamt liegen wir hinsichtlich der Kosten, die sich aus den tatsächlichen Marktpreisen der Verträge und Angebote summieren, im Bereich des geplanten Budgets. Zum Jahresende eine durchaus gute Nachricht.

12 Keinen cm höher

BLOGWART, 06.06.2017

Keinen Zentimeter höher – mit dem sechsten Stockwerk hat der taz-Neubau die Maximalhöhe für Nutzflächen erreicht. Dafür hält das Dach einige Überraschungen parat.

Etwas über ein halbes Jahr ist nun seit dem letzten „Bautagebuch“-Eintrag verstrichen. Genauso lange hat es gedauert, die fünf Etagen und das Erdgeschoss des Rohbaus zu errichten. Soeben ist die Decke über dem 5. OG und damit der Boden des sechsten und letzten Stockwerks betonierte worden. Einen weiteren Etagenboden wird es also nicht geben. Das ist auch gut so, denn

alles, was darüber liegt, ragte als Nutzfläche für dauerhafte Arbeitsplätze über die Höhe hinaus, ab der die Sicherheitsbestimmungen für Hochhäuser gelten. Und das wäre wirtschaftlich nicht zu vertreten.

13 Richtfest

JAKOB WERLITZ, 14.07.2017

Die taz feiert ihr Richtfest. Alhornmelodien wehen über den Innenhof des Rohbaus. Es riecht nach Bratwurst, Sekt und Saft werden gereicht.

Es ist kurz vor 13 Uhr. In wenigen Minuten wird taz-Geschäftsführer Kalle Ruch zusammen mit Baustadtrat Florian Schmidt und Architekt Wim Eckert die geladenen Gäste zum Richtfest des neuen taz-Redaktionsgebäudes in der südlichen Friedrichstraße begrüßen.

Zahlreiche MitarbeiterInnen und GenossInnen sind gekommen – auch Christian Ströbele, der zuletzt bei der Grundsteinlegung vor gut zehn Monaten gesprochen hatte, ist wieder dabei. Am Rande des Pulks in taz-Shirts und mit der Klischee-Bierflasche in der Hand stehen die eigentlichen Protagonisten des heutigen Tages: Die Schweißer, Eisenbieger, Betonierer, Kranfahrer – kurz die BauarbeiterInnen, all jene, die Hand angelegt haben und deren Leistungen das Richtfest gewidmet ist. Traditionell stehen beim Richtfest deshalb auch Zimmermänner und -frauen auf dem Dachstuhl, geben einen Richtspruch zum Besten und kippen sich danach feierlich einen hinter die Binde. Abschließend wird das Glas zu Boden geworfen – auf dem es ausdrücklich zu Bruch gehen muss, alles andere würde Unglück bedeuten – und alle klatschen, bevor sie dann selbst zum Glas greifen (im Niederdeutschen spricht man auch vom „Fensterbeer“).

In der Schweiz heißt es übrigens „Aufrichte“, merkt Architekt Wim Eckert an. Der Zürcher betont, wie vielen Menschen und eben auch Händen es zu verdanken ist, dass das, was er und seine Kollegen „gemalt haben“, auch „gemacht wird“. Und Kalle Ruch resümiert: „Wir hatten das Gefühl, dass alle Ampeln auf Grün stehen“.

Dennoch war zu Anfangs ganz und gar nicht klar, dass es am Ende auch klappen würde. Es ist eine „Ironie der Geschichte“, wie Florian Schmidt erzählt, dass die taz mit ihrer Berichterstattung im politischen Hickhack um die Vergabe des Baugrunds das Zünglein an der Waage war. Sein Fazit: „Presse wirkt“.

Anzeige



HEINRICH BÖLL STIFTUNG

10 Jahre Stiftungszentrale

Das Züricher Architektenbüro e2a des neuen taz-Hauses verwirklichte 2008 mit der Böll-Stiftung sein erstes Gebäude in Deutschland: Ein Niedrigenergiehaus als Bürohaus für 200 Menschen mit großem Veranstaltungsbereich.

Transparent, offen, nachhaltig!

Und nun die taz – Herzlichen Glückwunsch!

Heinrich-Böll-Stiftung Schumannstr. 8, 10117 Berlin www.boell.de



Gebäudeecke am Besselpark. Bild: Rory Gardiner

Partizipation und der lange Weg zum neuen Haus

Soll in einem Stillraum still gearbeitet oder doch eher gestillt werden? Nur eine von vielen Fragen, die es zu diskutieren galt. Stets begleitet von der Architektin Ulrike Lickert

Text: Ulrike Lickert

Meine Geschichte mit der taz begann im Frühjahr 2013. Das Grundstück für den Neubau war noch nicht offiziell gekauft, es regnete und ich traf an der Friedrichstraße 16 zum ersten Mal den Geschäftsführer Karl-Heinz Ruch. Vermittelt hatte den Kontakt eine Redakteurin der taz, mit der ich befreundet bin und die wusste, dass ich etwas von Wettbewerben verstehe. Denn der Kaufvertragsentwurf enthielt die Auflage, für den geplanten Neubau einen Architektenwettbewerb mit Einbeziehung des Landes Berlin durchzuführen. Rund um die ehemalige Blumengroßmarkthalle sollte nach Plänen des Senats ein neues Kunst- und Kreativquartier entstehen – und die taz passte in dieses Konzept. Eigentlich wollte ich, da ich gerade gut beschäftigt war, den Bauherrn nur kurz beraten und ihm kompetente Wettbewerbsbetreuer empfehlen.

Doch daraus wurde glücklicherweise nichts. Nach dieser

ersten Begegnung ließ mich die taz nicht mehr los. Innerhalb kürzester Zeit war ich Teil des Neubauprojekts und wurde mit der Durchführung des Wettbewerbs beauftragt.

In welchem Umfang das Grundstück bebaut werden durfte, war in einem Bebauungsplan bereits festgelegt. Die erste Aufgabe bestand darin zu ermitteln, ob die Flächen im Neubau für den Bedarf der taz ausreichen würden. Eine erste grobe Schätzung ergab, dass der neue Bedarf einschließlich Café, Shop und Veranstaltungsräume auf dem Grundstück realisiert werden könnte.

In Workshops wurde mit den tazlerInnen über ihre Vorstellungen diskutiert, wie sie in Zukunft gerne arbeiten würden. Dabei prallten die unterschiedlichsten Bedürfnisse aufeinander; vom Wunsch nach Ruhe in einer einsamen Dichterkammer bis zum wuseligen Großraumbüro. Diskutiert wurde auch, ob in Stillarbeitsräumen still

gearbeitet oder gestillt werden sollte. Die Ergebnisse der Workshops waren die Grundlage für die Aufgabenstellung des Architektenwettbewerbs.



taz Workshop am 27.02.2014 – geleitet von der Architektin Ulrike Lickert, die den Wettbewerb für das neue taz-Haus ausloben wird. Im Bild: von links: Ines Pohl, Karl-Heinz Ruch, Willi Vogelpohl, Christian Specht, Sabine am Orde, Andreas Bull. Der Workshop soll sich Gedanken über die Raumbelegung im neuen Haus machen. Foto: Isabel Lott

gearbeitet oder gestillt werden sollte. Die Ergebnisse der Workshops waren die Grundlage für die Aufgabenstellung des Architektenwettbewerbs.

Die Debatten über Raum- und Nutzungskonzepte waren zeitweise sehr kontrovers und damit auch ermüdend. Aber kaum war die redaktionelle Deadline gesetzt, zeigte die taz Entschei-

dungsfreudigkeit und die Ergebnisse wurden pünktlich abgeliefert. Es war nicht das letzte Mal in diesem Bauprozess, dass die Diskussions- und Streitfreudigkeit, gekoppelt mit der Fähigkeit zum „Redaktionsschluss“ zu liefern, zu einem extrem guten Ergebnis führen sollte.

Viele Investoren bevorzugten einen kleinen, elitären Wettbewerb. Die taz dagegen entschied sich für ein großes, geregeltes Verfahren, dessen Fairness auch durch die Architektenkammer Berlin gesichert wurde. Nach einer EU-weiten öffentlichen Bekanntmachung bewarben sich 312 internationale Büros für die Teilnahme am Wettbewerb. Sie alle erkannten die attraktive Aufgabe und außergewöhnliche Bauherrin und waren bereit, Ideen für ein neues taz-Haus zu entwickeln. Ein Auswahlgremium, besetzt aus vier tazlerInnen, unabhängigen Fachleuten und VertreterInnen des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, wählte aus den 312 Bewerbungen 18 erfahrene und sieben junge Büros zur Teilnahme an dem Wettbewerb aus.

Bei einem offiziellen Ortstermin für die teilnehmenden Büros führte Karl-Heinz Ruch die ausgewählten ArchitektInnen durch das Redaktionsgebäude in der Rudi-Dutschke Straße. Sie sollten ein Gefühl dafür entwickeln, für wen sie das neue Gebäude entwerfen. Was sie vorfanden, war für manche eine echte Überraschung. Sie fanden keine gestylte Arbeitslandschaft vor, sondern bewunderten Papierberge auf Schreibtischen, die den Gesetzen der Physik trotzten. Nach dem Rundgang waren die meisten begeistert, sie hatten Lust, für diese unkonventionelle Bauherrin ein neues Haus zu entwerfen.

Alle 25 ausgewählten Teilnehmer reichten im Frühjahr 2015 einen Entwurf ein. Jedes einzelne Büro investierte nicht nur Leidenschaft und Arbeitszeit, sondern auch viel Geld. Die Entwurfspalette war begeistert vielfältig und reichte von streng-gerastert über japanisch-leicht bis zu geschichteten Treppen- und Arbeitslandschaften.

Drei Wochen lang wurden die Entwürfe für das Preisgericht auf Qualität, Quantität, Kosten und Energieeffizienz vorgeprüft. Die Jury tagte an einem sehr heißen Tag im Juli 2015 und war besetzt mit renommierten ArchitektInnen, dem Baustadtrat des Bezirks, der Senatsbaudirektorin und VertreterInnen der taz. Diese stellten mit vier SachpreisrichterInnen nur die Hälfte der Stimmen, da sie bereit war, sich auf die kompetente Beratung durch das Fachpreisgericht einzulassen. Das hielt sie aber nicht davon ab, lebhaft und erstaunlich versiert die unterschiedlichen Entwürfe zu analysieren.

Nach zwölf Stunden intensiver Diskussion über Städtebau, Architektur und innenräumliche Qualitäten fiel die Entscheidung für den ersten Preis. Abends um 21 Uhr war der Entwurf für das neue taz-Haus endlich gefunden.

Die Jury kommentierte, der Entwurf zeichne sich durch „ein System ohne Hierarchien“ aus und zeige sich von Funktion und Ästhetik des Tragwerks gleichermaßen beeindruckt. Das Preisgericht lobte die „Fachwerkstruktur“, die das Image der taz als „Werkstatt und Produktionsstätte“ widerspiegele. Ablesbar seien „Bezüge vom Konstruktivismus über den sowjetischen Radioturm bis zum spacigen Club Berghain.“ Die Mehrheit der Jury war überzeugt. Mit diesem Entwurf, weitab eines konventionellen Bürogebäudes, konnte sich die taz wunderbar identifizieren.

Zu den Prinzipien eines guten Wettbewerbsverfahrens gehört, dass alle Entwürfe bis zur Entscheidung des Preisgerichts streng anonym bleiben. Damit wird gewährleistet, dass sich niemand von renommierten Namen beeinflussen lässt und tatsächlich der beste Entwurf ausgewählt wird. Deshalb gehört es zu den spannendsten Momenten des Verfahrens, wenn die Umschläge mit den



Berlin, 10.07.2014, taz Neubau, Tagung der Jury, von links: Jutta Kalepky, Ines Pohl, Matthias Reese, Bülent Durmus, zweite Reihe von links: Matthew Griffin, Britta Jürgens, Manfred Kühne steht. Foto: Wolfgang Borrs

Namen der VerfasserInnen geöffnet werden.

Vor allem für die Bauherrin – auch wenn es sich bei der taz um die coolste Bauherrin ever handelt – war dies ein extrem emotionaler Moment. Glücklicherweise über das Ergebnis, aber jetzt die offene Frage: mit wem werden wir bauen, wer sind die VerfasserInnen, die sich hinter dem Entwurf verbergen?

Als der Name E2A aus Zürich fiel, entspannte sich das Gesicht von Kalle Ruch, er lächelte erschöpft aber glücklich. Denn diesen Namen kannte er. Das Büro E2A hat das Haus der Heinrich Böll-Stiftung in Berlin entworfen. Die VertreterInnen der taz wussten, dass diese Architekten dem Abenteuer Bauen mit der taz gewachsen sein werden.

Und so war es dann auch. Zügig war ein kompetentes und engagiertes Team aus Projektsteuerern, FachplanerInnen, Bauleitung sowie allen weiteren nötigen Sachverständigen zusammengestellt. Die Berliner reisten gemeinsam nach Zürich, um die beiden Architekten Piet und Wim Eckert und deren Team zu besuchen.

Der Entwurf für den Neubau kam auch bei den MitarbeiterInnen und den GenossInnen sehr gut an. Vor allem die stützenlose Großräumigkeit gefiel. Sie stellte eine frei gestaltbare Ar-

beitsorganisation und den Erhalt des taz-typischen Raumpirits mit seinem chaotisch, vielfältigen und individualisierten Ordnungsprinzip in Aussicht.

Während das Planerteam den Gebäudeentwurf weiter präzierte, begann man in der taz die Arbeits- und Organisationsstrukturen auf den flexibel gestaltbaren Etagengrundrissen zu diskutieren.

In Workshops wurden Schreibtischkärtchen auf Plänen hin- und hergeschoben und Arbeitsinseln gebildet. Es wurde um die Anzahl der Tische gestritten und festgelegt, wer auf welchem Geschoss mit wem arbeiten wird. Gerungen wurde um das Verhältnis zwischen Offenheit und Abgeschlossenheit und um die Anordnung der Rückzugsräume.

Gleichzeit stand das Planerteam vor der Herausforderung, die Bedürfnisse der Bauherrin zusammen mit den komplexen Anforderungen an die Sicherheit, Akustik, Raumklima, Brandschutz, Licht, Datenversorgung und vielem mehr zu erfüllen.

Die Geschäftsführung hat in kluger Weise den vorhandenen Sachverstand und das Engagement der tazlerInnen für das neue Haus genutzt. So wurden z.B. die EDV, das taz-café, die Werbung und die stellvertretende Chefredakteurin Barbara Junge mit ihrem unermüdlichen Einsatz zur Optimierung der Anordnung der Arbeitsplätze in den Prozess eingebunden.

Die taz als Bauherrin beherrschte im gesamten Planungs- und Bauablauf das Instrument des Miteinanders auf faszinierende Weise. Sie beteiligte uns alle nicht nur, sondern sie ließ uns Teil von einem Ganzen werden. In allen Schritten zum neuen Haus hat sie das Engagement und die Arbeit jedes Einzelnen gewürdigt. Sie hat von Anfang an offen und fair gestritten, diskutiert und gleichzeitig gut zugehört und auf die Kompetenzen der Fachleute vertraut. Diese Fähigkeiten macht die taz als Betrieb so einzigartig und erzeugt damit Engagement und Spaß beim Mitarbeiten und Dabeisein.

Das hierarchielose Miteinander ist nicht nur das Bild, das die Architekten so überzeugend architektonisch umgesetzt haben, es wird in der taz gelebt. Es war ein großer Mehrwert im Planungs- und Bauprozess und ist entscheidend für den Erfolg des gemeinsamen Bauens.

Die taz hat zusammen mit den Architekten der Baukultur ein großes Geschenk gemacht und die Stadt mit diesem Haus bereichert.

Gleichzeitig hat sie als Bauherrin eine beispielhafte Kultur des Bauens praktiziert.

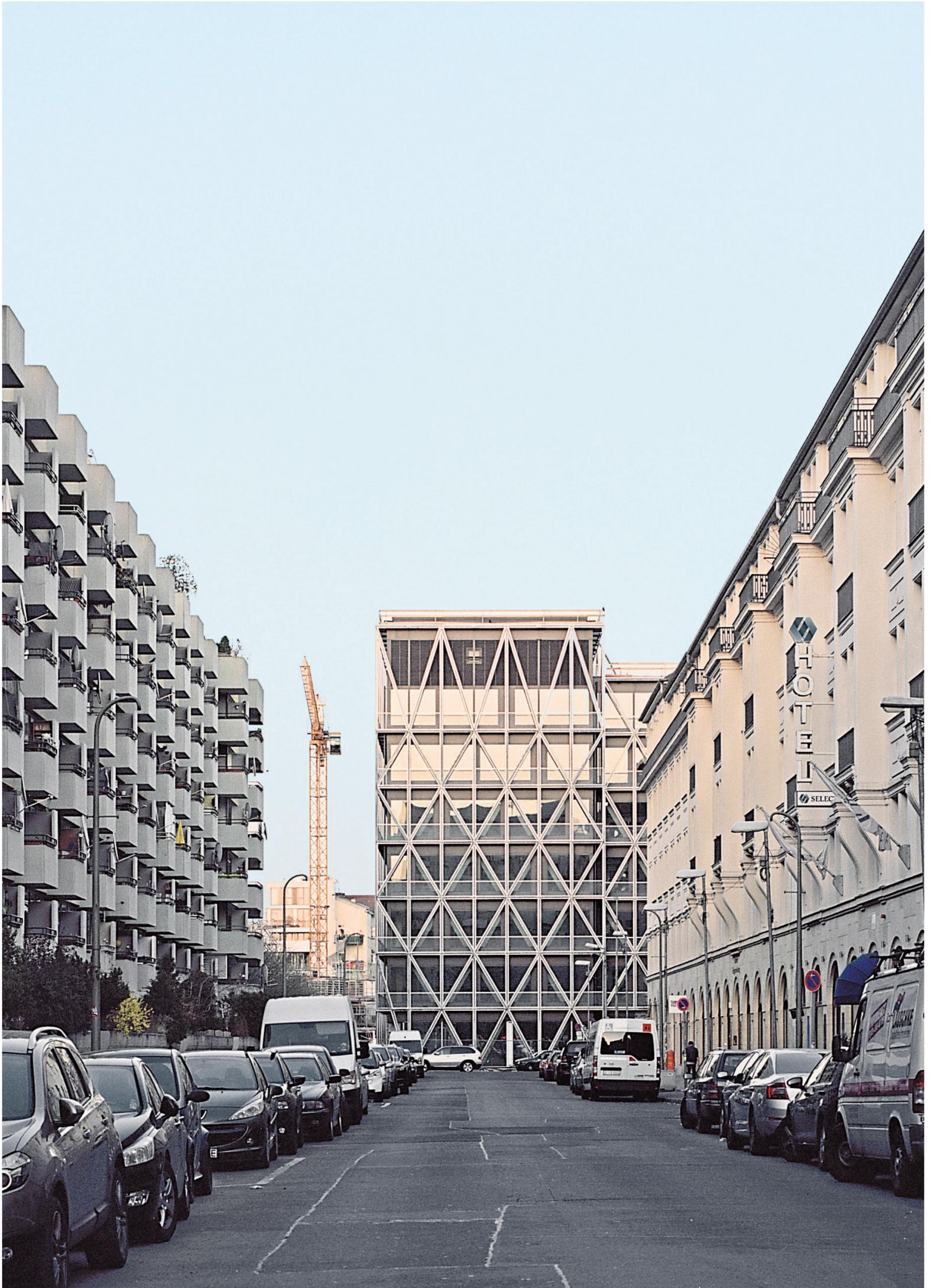
Ulrike Lickert ist Architektin in Berlin. Als Bauherrenbegleitung für den taz Neubau war sie seit 2014, vom Wettbewerb bis zur Fertigstellung 2018 dabei.

Anzeige

Plauener Str. 163-165 Haus C, 13053 Berlin
Tel 030 615 20 64 | Fax 030 615 39 61

UWE KÜTTNER
MÖBELBAU UND
INNENEINRICHTUNG

Filesarbeiten: Claudia Wieser



Ansicht von der Hedemannstrasse. Bild: Rory Gardiner

Die taz und ihre Häuser

Ganz zu Anfang wohnte man zur Miete im Stadtteil Wedding – in Räumen, die zuvor von IKEA als Abhollager genutzt worden waren. Kurz vor dem Fall der Berliner Mauer wurde dann das erste eigene Haus um die Ecke des „Checkpoint Charlie“ bezogen. Nun also: Friedrichstraße

Text: **Karl-Heinz Ruch**

Die Entscheidung für West-Berlin als Standort der Zentralredaktion der zu gründenden neuen Tageszeitung trafen die taz-Initiativen auf einem „nationalen Treffen“ am 10. Dezember 1978 in Frankfurt am Main. Noch im selben Monat wurden Gewerberäume im Berliner Wedding angemietet.

Die taz zog in ein Gebäudeensemble, das als Verwaltungsgebäude für die Hermann Meyer AG, einem der traditionellen

zu eröffnen. Die taz nutzte zunächst das erste Obergeschoss entlang der Voltastraße, später auf der gleichen Ebene eine weitere Etage entlang der Wattstraße. Watt Ecke Volta, das klang noch nach Elektropolis, zu dem die Industriestadt Berlin nach der Jahrhundertwende wurde. Der Blick aus den Fenstern der neuen taz-Räume fiel auf die Montagehalle für Großmaschinen, erbaut 1911/12 nach Plänen von Peter Behrens, eines der beeindruckenden Gebäude auf

ließ uns zur Selbsthilfe greifen und eine Kantine eröffnen. Erster Koch war der spätere Chefredakteur Norbert Thomma (Thömmes).

Mit den sozialen Bewegungen der 1980er Jahre wuchs auch die taz. Nach dem Atom-GAU von Tschernobyl stiegen die Abos und es sah so aus, dass die taz entgegen vieler Erwartungen bleiben würde. Woher der Wunsch kam, sich räumlich zu verändern? Vielleicht waren es die langen Wege, wenn man die Berliner Mitte (damals Ost-Berlin) mit dem Auto umfahren musste, um vom Hotspot der Hausbesetzer-Szene in Kreuzberg in den abgelegenen Wedding zu kommen. Irgendwann begann die Suche nach neuen Räumen für die taz in Kreuzberg. Vieles war möglich im West-Berlin der 1980er Jahre. Es waren auch die Jahre der Internationalen Bauausstellung IBA, in denen überall Bauprojekte realisiert wurden.

Die Idee mit dem Altbau in der Kochstraße 18 (jetzt Rudi-Dutschke Str. 25) kam vom damaligen Leiter des Kreuzberger Stadtplanungsamtes. Das Kontorhaus von 1909 mit großen stützenfreien Etagen wurde für die IBA als Werkstatt- und Ausstellungsgebäude genutzt. Als eines der wenigen Häuser in der Kochstraße hat es die städtebauliche Exekution überlebt, als nach dem Krieg die Trasse der Kochstraße um gut 21 m nach Süden erweitert werden sollte. Weil der Platz in dem denkmalgeschützten Gebäude nicht für die taz reichte, schlug der Stadtplanungsamtsleiter die Errichtung eines Erweiterungsbaus vor, an Stelle eines von der IBA geplanten, aber nicht realisierten Studentenhotels, mit dem der Blockrand wieder geschlossen werden sollte. Entworfen wurde der Anbau an den Altbau von dem Berliner Architekten Gerhard Spangenberg. Das alte denkmalgeschützte Gewerbegebäude erhielt an seiner östlichen Brandwand 1992 einen Neubau, der sich auf den Altbau bezieht, ohne sich ihm anzupassen. Wechselrede hieß das Prinzip.

Finanziert wurden die Kosten von etwa 5 Millionen DM für den Neubau mit Investitionszulagen nach dem Berlinförderungs-gesetz und durch Kommanditisten, die Einlagen in eine taz-Gesellschaft zeichneten und mit Hilfe der in Berlin möglichen Sonderabschreibungen Steuern sparen konnten. Der Umzug von der Wattstraße in das ehemalige Zeitungsviertel in der Kochstraße fand am 17. Juni 1989

Treppenhäuser. Die Kommunikation veränderte sich, wegen der Vertikalen, aber auch wegen neuer Hierarchien, die mit der Genossenschaft Einzug in das Unternehmen taz hielten. Erst mit dem Intranet, dem digitalen internen Kommunikationsnetz, gab es Jahre später wieder eine Plattform für den Flurfunk. Am Anfang wurde im Erdgeschoss des Altbaus Kochstraße 18 noch selbst gekocht,

Straße ihr neues Domizil in der Friedrichstraße 21. Der Grund für den erneuten Umzug heißt Standortsicherung. Der Raum in den beiden taz-Häusern reichte nicht mehr aus. Mit der digitalen Transformations kamen neue Unternehmensbereiche wie taz.de, taz.shop oder taz.am wochenende, für die weitere Flächen angemietet wurden.

Das Standortentwicklungskonzept Kunst- und Kreativquartier rund um die ehemalige Blumengroßmarkthalle bot für die taz die Chance, ein modernes Medienhaus zu bauen, in dem wieder alle unter einem Dach arbeiten können. Von der ersten Idee im Sommer 2013, dem Beschluss zur Direktvergabe des Grundstücks an die taz zum Verkehrswert im November 2013, der Auslobung eines Architekturwettbewerbs im Februar 2014 bis zur Kür des Büro E2A als Gewinner dieses Wettbewerbs im Juli 2014 verging nur ein Jahr.

Ein Jahr, das erfolgreich genutzt wurde, um die Finanzierung des Bauvorhabens durch die taz-Genossenschaft zu sichern. Finanziert werden 23 Millionen Euro für Grundstück und Gebäude aus Genossenschaftskapital, Stillen Beteiligungen von taz-GenossInnen, Fördermitteln aus dem GRW-Programm und einem Darlehen der GLS-Bank. Für die Mitarbeitenden verbessern sich die Arbeitsbedingungen in diesem modernen und energieeffizienten Haus. Der Kommunikation eröffnen sich ganz neue Perspektiven, denn die transparente Struktur des Gebäudes bietet den horizontalen und vertikalen aber auch den schrägen Blick durch das ganze Haus. Und Gastronomie, der Bereich Veranstaltungen und de Shop werden sich in Zukunft gemeinsam, ohne sich zu behindern, im öffentlichen Erdgeschoss entfalten können.

Die taz-Genossenschaft, die im Jahr 1991 gegründet wurde, um die Eigenkapitalbasis der taz zu stärken, hat mit dieser Investition in den taz-Neubau wieder einen großen Schritt getan, die publizistische Zukunft der taz zu sichern.



In der ehemaligen Zentrale des Lebensmittelhandels Meyer nutzte die taz von 1979 bis 1989 das 1. Obergeschoss entlang der Watt- und Voltastraße.

Bild: **Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv, www.bb-wa.de**

Berliner Lebensmittelhändler (Slogan: Keine Feier ohne Meyer), in den Jahren 1955-57 errichtet wurde. Es zeigt den Stil der an der internationalen Moderne orientierten Geschäftsarchitektur der Nachkriegszeit. Der Entwurf stammte aus dem Architekturbüro Paul Schwebes, das mit seinen Bauten aus den 1950er Jahren, wie Zentrum am Zoo mit Bikini-Haus, Kempinski und Hilton, Telefonknoten-Hochhaus am Ernst-Reuter Platz oder Hardenberghaus (früher Buchhandlung Kiepert, heute Manufaktur) die westliche City bis heute prägt.

Als die taz kam, war Meyer schon ausgezogen und IKEA beendete gerade eine Zwischen-nutzung des Hauses als Abhollager, um sein erstes Berliner Einrichtungshaus in Spandau

dem ehemaligen AEG-Gelände an der Brunnenstraße.

Die hellen Büroräume wurden über einen Mittelgang erschlossen, alle Trennwände waren oberhalb einer hölzernen Brüstung gläsern und transparent. Es machte einen sehr amerikanischen Eindruck. Für die Kommunikation war das gut, denn alles spielte sich auf einer Ebene ab. Der Begriff „Flurfunk“ machte die Runde. Die Postille des Flurfunks, regelmäßig für die Treffen des Vereins Freunde der alternativen Tageszeitung gedruckt, wurde „P3“ genannt, nach der Tradition italienischer Geheimlogen. Die taz blieb zehn Jahre in diesen Fluchten. Zeitweise gab es einen Raum für Kinderbetreuung. Die schlechte gastronomische Versorgung im Umfeld



Den denkmalgeschützten Altbau in der Kochstraße, heute Rudi-Dutschke Straße mit dem Neubau von 1992 nutzte die taz von 1989 bis 2018.

Bild: **Barbara Burg + Oliver Schuh, www.palladium.de**

statt, damals noch der arbeitsfreie Tag der Deutschen Einheit. Ein halbes Jahr nach dem Umzug fiel die Mauer und die Einheit kam tatsächlich. Die taz war nun zur richtigen Zeit am richtigen Ort, Geschichte spielte sich vor ihrer Haustür ab.

Der Redaktions- und Zeitungsbetrieb musste sich umstellen von der Horizontalen in die Vertikale. Gearbeitet wurde nicht mehr auf einer Ebene, sondern in sechs Etagen. Es gab keine Flure mehr, sondern drei

dann speisten die tazler für wenige Jahre im Restaurant „Blumhagen“. Seit 1996 ist das „SALE E TABACCHI“ eine feste Institution der guten Berliner Gastronomie. Im Erdgeschoss des Anbaus wurden von 1992 bis 2006 Architekturbücher im „Bücherbogen“ verkauft. Seit 2006 gibt es dort im taz.Café mittags Essen und abends Veranstaltungen.

Vierzig Jahre nach ihrer ersten Nullnummer bezieht die taz nun in knapp 500 Metern Entfernung von der Dutschke-

Bauherrschaft

taz, die tageszeitung mit *Karl-Heinz Ruch, Andreas Bull*

Bauherrenbegleitung

Ulrike Lickert

Architektur

E2A Piet Eckert und Wim Eckert Architekten mit *Piet Eckert, Wim Eckert, Claudio Aquino, André Passos, Alexander Struck, Tobias Weise, Bojana Miskeljic, Philip Milkowski, Rickey Gates, Jochen Paul, Mireya Sanchez Gomez, Felix Yaparsidi, Yusuke Ota, Corbin Jenkins, Lukasz Wlodarczyk, Sebastian Pertl, Eric Rudolph*

Bauingenieur

Schnitzer Puskas International mit *Tivadar Puskas, Kevin Rahner, Tillmann Dölle, Jochem Hilberink, Ayumi Isozaki, Simon Spalt, Christoph Sterr*

Bauplanung und Baumanagement

Sedeño Bauplanung mit *Manuel Sedeño, Sarah Voth*

Technische Gebäude-ausrüstung

EBP Schweiz mit *Martin Meier, Heinz Richter*
PHA Scharff *Michael Scharff, Anja Behrend, Walter Köberich*
Martin Waap, Dieter Brassel

Projektsteuerung

SMV Bauprojektsteuerung mit *Bernd Hullmann, Jeanette Scholz, Philipp Heid, Sarah Bolt, Felix Richter*

Verkehrsplanung

FGS Berlin mit *Michael Höppner, Ferdinand Hülsbusch*

Lichtplanung

LICHT LICHT studio Dinnebier mit *Jan Dinnebier, Johannes Stahl*

Solartechnik

Solarpraxis Engineering mit *Helmut Grüner, Victor Bubel*

Brandschutz

hhpberlin Ingenieure für Brandschutz mit *Anja Krake, Sandra Seifert, Margarete Wallroth, Tobias Gursch, Friederike Gabriel*

Bauphysik

Jh-Ingenieure mit *Jens Hanisch, Marco Janson, David Hadwiger*

Gastronomiebereich

Chefs Culinar mit *Mike Althof, Steffen Reinhold, Olaf Jendreyko*

Veranstaltungstechnik

Henrik Wardeck und Peter Rohrmann

Baugrube

GuD Planungsgesellschaft für Ingenieurbau mit *Oskar-H. Pekoll, Dschingis Amin, Diana Pop*

Fassadenplanung

Emmer Pfenninger Partner mit *Kurt Pfenninger, Steffi Neubert, Wolfgang Growitz*

Vermessung

Öffentlich bestellter Vermessungsingenieur *Sten Höpfner* mit *Sten Höpfner, Wolfram Kersten, Wolf Lingemann, Edmund Leinich, Arturo Ancina, Stephan Listing*

Landschaftsarchitektur

hofgrün berlin mit *Manfred Schmidt, Marcel Zierke, Jasmin Reeder, Viviane Wollenberg*

Signaletik

taz Gestaltung mit *Ulrike Sindlinger, Willi Vogelpohl*

Fotografie

Rasmus Norlander, Rory Gardiner, Jon Naiman, Simone Bossi, Yasu Kojima

Impressum

Editors: E2A Piet Eckert und Wim Eckert Architekten mit *Piet Eckert, Wim Eckert, Monika Annen, James Horkulak*